DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTVERWALTUNG

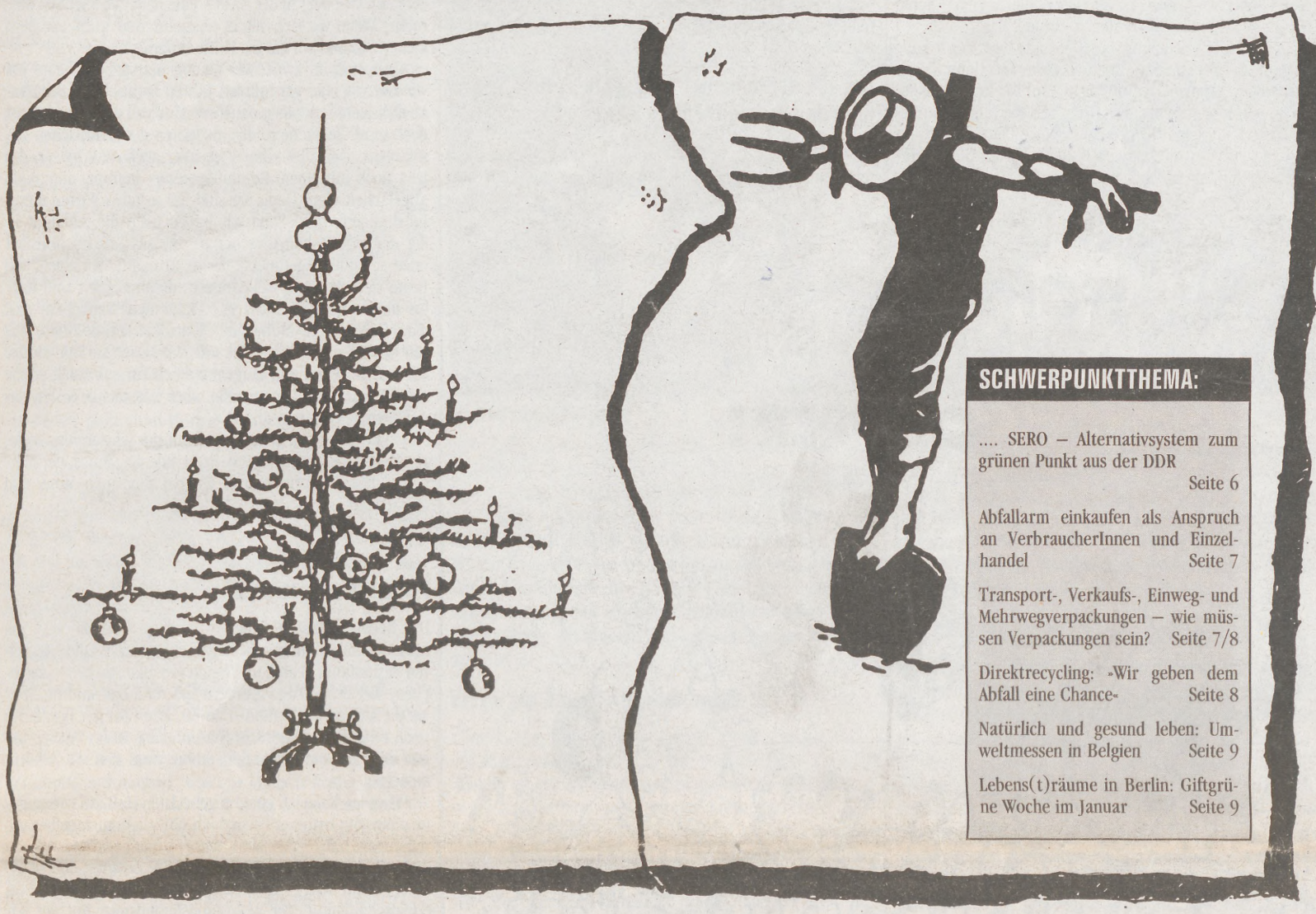
CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 - 16 24 67

123 | 11. JAHRGANG Dezember '94 | 8,00 DM

VOM »KONSUMIEREN« ZUM »GUTEN LEBEN«

Was kaufen wir?



Alternativen zum Supermarkt

Supermärkte sind zum Symbol geworden: nicht nur für eine gedankenlos konsumierende Wohlstandsgesellschaft, sondern auch für eine ökologisch unverantwortbare Wegwerfkultur. Doch welche Möglichkeiten haben Verbraucherinnen und Verbraucher, die sich der Flut der Warenströme und der nachfolgenden Abfall-Lawinen entziehen möchten? Zunehmend rückt nicht nur das Verhalten der konsumierenden Individuen, sondern auch die »Warenpolitik« des Einzelhandels in den Vordergrund.

Von Elisabeth Meyer-Renschhausen, Berlin ● Als ich 1977 nach Berlin kam, gab es dort zwei Bioläden. Heute gibt es alleine im Stadtteil Nordschöneberg 20, in ganz Berlin 80 von der Sorte. Zudem gibt es in Berlin um die 60 Lebensmittelkooperativen, vor allem im Ostteil der Stadt. Im Berliner Umland, in Brandenburg gibt es mittlerweile über 100 Bauernhöfe, die als »Biohöfe« arbeiten. Die Krise – mit anderen Worten: die notorische Geldlosigkeit besonders der ostdeutschen LandbewohnerInnen – wurde zur Chance. Schon vor der Wende hatte manche LPG und mancher Familienbetrieb, weniger aus Prinzip als auch Geldmangel, ohne chemischen Dünger gearbeitet ... In Mecklenburg-Vorpommern lassen sich sogar 8% der Bauern die »Extensivierung« ihrer Landwirtschaft von der EG subventionieren.

Wohngemeinschafts- und »Scene«-Sozialisationen führen im Westberliner Kreuzberg wie im Ostberliner Prenzlauer Berg dazu, daß heute viele BerlinerInnen sämtliche Lebensmittel in Bioläden kaufen, obschon dort vieles bedeutend teurer ist als im konventionellen »Supermarkt«. Es schmeckt ihnen einfach besser! Und darf daher auch ruhig etwas kosten. ...

Fortsetzung auf den Schwerpunktseiten 6 bis 9

SCHWERPUNKTTHEMA:

.... SERO – Alternativsystem zum grünen Punkt aus der DDR Seite 6

Abfallarm einkaufen als Anspruch an VerbraucherInnen und Einzelhandel Seite 7

Transport-, Verkaufs-, Einweg- und Mehrwegverpackungen – wie müssen Verpackungen sein? Seite 7/8

Direktrecycling: »Wir geben dem Abfall eine Chance« Seite 8

Natürlich und gesund leben: Umweltmessen in Belgien Seite 9

Lebens(t)räume in Berlin: Giftgrüne Woche im Januar Seite 9

AUS DEM INHALT:

PROJEKT UTOPIE ...

... nennt sich die Reihe von Zukunftswerkstätten zum Thema Utopie, die während den nächsten Monaten hauptsächlich in Münster stattfinden werden. Rolf Schwendter hat mit seinen Theorien der Subkulturen bereits im Oktober den Anfang gemacht. Eine Rezension seines vor kurzem erschienenen Utopien-Bändchens (auf Seite 14) sowie ein stimmungsvoller Einstieg ins Thema Utopien vom Mitinitiator des Projekts, Herrmann Cropp, ist nachzulesen auf Seite 3.

FREIES RADIO

Anfang des nächsten Jahres wird im Raum Tübingen erstmals ein nicht-kommerzielles Privatradio auf Sendung gehen. Radio »Wüste Welle« ist als einzige Initiative der alternativen Szene zuzurechnen, muß sich aber vermutlich die Frequenz mit anderen Gruppierungen teilen. Zu den Themen Gegenöffentlichkeit, offenes Radio, Lokalbezug und Ghetto-Gefahr geben zwei Mit-InitiantInnen Auskunft auf Seite 4.

ZENTRALAMERIKA OUT?

Offenbar sind die cubanischen Bootsflüchtlinge mittlerweile kein Thema mehr für die Massenmedien. Damit droht aber gleichzeitig über einen halben Erdteil der Mantel des Schweigens ausgebreitet zu werden. – Wir erinnern an die Auswirkungen der US-Wirtschaftsblockade und -Einwanderungspolitik für Cuba.
Außerdem beleuchten wir die rechtlich und wirtschaftlich schwierige Situation der Agrar-Kooperativen in Nicaragua auf Seite 5.

50 JAHRE IWF...

...und Weltbank sind genug! »Die andere Stimme des Planeten« hat sich anläßlich der Jahrestagung in Madrid erhoben und fordert die Abschaffung von IWF und Weltbank. Wir dokumentieren die Erklärung des Alternativen Forums, die u.a. auch Autonomie und Freiheit für alle Frauen fordert, auf Seite 10.

HOLZ UND SCHUH

Der Herbst scheint die Jahreszeit für Branchentreffen zu sein: Wir berichten vom Erfahrungsaustausch der Schuhmacherinnen, greifen das Thema ökologische Waldwirtschaft auf, das auf dem letzten Schreinereientreffen diskutiert wurde und die Kommune Niederkaufungen wurde von weit über 100 Schreinerinnen und Tischlerinnen in Beschlag genommen. Dazu ein lesenswerter Bericht und eine Chronologie der Tischlerinnentreffen, über die sich unsere Redaktion Handwerk besonders freute, da an dieser Stelle die Tischlerinnen die Korrektur ihrer Geschichtsschreibung nun selber vorgenommen haben – unser Beitrag im Oktoberheft wies bei diesen Daten noch einige Mängel auf. Seite 11/12

GENOSSENSCHAFTEN IN ITALIEN

Die 1.700 registrierten Genossenschaften allein in der Region Trentino-Alto Adige machen eine viel lebendigere, eigene Genossenschaftskultur aus als in Deutschland. Vor allem neuere Formen der kollektiven, ökonomischen Selbsthilfe haben diese Rechtsform gewählt. Wir geben Einblick in genossenschaftliche Vernetzung und regionale Finanzierungsfonds auf Seite 13.

LESERiNNENBRIEFE

Sowohl einige Berichte zur Situation bei der taz wie auch das Interview mit dem ehemaligen Blätterwald-Geschäftsführer in unserer letzten Ausgabe haben LeserInnen zur Feder oder zur Tastatur greifen lassen. auf Seite 15.

P 8008 E

UNTERWEGS MIT DER BLAUEN KARAWANE '94:

Irre vernarrt in ein blaues Kamel

Jutta Götze, München ● Kein Witz, keine Fata Morgana: ein 12 m langes, gut 5 m hohes, blaues Kamel zog im September quer durch Deutschland. Gefolgt von einem närrischen, bunten Völkchen von KünstlerInnen, Behinderten, LehrerInnen, PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, ÄrztInnen, StudentInnen, RentnerInnen, psychisch Kranken und Gekränkten – eben von »Normal-Verrückten und Verrückt-Normalen«. Diese rund 100köpfige »Blaue Karawane '94« bewegte sich auf Land- und Wasserwegen von Bremen nach Leipzig und zurück. Unterwegs verwandelte sie Marktplätze und Festwiesen in Karawansereien, in Spiel-, Spaß-, Diskussions- und Kultur-Oasen. »Wir möchten Grenzen überschreiten, Normgrenzen durchstoßen,« erklärt der Bremer Nervenarzt Klaus Pramann, der »Motor« dieses närrischen Unternehmens. Wie funktioniert das? Zahlen sich die zweijährigen Vorbereitungsarbeiten, die Kosten von rund einer halben Million irgendwie aus? Oder ist alles blauäugige Utopie? Ich will's wissen und ziehe eine Woche lang mit.

> **»Willst Du ein Schiff bauen,
> so rufe nicht die Menschen zusammen,
> um Pläne zu machen, Arbeit zu verteilen,
> Werkzeuge zu holen und Holz zu schlagen,
> sondern lehre sie die Sehnsucht
> nach dem großen endlosen Meer.»**
>
> Antoine de Saint-Exupéry

Irre menschlich ...

Im Aufenthaltsraum der Leipziger Jugendherberge werde ich mit »Wer bist Du denn?« empfangen. Ein junges, burschikoses Mädchen übertönt alle: »Hallo, ich heiße Ulla. Ich bin auch verrückt.« Den Eindruck macht sie ganz und gar nicht. Genauso wenig wie der ältere Herr im korrekten, grauen Anzug, der mir stumm die Hand entgegenstreckt oder der Riese mit Rauschebart, der sich mit Augenaufschlag und Handkuß als »Seeräuber und Agent« vorstellt. Ein bärtiger junger Mann mit Zopf entpuppt sich als Ergotherapeut und Betreuer Josef. Auf der Fahrt zur Karawanen-Zeltstadt auf den Festwiesen erzählt Fritz (49), der 27 Jahre in der Bremer Nervenheilanstalt Blankenburg zugebracht hat, etwas wirr von seinen schrecklichen Erlebnissen. »Das war die Hölle. Das können Sie mir glauben, meine entzückende Frau Götze« wiederholt er immer wieder. »Die haben uns belogen .. betrogen.. geschlagen.. mit Medikamenten vollgepumpt ...«

Warum ein Wüstennarrenschiff »gegen den Strom« schwimmt ...

»Wir wenden uns gegen die Aussonderung und sichere Verwahrung der Schwachen, Fremden und Verrückten. Wir fordern eine Gesellschaft ohne Irrenhäuser, Altenund Pflegeheime, ohne Lager – egal gegen wen.« Und dafür hat sich Klaus Pramann in den vergangenen 20 Jahren eingesetzt. Beispielsweise gründete er – 1984 mit der Auflösung der Langzeitanstalt »Kloster Blankenburg« beauftragt – mit einigen MitarbeiterInnen die »Initiative zur sozialen Rehabilitation und Vorbeugung psychischer Erkrankungen e.V.« Und zog dann mit KünstlerInnen, Blankenburger TherapeutInnen und PatientInnen von Triest nach Bremen, um die Öffentlichkeit mit bunten, provozierenden Aktionen auf die Mißstände in den psychiatrischen »Verwahranstalten« aufmerksam zu machen. Seitdem hat sich einiges getan. Die Karawanen-TeilnehmerInnen – darunter viele ehemalige BlankenburgerInnen – sind der beste Beweis. Keine »Vorzeige-Verrückten«, sondern Menschen, die nicht mehr entmündigt sind; die heute eigenverantwortlich leben, lieben, arbeiten und ganz nach Bedarf betreut werden.

Wie läuft denn das so miteinander?

Nach anfänglichen Berührungsängsten läuft das Karawanenleben locker und liebevoll. Mich fasziniert die Klarheit und Offenheit vieler sogenannter Behinderter. Es ist schön, mit ihnen zusammenzusein. So viel unverkrampfter als mit sogenannten Normalen. Überhaupt verschwimmen die Grenzen. Was ist normal, was verrückt? ...

Fortsetzung auf Seite 3

MÜNSTER: PROJEKT UTOPIE

Streifzüge durchs Bewußtsein der Jahrtausendwende

Zum bereits gestarteten Projekt Utopie, einer Reihe von Zukunftswerkstätten, die von einigen Leuten im Münsteraner Umweltzentrum vorbereitet wurden, liegt dieser Ausgabe das Programmheft bei. Unsere Redaktion Osnabrück – Mit-Initiator des Projekts – begleitet im nachfolgenden Text und in den nächsten Ausgaben an dieser Stelle das bundesweit angelegte Projekt, das voraussichtlich im Mai 1995 mit einem Utopie-Kongreß seinen Abschluß findet.

Von Herrmann Cropp, Osnabrück ● Wann strandet der blaue Planet? Wie investiere ich richtig? Oder gibt's nochn Leben nach dem Tod? Ha! Hellseherei ist ein spannender Job. Allerdings muß man mit dem Equipment auf dem Stand der Zeit sein. Ein futurulogischer Kongreß (Lem) mit den Geistern der Vergangenheit wäre ein Widerspruch in sich. Oder will jemand in die Steinzeit? Ob allerdings allein das geistige Potential unserer NaturwissenschaftlerInnen reicht, wage ich zu bezweifeln. Die hervorragendsten Einzelpersönlichkeiten wie Platon, Rousseau, Gandhi oder Einstein konnten auch nicht den gesellschaftlichen Strom vorausbestimmen, geschweige denn lenken.

Ich messe dem Individuum eine große Bedeutung bei. Aber 7 Milliarden (oder sind wir schon 8?) Individuen ergeben auch nur wieder eine Menschheit, einen sozialen Organismus, der seinerseits Teil eines globalen Organismus ist. Diese Erkenntnis hat viele Menschheitsbeglücker zur Annahme einer -Masse Mensch- verleitet; sich selbst als Individuum wahrscheinlich ausgenommen, als Funktionär oder als Diktator des Proletariats zum Beispiel. Aber die Millionen Eier legende Bienenkönigin oder die Drohne im Königshaus Windsor erweisen sich im Lichte unserer demokratischen Plattmacherpresse als ebenso unterworfen den normalen kleinlichen Interaktionsmustern von Lieschen Müller und Diederich Heßling (Mann's Untertan).

Leid tun mir die TräumerInnen und AnarchistInnen, die versuchen, einen Hebel zu finden, mit dem sie, am richtigen Wackelpunkt angesetzt, das ganze Gesellschaftsgebäude auszuhebeln hoffen. Solche Geschichten bin ich leid und kann sie niemandem, selbst nicht als Science Fiktion, empfehlen. Dogmatismus, Hierarchismus und Ein-Hebel-Theorie haben in der modernen Welt nichts zu suchen. Sie sind ein Relikt des mit Newton begonnenen mechanischen Denkens. Solange noch nicht der ganze Umfang der linearen Ursache-Wirkungsgesetze in der Natur erforscht war, mag die Mechaniker-Philosophie einen Sinn gehabt haben. Da galten Bismarck, Frau Pompadour, Queen Victoria und Zar Alexander als die Hebel der Geschichte. Inzwischen ist es nur noch erkenntnisfördernd, von Regelkreisen der Kräfte auszugehen, wonach ein Ghettoterrorist, der einen Regierungschef umbringt oder aber es sein läßt(!), für genauso bedeutend anzusehen ist, wie die Galionsfigur des Staatsschiffes. Die Effektivität eines Gesamtsystems ist abhängig von seinem schwächsten Glied. Also verzeihe man mir, daß ich nur so nebenbei irgendwelche Größen der Zeit herbeibemühe, eigentlich nur um die Nichtigkeit aller Größe zu belegen.

So kommt es, daß ich mich mit diesen Streifzügen (demnächst noch einige Fortsetzungen) durch die Bewußtseinslage meiner Mitmenschen begnüge. Das mach ich im Zusammenhang mit dem Projekt Utopie, einer Reihe von Zukunftswerkstätten, die von einigen Leuten im Münsteraner Umweltzentrum vorbereitet wurden. Meine Streifzüge werden sich auch mehr oder weniger an den Themen der Zukunftswerkstätten orientieren, um den LeserInnen die dort geführten Diskussionen zu vermitteln und Euch zu veranlassen, Euch noch für diesen und jenen Termin anzumelden.

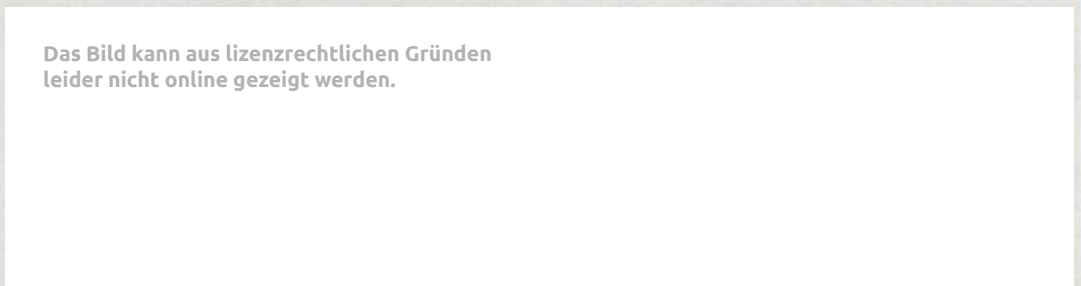
Übrigens ist begnügen für die Erforschung subjektiver Stimmungen und Bewußtseinslagen nicht das richtige Wort, denn es ist furchtbar spannend, echt abenteuerlich, in den verschiedenen Szenen unserer heutigen total ausdifferenzierten Kultur abzutauchen. So komplex war die Gesellschaft noch nie! Ein System nannten wir es? Bewahre! Ein System von Systemen von Subsystemen ist es! Die Klassengesellschaft muß gegen das, was wir heute haben, richtig niedlich gewesen sein, naiv und überschaubar. Bei den Älteren hält sich⇆s noch in Grenzen, die haben ihre Parteien und Gemeindeabende. Aber je jünger, desto zersplitterter in Szenen und Mini-Subkultürchen ist's. Dieser Trend wurde erstmals von Rolf Schwendter gründlich untersucht (Theorie der Subkultur). Rolf eröffnete vor einigen Wochen die Reihe des Projekts Utopie. Da für ihn die selbstorganisierte Szene seit 68 eine persönlich miterlebte Realität ist, geraten seine Erklärungen nicht so abstrakt, wie die des Sozialkybernetikers Luhmann (neue Wortschöpfung, Kybernetik ist als Steuertheorie ein Vorläufer der Systemtheorie). Und für die LeserInnen, die in diesem Jargon nicht so zuhause sind, noch ein Leckerbissen: daß nämlich eine Theorie der Subkultur heut nicht mehr ausreicht, wir brauchen Theorie-EN der Subkultur-EN. Oder besser noch, da sich das Karussel der Pipa-Postmoderne immer schneller dreht (jetzt sind alle lieben Leser wieder versöhnt) einfach aufspringen, nicht nachdenken und mitmachen ...

Easy Riders

Joe Cocker kommt nach Kiel! Da bin ich ja grad richtig. Muß nur vorher unbedingt mal Werners Blödelkneipe chekken. Sie ist an der Straße mit beeindruckenden Maschinen undefinierbarer Bauart volldekoriert. Da ballert noch einer auf seiner Schüssel herein. Und gleich kommen zwei Rokker rausgerannt, um irgendein Ritual vorzuführen. Sie müssen sowas wie musikalischen Sinn für das Geknatter haben. Sie geben ein paar Fehlzündungen zum besten, dann brüllt die Maschine auf, es qualmt und stinkt nach Gummi, ein sauberer Burn-out.

Was solls? Ich geh rein. Kuck mich um. Nicht berauschend! So ists ja immer, wenn man schon vorher Erwartungen hat. Jedenfalls hab ich mal sone Kultstätte der Werner-Gemeinde gesehn. Morgen will ich Christian Kuhtz, den Düsentrieb der Ökozene abholen, um ihn einigen Fäns in Münster vorzuführen. Jetzt also die Bikerkneipe. Am Thresen stehn zwei Motorheads. Hach, diese Verachtung, wie sie jeden, der nicht ihre Montur anhat, übersehn. Und am andern Ende zwei Schwule im Zwillingslook, Kettchen, Schmalzlocke, knallenge Höschen, Westernstiefel – noch tiefer wolln wir mal nicht kucken, für Intimitäten ist ne andre Presse zuständig. Die breiten Motorheads haben schon einiges Haar eingebüßt. Das machen die langen Nächte nach den Rallys. Ein anstrengendes Leben, das.

Ich stell mich den Jungs als Journalist vor, der'n paar fetzige Infos über frisierte Maschinen braucht. Unter diesen Umständen erregt mein grunchiges Outfit kein Befremden und ich kann so nebenbei erfahren, was die Jungs vom Leben halten. Ich darf mich sogar auf ihre Pötte setzen und krieg viel erzählt von was der TÜV alles nicht durchgehn läßt, von Fußrasten, Reifenmaße und Reifenabdeckung,



Luftfilter und natürlich Auspuff. Die Motorradclubs sind offenbar eine hochproduktive Branche selbstorganisierter Ökonomie. Die ganze Verachtung der Bikers gilt den straighten Originalmaschinenfahrern. Oh ja, nicht nur daß die einzelnen Clubs jedem Mitglied ein Miniuniversum bedeuten, zwischen denen bisweilen interstellare Kämpfe mit Messer und Knarre ausgetragen werden. Auch die Markengeräte BMW, Yamaha, Honda und natürlich die Harley bewirken Grenzziehungen in dieser Subkultur. Die Harleys sind in der weltweiten HOG-Family vereint. Man muß sich ja schon schämen, an seiner Schüssel auch nur einen Restrahmen von der Harley dranzuhaben, meint der dickere von den beiden Dicken. Wegen der fraternisierenden Schikkis aus den Chefetagen, fügt der andere hinzu. Die ham sone fabrikneue Harley und wissen nicht wie man sie fährt. Du erkennst sie an der teuren Rolex, am feschen Stirnband und an nem frisch importierten Oberarm-Tattoo (Tätowierung). Aber Silkeborg war affengeil, Das war die Superrally im Mai in Dänemark, echte Szene. Ein wenig Nervosität verursachte die Anwesenheit großer Gruppen von Hells Angels und Bandidos. Aber als sich ein paar Spießer verpißt hatten, gings richtig ab. Haste ma Blättchen? Unterm Sattel ist ne Art Kühlschrank für Dosenbier. Es zischt und qualmt. Was ist das fürn Feuerzeûg? Aha, mit Aufdruck von der Silkeborg-Rally. Immer noch nicht leer? Ich hab mir gleich zehn Stück davon mitgenommen. Bei solchen Rennen wie in Silkeborg gibts haufenweise Devotionalien wie z.B. T-Shirts, Anstecknadeln, Schlüsselanhänger und eben Feuerzeuge. Aber '88 in Hartenholm war obergeil. Das war das legendäre Rennen zwischen Werner, mit viermotorigem Bike, und Holgis Porsche, zu dem 250.000 Biker und Wernerfans angereist waren.

Ein Rad-Biker kommt eingefahren mit flatterndem, kariertem Hemd und ohne Helm. Meine Gesprächspartner scheinen nicht begeistert von diesem Konsumverzichtstil. An seinem Hobel blinkt kein Chrom, alles stumpf bis schwarz. Schmal und etwas bleich sieht er aus, der Vertreter einer Sub-Subkultur in dieser Subkultur.

Meine Lieblingsfrage muß ich noch loswerden, die nach der Zukunft der Welt, gesehen mit den Augen eines Easy Riders. -Erdölkrise ist kein Problem, dann fahrn wir mit Nuklearbeschleuniger. Und die Russen? Die fahrn immer hinterher, wir sind schneller im nächsten Jahrtausend. Joe Cocker? Da röhren wir gleich hin! Aber ma im Ernst, wenn dich sone Alte am Arsch kriegt, wie Pit, dann is keine Zukunft. Der is voll abgeledert!-

Soweit alles klar? Unterhaltsam schon, aber wo ist der politische Anspruch? Genau, und wenn ich damit komm, liests keiner.

Der Generationenvertrag – oder wie man den Kids die Zähne zieht

Endlich, Joe Cocker in Kiel! Einträchtig sitzen die gezähmten Sechzehnjährigen neben langhaarigen Rentnern und genießen das fulminante Stimmvolumen des Altmeisters und Superentertainers Joe Cocker. Die Rocker, Popper, Chopper, Hippies, Grufties, Softies, eine überzeugende Kulisse der Lets-Go-West-Demokratie. Und die Teenies? Sweet little sixteen, klein und süß, mehr ist da nicht – oder?

Haben wir es endlich geschafft, Alt und Jung miteinander auszusöhnen? Nur mit den AusländerInnen müssen wir noch nachhelfen. Klassen gibt es schon lange nicht mehr. Die totale Harmonisierung der Gesellschaft ist das Ziel, und das bedeutet keineswegs graue Trübseligkeit, Uniformierung, Eintönigkeit in der Kunst. Nein, nein, so groß war das Angebot auf den, ich weiß nicht wievielen, Kanälen noch nie. Keine Kleidungssitte gilt mehr als verpönt. Als Lederjacken-Macho bist Du genauso willkommen wie als schriller Punk. Dauerwellen im Nostalgie-Look der Fünfziger passen gut zu schwarzen Springerstiefeln. Buntes Hippiezeug geht Arm in Arm mit Ghetto-Blazer oder Nadelstreifen-Anzug.

Das ist Toleranz. Das Zivilisationskonzept der westlichen Gesellschaft hat gesiegt. Die Jugend braucht uns nicht mehr mit neuen Ideen zu kommen. Wir haben alles schon mal gehabt. Ist ja nur ne Stilfrage. Eines jedoch ist irgendwie beunruhigend: die guten Musiker werden immer älter. Junge kommen nicht nach oder können sich nicht durchsetzen. Die Kids haben auch keine musikalischen Wortführer ihrer eigenen Generation vorzuweisen und und täten sie's, dann wär' der gesellschaftliche Friede ernsthaft gefährdet.

Aber bitteschön, seit wir's Sozialamt haben, gibts keine Verteilungskämpfe mehr. In Moskau eröffnen wir demnächst das globale Sozialamt, dann ist Ruhe. Na klar, Ideen sind immer gut, aber neue gibts nicht mehr. Jetzt geht's nur noch darum, alles, was schon mal dagewesen ist, interdisziplinär und systemübergreifend in einer einheitlichen Systemtheorie zusammenzufassen (dazu im Projekt Utopie am 3.12.94 ein Vortrag von Christian Sigrist). Mögen die Einen Sozialismus, die Andern Kapitalismus spielen, bei uns ist alles integrabel.

Wir versöhnen Klassen, Rassen, Generationen und alle theoretischen Spekulationen – reimt sich sogar. Wir nennen den Einheitsmatsch Multikultur. Solange die Einschaltquote stimmt, verkaufen wir⇆s. Der Generationenvertrag ist im Kasten, die werden uns schon die Rente ranschaffen. Was also wollen die Jungs mit neuen politischen Diskussionen, mit Teachins, mit Zukunftswerkstätten? Was wollen die jungen Damen mit dem schwarzen und roten Sternchen am Ohr oder in der Nase – eine neue Weiblichkeit ausrufen? Wenn sie sich nackt ausziehn und aufn Lamberti klettern, lassen wir sie ins Dritte Programm.

Nein, mal im Ernst: wer glaubt, man könne heute wie vor zwanzig oder gar hundert Jahren politisch auf der Straße diskutieren, der liegt daneben. Aber voll daneben! Das ist doch grad die Sache in der modernen demokratischen Gesellschaft, daß alles erlaubt ist, aber auch, daß jede/r, der jetzt noch mit einem Revolutionsrezept kommt, nur müde angelächelt wird. Denn wir sind der sozialen Wirren dieses Jahrhunderts müde und wir haben doch die Stabilität in der demokratischen Gesellschaft, die sich als hochflexibel erweist, endlich gefunden. Es ist arrogant, zu sagen, die Leute sterben heute vollgefressen, desinteressiert und lustlos und würden es auch gar nicht mehr verdienen, daß man sich um sie Mühe gibt. Trotzdem-Revolutionäre haben mit Sicherheit keine Zukunft. Wir lassen sie kalt vor der Tür stehen. Prophetie taugt nur noch für spirituelle Kurse ab 300 Mark das Wochenende. Aber was nichts kostet, das muß schon echt sein.

Joe Cocker ist nicht echt, der kaut nur wieder, was andere schon ausgespuckt haben. Er ist, wie die Stones, der Mercedes, den alle gerne hätten. Es geht aber auch ohne, und jede/r weiß es.

PC und Generation X

Die Notwendigkeiten liegen woanders. Und da wird die neue Generation immer Eroberer sein, während die Alten ihren Besitzstand, Renten und Bequemlichkeit zu retten versuchen. Wer es zu etwas gebracht hat, und das sind im Prinzip die älteren Generationen ab 30, kann seinen Besitz nur noch verteidigen. Wer nichts hat, und das ist im Prinzip immer die nachwachsende Generation, muß sich die Zukunft erobern.

Bisweilen habe ich einen regelrechten Haß auf vergangene politische Irrtümer (denen ich natürlich auch selber angehangen hab). Was alles schon schiefgegangen ist, die APO, die Hippies, Autonome, die ganze nutzlose Alternativzene, die auf dem Psychosofa gelandete Betroffenheits- und Nabelschaukultur, der Wohlstandsfeminismus mit der leistungsfeindlichen Quotierung und der marxistischen Umverteilungsforderung. Überhaupt ist die ganze politische Kultur zu einem Sozialarbeiterbrei geworden – und das macht mich manchmal so wütend, daß ich schon gar nix gutes mehr an den sozialen Bewegungen der vergangenen zwei Jahrzehnte sehe.

Lieber bin ich ungerecht und urteile völlig falsch, als daß ich p.c. (politisch correct) werde. Denn nicht zu kritisieren bedeutet geistiger Stillstand. Riskieren, daneben zu greifen, ist die beste Chance, weiterzukommen. Und das Weiterkommen, liebe LeserInnen, ist dringend von Nöten. Der politisch 'correcte' Konservatismus der 80iger Jahre hält uns nicht etwa die bequem gewordenen Pantoffeln des 20. Jahrhunderts bereit, sondern läßt uns darüber stolpern in den Abgrund des nächsten Jahrtausends. Die Ökos haben doch alles schon vorgerechnet: es gibt zu viel Menschen, zu wenig Natur, die Industrie ist das Krebsgeschwür auf dem Bauch von Mutter Erde, irgendwann werden die Satten von der Hungerlawine überrannt – und dann immer noch schön p.c.? Keinesfalls korrekt ist der linke Katechismus mit der Solidarität für Irmgard Möller. Gar nicht bewundernswert ist ihr unbeugsamer Wille. Ihr Altersstarrsinn ist der Versuch, das Konfliktniveau der 70iger noch ein Vierteljahrhundert später zum Paradigma zu machen. Und dann dies nostalgische Hochziehn an dem Befreiungsnationalismus der PKK. Auch der unangenehme Beigeschmack von Carlos und Mafia. Ein Outlaw zu sein, ist romantisch, doch wie leicht wird man zu einem miesen Kriminellen! Der ganze PC-Katechismus wird die Rente der Sozialstaatsanhänger nicht retten. Mit politischer Hysterie kann man die Leute nur einschüchtern oder, wie ich es bei den Technokids sehe, langweilen.

Zum Denken bewegen wir unsere Mitmenschen, indem wir keine Denktabus aufstellen. Ohne Zweifel ist ein Neues Denken grade das, was wir brauchen und was wir am meisten ersehnen. Wie dies Neue Denken aussieht, wird schon seit Jahren lebhaft diskutiert. Das revolutionäre Subjekt des Neuen Denkens ist die Generation X (D. Coupland). X ist das Synonym für einen gesellschaftlichen Prozeß nach dem Ende der globalen Ost-Westpolarisierung. Und die Einschätzung des Denkens dieser Generation gipfelt in den Gegensätzen: bequem, egoistisch, hedonistisch (lustgewinnorientiert) oder hochintelligent, hochqualifiziert, hochmotiviert und hochproduktiv.

Das neue Denken kann nicht mehr sein als ein Versuch. Alles Lernen besteht aus Versuch und Irrtum, Erfahrungswissenschaft nennt man das. Wer das Ziel vorher wissen will, soll lieber bei den Lebenslügen bleiben, die er sich inzwischen zurechtgelegt hat. Wer aber geistige Bewegung sucht, den Denkprozeß, den Weg als Ziel, die Diskussion, den möchte ich hiermit förmlich einladen, am Projekt Utopie teilzunehmen. (Programmheft – falls nicht in dieser CONTRASTE-Ausgabe – gegen 3 Mark beim: UWZ, Scharnhorststr 57, 48151 Münster)●

FORTSETZUNG VON SEITE 1: UNTERWEGS MIT DER BLAUEN KARAWANE '94

Irre vernarrt in ein blaues Kamel

Mir wird klar, wie schnell man abgestempelt sein kann als 'therapieresistent, betreuungsbedürftig, nicht vermittelbar, als Wirtschaftsflüchtling, Scheinasylant, Langzeitarbeitsloser, Rentenneurotiker usw.'

Der schwere Weg vom »Psycho« zum »Normalo«

Da ist z.B. Inge – eine intelligente, madonnenhafte (durch Psychopharmaka etwas matronenhafte) junge Frau (35). Inge erzählt, wie schwer es für einen »Psycho« ist, wieder zum »Normalo« zu werden. Bei einem Versuch, die DDR-Grenzen zu überwinden, ist sie geschnappt und eineinhalb Jahre lang unter unmenschlichen Bedingungen eingesperrt worden. Freigekauft und mittellos, mit nicht abgeschlossenem Literatur-Studium, war's nicht einfach, im Westen Fuß zu fassen. Neugier trieb das hübsche, lebenshungrige Mädchen in die Hände eines Machos (Originalton: »Teufels«), der sie mit wahnsinnigen Sex-Praktiken und Schwarzer Magie ver-rückt hat. Seitdem landet die junge Frau immer wieder mit schweren Depressionen und dem Gefühl, die Schizophrenie der Mutter geerbt zu haben, in der Bremer Nervenheilanstalt Ost. »Die Wohngemeinschaft, in der ich jetzt mit dem »Seeräuber«, einem Alkoholiker und einer depressiven Frau zusammenlebe, ist inzwischen mein Zuhause, meine Familie. Für diese Menschen fühle ich mich verantwortlich,« sagt Inge. »Nur vorm Leben draußen habe ich entsetzliche Angst. Angst vor neuen höllischen Horror-Anfällen, Wahn-Vorstellungen. Am liebsten wär ich tot, denn ich fühle einfach nichts mehr, hab keine Ziele, kein Selbstwertgefühl, keinen Mut, keinen Sex. Ein sinnloses Leben. Und wer gibt einer wie mir schon Arbeit? Wenn ja: welche? Wer liebt mich? Ok, Betreuer würde ich gern sein. Ich komm gut mit den Menschen hier aus. Aber dazu reicht meine Ausbildung nicht. Vielleicht versuch ich's mal mit Nachbarschaftshilfe ...«

'Arbeit' neu definieren

Einige der »Kranken« arbeiten auf Blaue Karte für 10 Mark pro Tag. Im Café Blau, in der Tagesstätte, in kleinen Läden. »Wie soll sich etwas ändern, wenn wir 'Arbeit' nicht neu definieren? Wenn wir ständig nur die Rechnung aufmachen, was ein Mensch kostet und was er bringt? Wenn sich der Wert eines Menschen nicht an seinem Sein, nicht an seinen Bedürfnissen, nicht an seinen Menschenrechten, sondern primär an seiner Leistungsfähigkeit, an seiner Duckmäuserigkeit etc. bemißt? So wird es keine sinnvolle Prävention, sondern immer nur eine Reparatur der Seelen geben,« meint Klaus Pramann. Und psychische Erkrankungen nehmen gewaltig zu.

Humor ist, wenn ...

Wenigstens auf dieser Karawane klappt's mit den einfachen Hilfestellungen. Beispiel: Hans. Er ist erst seit einem halben Jahr blind, kann sich aber mit einem langen Stock schon sicher bewegen. Nur wenn Bordsteine oder Treppen in Sicht sind, springt sofort jemand aus der Gruppe hinzu und führt Hans. »Stellt Euch vor,« erzählt der Vierzigjährige, »gestern abend, als ich mir gerade was zu essen holen wollte, fiel im Zelt das Licht aus. Panik! Ich: 'Ruhig Leute, ich helf Euch!' Alles lacht. Nur ich bin traurig, daß ich keinen Fotoapparat dabei habe. Endlich hätte ich mal ein Bild machen können, was ich auch sehe.«

Das blaue Kamel in Bremen — Jutta Götze

Wenn ein Kamel Theater spielt ...

Überall, wo Wüna (halb Wüsten-, halb Narrenschiff, auf dem im Mittelalter Verrückte und »Wertlose« aus den Städten gejagt wurden) an Land geht, wird es begeistert begrüßt. Von Bürgermeistern und Kulturreferenten, Kindern, Neugierigen und Behinderten. Und dann spielt es selbst Theater. Zusammen mit jungen Bremer Schauspielerinnen, die in einer grandiosen Show vorführen, wie Abgrenzungen einengen, blind machen. Und wie erst durch gegenseitiges Geben und Nehmen ein »tragfähiger« Alltag entsteht. Während viele ZuschauerInnen den Kopf schütteln, meint ein älterer Herr neben mir: »So lange es noch Menschen gibt, die sich mit so viel Phantasie für Ideale einsetzen, so lange ist Deutschland nicht verloren.« Noch bevor ich antworten kann, hat mich eine kleine mongoloide Frau an den Händen gefaßt und wir tanzen zu den Klängen der mitreisenden Band »Lauter Blech«. Zusammen mit Kindern, ZuschauerInnen, Marktfrauen. Anschließend werden Holztische und Bänke aufgestellt und alle Anwesenden von der Karawane zu Brötchen, Obst und Wasser, zum Kennenlernen und Diskutieren eingeladen. Irre, wie schön das Leben sein kann!

Mit Phantasie gegen eine destruktive Welt

In Leipzig und Bremen, wo die Blaue Karawane fünf bzw. neun Tage ihre Zelte aufschlägt, ist natürlich noch viel mehr geboten. So mischen unter anderem das Kabarett Gohglmohsch, das Theater aus dem Hut, das Theater Metronom aus Visselhövede mit. Die drei irrsinnig komischen Schauspieler, Musiker, Conférenciers vom théatre du pain ziehen sogar mit der Karawane mit. Genau wie der Stadtstreicher-Musiker und Poet Jens-Paul Wollenberger und zeitweise auch die fetzige Londoner Band Echo City, die auf selbstgebauten Plastik- und SchrottInstrumenten die irrste Musik macht. Absoluter Renner sind jedoch die Theater-Abende mit »Fast Faust« (sprich: faast Faust) in Leipzig und Bremen. Wirklich ein »großes Goethöse«! Märchenhaft schönes, lebendiges Improvisationstheater – vom Bremer »Blaumeier-Atelier« in anderthalbjähriger Arbeit mit 70 behinderten und nicht behinderten KünstlerInnen auf eine große Kasperltheater-Bühne gestellt. Im Zusammenspiel mit Großpuppen, die Fausts und Gretls Alpträume und gar den lieben Gott persönlich verkörpern. Mir laufen wonnige Schauer über den Rücken, wenn sich die mongoloide Meta Phista verständlich-unverständlich mit ihrem 'Bruder' Mephisto streitet, sich zu Schmusemusik graziös in den Hüften wiegt. Wenn Wolfgang als Dr. Faust inmitten so gelehrter Bücher wie »Die satanische Ferse« oder »Wenn Männer zu sehr lieben« mit dem Publikum kokettiert. »Bevor er mit dem Theaterspielen begann, konnte er sich nur spastisch-unbeholfen bewegen und kaum verständlich artikulieren,« erzählt Schauspieler Walter Koch, der als Mephisto das Geschehen auf der Bühne zusammenhält. »Die künstlerische Arbeit hat eine unglaublich »gesunde« Wirkung. Sie hat beispielsweise Wolfgang total nach vorn gebracht. Allein schon durch den Wunsch, verstanden zu werden. Er ist viel selbstbewußter, viel selbständiger geworden.« Stimmt! Beim Wiedersehen in Bremen begrüßt mich der »Star« strahlend: »Du, ich werd noch in die Geschichte eingehen.«

Lokaltermin: Nervenheilanstalt Riebeckstraße, Leipzig.

Bei einem Besuch in der Riebeckstraße wird deutlich, wie sehr sich »Kranke«, die in Wohngemeinschaften leben, von denen unterscheiden, die in Anstalten vegetieren. Die Menschen, die mir hier ihren Lebensraum Bett zeigen, sind voller Angst vor Eigenverantwortung. Sie fürchten sich davor, daß ihre Klinik demnächst aufgelöst werden soll. Drei Jahre ringt man nun schon um ein Auflösungskonzept, das allen gerecht werden soll. Verändert hat sich bisher noch nichts. Pramanns Empfehlung: »Zuerst den politischen Beschluß durchsetzen. Und dann einfach mit der ersten Wohnung anfangen.« Bis dahin ist Blankenburg die erste und einzige Langzeitanstalt in Deutschland, die aufgelöst wurde. Obwohl man weiß, daß nur ca. 10 % der psychisch Kranken (ca. 100.000 in Deutschland) in Nervenheilanstalten oder Krankenhäusern betreut werden müßten. Und obwohl betreutes Wohnen nur ein Viertel der Kosten verschlingt. Unvorstellbar, wieviel Millionen dem Steuerzahler, wieviel Leid den Betroffenen erspart bliebe!

Viel Initiative unter einem blauen Dach

Zumindest in Bremen ist seit der ersten Karawane 1985 viel in Bewegung geraten. Beispielsweise werden von der »Initiative e.V.« ca. 120 Menschen betreut; allein, zu zweit oder in Wohngemeinschaften – ganz individuell, von ca. 40 BetreuerInnen. D.h.: die Betreuung ist sehr viel intensiver als woanders (sonst durchschnittlich: 1:12, d.h. 1 BetreuerIn für 12 PatientInnen). »Und wir wollen das noch weiter qualifizieren,« meint Hermann Herzog, Organisator der Initiative e.V. »Z.B. möchten wir für die ehemaligen BlankenburgerInnen, die nun langsam alt und auch pflegebedürftig werden, ein speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenes Haus einrichten. Wir möchten Betreuten, die nur Sozialhilfe empfangen, ab und zu ein bißchen Urlaub ermöglichen. Und natürlich müssen wir, da die öffentlichen Gelder immer mehr schrumpfen, neue Finanzierungs-Wege gehen.«

Kann Kunst heilen?

Unter dem Dach des »Blauen Hauses« stecken sehr lebendige Initiativen, bei denen »Normal-Verrückte« und »Verrückt-Normale« zusammenkommen: das 'Blaumeier-Atelier', das 'Blaue Café' und das Zeitungsprojekt 'Irrturm'. Ganz besonders erfolgreich: das Blaumeier-Atelier. Hier, in einer selbst ausgebauten und renovierten Lagerhalle, arbeiten jede Woche rund 200 Menschen miteinander. In Malerei, Theater, Musik, Maskenbau und -spiel. »Wir wollen hier nicht heilen, sondern die Leute so nehmen, wie sie sind. Mit ihren persönlichen Eigenheiten und mit ihrer durch das Anstalts- und Arbeitsleben oft jahrelang verschütteten Kreativität,« erzählt die Malerin Malu Thören. »Kunst steht im Vordergrund. Der soziale und gesundheitliche Aspekt integriert sich von selbst. Wir sind inzwischen 11 MitarbeiterInnen – SchauspielerInnen, GrafikerInnen, Kunst-, Sonder-, SozialpädagogInnen, PsychologInnen usw. – die zwar nicht mit Hierarchie- aber mit ständigen Finanzierungs-Problemen zu kämpfen haben. Stellen werden wegrationalisiert. Momentan werden nur 5 bezahlt. Also werfen wir alle Einnahmen in einen Topf und teilen sie.«

Blauäugige Utopie oder blaues Wunder?

Fragt man sich nur, warum solche Beispiele nicht Schule machen. Aber dazu braucht man eben Phantasie, Mut, Initiative. Beispielsweise regt es kaum einen der Verantwortlichen auf, daß knapp ein Fünftel der Karawanen-Kosten bei der Rückkehr nach Bremen noch nicht finanziert sind. Dabei haben sich einige der OrganisatorInnen selbst hoch verschuldet. »Für mich zählt beispielsweise,« meint Klaus Pramann, »daß mit dieser Karawane eine Gruppe entstanden ist, die selbst nach drei aufregenden Wochen noch keine Ermüdungserscheinungen zeigt. Die noch mehr in Bewegung setzen und damit etwas zur Veränderung der Gesellschaft beitragen will.«

Das blaue Kamel hat die Farbe der Sehnsucht in meinem Herzen verankert. Ich muß verrückt sein .... ●

SCHWEIZ: UTOPIEVERANSTALTUNG IN DER SCHWEIZ

Von den Träumen der Wachen

Die Netzwerk-Veranstaltung im Rahmen der KraftWerk-Sommeruni (1) fand Anklang: Mehr als fünfzig Leute verbrachten den Sonntag nachmittag in der Zürcher Schöller-Halle und verschwendeten dabei einige Gedanken an Utopien.

Mike Weibel, Zürich ● Am Anfang war das Wort: Utopie ist ein Kunstbegriff und heißt Kein-Ort, Nirgendwo. Schöpfer des Wortes war Thomas Morus, der 1516 unter diesem Titel einen fiktiven Erlebnisbericht publizierte. In der Darstellung einer vernünftigen, gerechten Gesellschaft ohne Geld und Privateigentum habe Thomas Morus eine radikale Kritik am europäischen Status quo vorgetragen, sagte der Philosophiehistoriker Thomas Morus. »Mich interessiert heute das Verhältnis der Utopie zur Realität, bzw. zum Imaginären.« Ricklin schilderte, wie Morus – in der Tradition der damaligen Reiseberichte – die Werte auf den Kopf stellte, indem er die Europäer mit Hilfe einer imaginären Welt als Barbaren hinstellte. »Denn nur dort, wo eine Alternative mindestens vorstellbar ist, spielt es überhaupt eine Rolle, wie wir handeln.« Schliesslich kam der Ex-Karthager (2) auf Vasco de Quiroga zu sprechen, der noch im 16. Jahrhundert anhand von Morus' Utopia die Einrichtung einer Mustersiedlung für die indigene Bevölkerung in Südamerika vorantrieb. »Hier hat die Utopie ihre kritische Dimension eingebüsst«, meinte Thomas Ricklin.

Von der Einrichtung einer konkreten Utopie im Jetzt erzählte Felix Woodtli vom »Rössli« Stäfa (eine der selbstverwalteten Kneipen der ersten Stunde). Anhand von zwölf Thesen nahm Felix Maß am utopischen Gehalt der Wirklichkeit. Einzelne Postulate wie etwa dasjenige, den Kapitalismus mit Gegenwirtschaften zu überwinden oder in der Gruppe ohne Hierarchie auszukommen, hätten sich als wirklichkeitsfremd entpuppt, sagte der Rössli-Geschäftsleiter. Andere anfänglich utopische Vorstellungen, so zum Beispiel die Neutralisation des Kapitals im Betrieb, der Einheitslohn, Selbstbestimmung und -verwirklichung sind dagegen fest im Rössli-Alltag verankert.

»Ein sinnvoller, stark mitbestimmter Arbeitsplatz, große individuelle Freiheit und trotzdem starke soziale Einbindung«, resumierte Felix, sei für ihn eine Schule des Lebens. »Allerdings verlangt praktizierte Selbstverwaltung enorm viel Eigenleistung und die permanente Auseinandersetzung mit der Gruppe; Selbstverwaltung ist vermutlich ein elitärer Anspruch – für elitäre Menschen.«

Anspruchsvoll und simpel zugleich hörten sich dann die »sieben Regeln zur planetaren Deregulierung« an, die der Zürcher Schriftsteller P.M. am Schluß seines Vortrags unters Publikum verteilte. »Über alles, was mit Befruchtung, Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt zu tun hat, entscheiden die Frauen allein«, hieß es da. Oder: »Beim Tod fällt das Eigentum an die Gemeinde.« Ausgangspunkt für diese »veränderten Spielregeln« war P.M.'s Diagnose, daß die erste (und damit entscheidende) »Störung im Verhältnis zwischen Mann und Frau geschah«. Nun gelte es, neue Schaltregelungen einzuführen, die »Ökologie, Solidarität, Toleranz, Gemeinschaft usw. als Konsequenz nach sich ziehen.« Damit wird »Utopie zur Folge von veränderten Spielregeln«.

Von einer dergestaltigen »Prozeß-Utopie« sprach auch der vierte Referent des Nachmittags, der Soziologe Isidor Wallimann. »Stimmt der Prozeß, stimmt mit der Zeit auch der Zustand und nähert sich der herbeigewünschten Utopie», sagte der Basler. Er verwies jedoch auch auf die zahlreichen negativen Utopien, die gegenwärtig wohl mehr AnhängerInnen haben als die in linken Kreisen eher blassen Vorstellungen einer besseren Welt (Kapitalismus light!). Heimtückisch scheinen vor allem jene politischen Kräfte, die ihre utopische Basis verneinen, wie etwa die neo-liberale Bewegung. ●

PS: Das Netzwerk Zürich ist wieder mal Trendsetter: Im laufenden Semester bietet auch die Züricher Volkshochschule eine Ringvorlesung zum Thema Utopien an und in Münster findet in diesem Winter/Frühjahr ein großangelegtes Utopie-Projekt (vgl. Bericht auf Seite 2) statt.

Anmerkungen:

(1) KraftWerk ist der Name eines Projekts für ein freiwerdendes Industrie-Areal inmitten von Zürich. 700 Menschen sollen dort wohnen, arbeiten und ihre kulturelle Eigenart leben können. Ein ausführlicher Bericht zum Stand des Projekts folgt in der nächsten CONTRASTE.

(2) **Karthago als bedeutendes Projekt im Zusammenhang mit den bolo' bolo-Ideen sorgte in Zürich für einige Bewegung in der BesetzerInnenszene vor ca. 10 Jahren.**

TÜBINGEN: NICHT-KOMMERZIELLES LOKALRADIO

Radio Wüste Welle

Anfang nächsten Jahres wird im Raum Tübingen/ Reutlingen erstmals ein nicht-kommerzielles Privatradio auf Sendung gehen. Über die Vergabe der Frequenz 106,8, um die sich neun Gruppierungen streiten, entscheidet die Landesanstalt für Kommunikation im Spätherbst. Am wahrscheinlichsten erscheint derzeit, daß der Sendeplatz unter mehreren Bewerbern aufgeteilt wird. Der alternativen Szene, aus der einst die freie Radiobewegung in Deutschland hervorging, ist einzig die »Wüste Welle« zuzurechnen. Dahinter stehen rund 130 Mitglieder – Personen, Vereine und Gruppen – des Fördervereins für ein Freies Radio mit Sitz im Tübinger Sudhaus. Das Tübinger »Schwäbische Tagblatt« sprach mit den Vorstandsmitgliedern Andrea Schanz und Harald Sickinger über die Theorie einer alternativen Radiopraxis im durchkommerzialisierten Mediapark.

Ihr versteht euch als offenes Radio. Wer soll zu Wort kommen dürfen und wer nicht?

Leute, die rassistische und frauenfeindliche Ansichten verbreiten, werden bei uns mit Sicherheit keinen Platz bekommen. Das gleiche gilt auch für Spitzen aus Verwaltung und Politik, die eh schon genügend Möglichkeiten haben, sich zu äußern. Wir wollen Menschen ein Forum geben, die anderswo nicht zu Wort kommen, die etwas anderes zu sagen haben, als man normalerweise im Radio zu hören bekommt. Nicht nur verbal, sondern auch musikalisch, künstlerisch ...

Heißt das, daß jeder mit edler Gesinnung sich äußern darf, unabhängig von seiner journalistischen oder ästhetischen Kompetenz?

Walter Benjamin hat schon vor 60 Jahren gesagt, daß es die Tendenz allein nicht ausmacht. Wir wollen also kein Propagandaradio. Denn erstens hört da sowieso keiner zu und zweitens soll bei der Wüsten Welle die Kommunikation im Mittelpunkt stehen. Es sollen keine Flugblätter verlesen werden, sondern Diskussionen stattfinden. Wer glaubt, eine edle Gesinnung zu haben, muss sich eben mit Leuten auseinandersetzen, von denen er meint, sie hätten keine.

Also kein Container für alles und jede(n)?

In unserem Konzept gibt es zwei Schienen. Zum einen ein von der Redaktion gestalteter Teil, der natürlich einen gewissen Anspruch verfolgt. Zum anderen offene Sendeplätze, auf denen jeder machen kann, worauf er Lust hat, solange er die rechtlichen und inhaltlichen Rahmenbedingungen einhält. Die Kluft zwischen ProduzentInnen und HörerInnen soll also durchbrochen werden. Um nochmals Benjamin zu zitieren: Ein Apparat ist umso besser, je mehr KonsumentInnen er dazu bringt, ProduzentInnen zu werden. Es ist keineswegs unsere Absicht, als Pädagogen aufzutreten und irgendwelche vorgefertigten Konzepte durchzusetzen. Wir wollen mit anderen zusammen einen Prozeß der Bewußtwerdung durchlaufen. Was die redaktionelle Seite angeht, so ist das erst einmal ein Lernprozess, wobei wir noch nicht sagen können, was am Ende dabei rauskommt. Aber für uns ist die Art und Weise, wie etwas entsteht, die Kommunikation untereinander, genauso wichtig wie das Resultat.

Ihr bezieht euch auf das 'Konzept Gegenöffentlichkeit'. Was ist damit gemeint? Öffentlichkeit gegen wen oder was?

In großen Bereichen geht es darum, ein Mindestmaß an Öffentlichkeit überhaupt erst herzustellen. Wir wollen Themen, die gewöhnlich unter den Tisch fallen und im konventionellen Radio bestenfalls in abgelegenen Nischen behandelt werden, in den Vordergrund stellen. Und widersprechen, wenn sich eine Gleichschaltung anbahnt.

Zum Beispiel?

Etwa die Intifada, bei der eine Art stillschweigender Konsens herrschte, daß nicht oder nur in eine Richtung berichtet wird. Oder die Beurteilung des Golfkriegs in den Medien. Insofern verstehen wir uns schon als Teil einer Bewegung, als Medium derjenigen, die gegen die schöne neue Welt des schönen neuen Krieges etwas einzuwenden haben.

Aber ihr seid doch in erster Linie ein Lokalradio?

Da gilt im Grunde das gleiche. Im Gegensatz zu den meisten anderen lokalen Medien brauchen wir keine Rücksicht auf Werbekunden zu nehmen. Darüber hinaus haben wir auch den Vorteil der Aktualität. Dadurch wird es möglich, aktuelle Diskussionen spontan aufzugreifen und unter Umständen auch in Aktionen zu überführen.

Ist das realistisch, angesichts einer nach allen Seiten expandierenden Medienlandschaft?

Es ist klar, dass wir, die Bewegung der Freien Radios insgesamt, kein reales Gegengewicht zur Übermacht der konventionellen Medien sein können. Aber wir bieten die Möglichkeit, daß Leute überhaupt erst einmal zusammenkommen und Alternativen zur derzeitigen Kommerzialisierung entwerfen. Daß sie vielleicht eine Praxis entwickeln, die zumindest das öffentlich-rechtliche Radio und Fernsehen unter Druck setzt. Eines unserer wichtigsten Anliegen ist, eine Auseinandersetzung über Medienpolitik in die Wege zu leiten. Und im Gegensatz zu den üblichen Gepflogenheiten werden wir uns auch mit unserer lokalen 'Konkurrenz' einschliesslich TAGBLATT intensiv und kritisch befassen.

Manövriert ihr euch mit eurem Nischenanspruch nicht in ein Ghetto?

Die Gefahr besteht natürlich. Aber nehmen wir nochmals das Beispiel Golfkrieg. Sehr viele haben damals gemerkt, daß sie von den Medien verarscht werden, und genau da liegt die Chance für ein alternatives Radio, aus dem Ghetto auszubrechen. Das kann natürlich nicht permanent der Fall sein. Im Augenblick ist die Situation ja eher die, daß es noch nicht einmal ein Ghetto gibt, sondern eine Zersplitterung in alle möglichen Gruppen, die vielleicht ähnliche Vorstellungen haben, sich untereinander aber kaum verständigen. Insofern kann es durchaus sinnvoll sein, überhaupt erst einmal ein Ghetto, oder besser: einen Kommunikationsraum, zu schaffen, in dem sich Leute zusammenfinden und an bestimmten Punkten gemeinsam etwas machen.

Aber das alternative Milieu, aus dem die Freie Radiobewegung in den 80er Jahren hervorging, besteht definitiv nicht mehr.

Mag sein. Aber es gibt noch genügend Menschen und Gruppen, die ein Interesse an Politisierung haben, weil sie nicht verblöden wollen. Nun existiert da aber auch die vielbeschworene Generation X, die sich fast schon demonstrativ unpolitisch gibt. Da klafft in der Tat eine Lücke. Aber zu uns kommen auch viele Leute, die überhaupt kein politisches Ziel verfolgen, sondern Fez haben wollen. Das ist auch vollkommen korrekt. Aber wenn sie anfangen, organisatorisch mitzuarbeiten, merken sie schnell, daß sie für ihren Spaß auch was tun müssen. Das ist doch schon eine Art Politisierung. Und umgekehrt funktioniert's auch: Die etwas Verkopften aus den Politgruppen merken, daß sie vielleicht auch eine kreative Seite haben und aus sich rausgehen können. So entsteht derzeit eine ganz interessante neue Szene.

Seid ihr subversiv?

Wenn Subversion heißt, an dieser Gesellschaft etwas verändern zu wollen: ja. ●

Aus: Schwäbisches Tagblatt, 23.9. 1994

RADIO-GEGENÖFFENTLICHKEIT

Szene putzen

Kabelfernsehen, Datenhighways, Cyberspace. Was in sinnenschärferen Zeiten einmal Bewußtseinsindustrie genannt wurde, expandiert derzeit nach allen Seiten. Die von Bertolt Brecht noch als akustisches Warenhaus gegeißelte Medienlandschaft mutiert in postmodernen Zeiten zum multimedialen Erlebnispark – verführerisch und abstoßend zugleich. Doch aller linker Lethargie zum Trotz werden da und dort wieder einmal Pläne geschmiedet, wie der verkabelt betäubten Gesellschaft der Stachel der Subversion ins Fleisch zu treiben sei. Um die von der Baden-Württembergischen Landesregierung generös bereitgestellten Frequenz für ein nicht-kommerzielles Radio im Raum Tübingen/Reutlingen bewirbt sich unter anderem die »Wüste Welle«, ein Zusammenschluß eher im alternativen Milieu angesiedelter Personen und Gruppen, die sich der uralten Idee verpflichtet fühlen, mit authentischer Information von unten gegen den Mainstream zu schwimmen. In eine ganz andere Richtung zielen die Überlegungen eines als »autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe« firmierenden Teams von Kulturwissenschaftlern aus dem Tübinger und Stuttgarter Raum, die sich – inspiriert von den Situationisten der fünfziger Jahre – einen listig-subversiven Gebrauch des herkömmlichen Mediengeflechts erträumen. Wir dokumentieren die Standpunkte, nicht ohne für die dritte, fatalistische Position das Wort an Günter Anders zu übergeben: »Ob wir mitspielen oder nicht – wir spielen mit, weil uns mitgespielt wird.« ●

Claus Peter Eichele

Schwäbisches Tagblatt, 23.9. 1994

KOMMUNIKATIONSTECHNOLOGIE:

Digitale Städte in Cleveland, in Amsterdam – und in Wien ?

Der Datenhighway – eine der prominentesten und gleichzeitig einfallslosesten Zukunftsvisionen, die zur Zeit durch unsere Zeitungen geistert. Außer Video-on-demand und Tele-Shopping fällt eigentlich niemanden etwas ein, was man mit so einem Hochgeschwindigkeits-Netzwerk tun könnte. Fast niemanden.

In Amsterdam, der Stadt der Fahrräder und der Coffeeshops hat eine Handvoll phantasievoller Hacker die »Digitale Stadt« verwirklicht und damit nicht nur eine lokale, stadtbezogene Nutzung der neuen Kommunikationstechnologien verwirklicht, sondern auch so viel Öffentlichkeit erzeugt wie selten ein kommunales Projekt. Wer schafft es schon, in einer 750.000 EinwohnerInnen zählenden Stadt binnen 8 Monaten etwa 15.000 »Mitglieder« zu aktivieren?

»DE DIGITALE STAD« IN AMSTERDAM

Seit Januar 1994 gibt es in Amsterdam diese digitale Stadt. Sie wurde von dem politisch-kulturellen Zentrum »De Balie« und der Stiftung XS4ALL gegründet. XS4ALL ist eine Gruppe engagierter InformatikerInnen, die seit Anfang 1993 den ersten öffentlich zugänglichen Internet-Server betreiben.

Unter Einfluß von Ross Perots »electronic townhall« und Bill Clintons Gebrauch von »e-mail« während der Präsidentschaftswahlkampagne in den Vereinigten Staaten wurden PolitikerInnen in Holland auf die Existenz der Freenets in z.B. Cleveland und Santa Barbara aufmerksam, wo BürgerInnen über öffentliche Terminals und von Zuhause an die internen Informationssysteme des Rathauses angeschlossen wurden. Die Veröffentlichung der E-mail-Adresse des Weißen Hauses machte deutlich, daß es Möglichkeiten gibt, die Sphäre der Politik technisch und inhaltlich mit der schnell wachsenden Welt der Computernetze zu verbinden.

Das war für den Gemeinderat Amsterdams Grund genug, die Initiative für eine digitale Stadt in Amsterdam sowohl finanziell als auch technisch zu unterstützen. Die digitale Stadt Amsterdams verbindet die lokalen, regionalen und nationalen Eigenheiten mit den internationalen, meist englischsprachigen Informationen und Dienstleistungen. Lokale Streitpunkte und Diskussionen stehen für die NutzerInnen auf der gleichen Ebene mit Möglichkeiten, anderswo auf der Welt den Katalog einer Bibliothek einzusehen oder sich on-line mit Leuten zu unterhalten. Die digitale Stadt ist damit gleichzeitig ortsgebunden und global, je nach Wahl des Menüs, und verschmilzt so diese Eigenschaften in ein System.

Inzwischen ist die Digitale Stadt aus Amsterdam nicht mehr wegzudenken. Viele Projekte wurden von Leuten gestartet, die über dieses Medium ins Gespräch kamen. In der kurzen Zeit seit dem Projektstart im Januar 1994 wurden mehrere Bewegungen wie etwa ein Holländischer Ableger der amerikanischen Cyberrechtsbewegung »Electronic Frontier Foundation«, eine BürgerInneninitiative gegen den Ausbau des Flughafens Schiphol und eine elektronische Kunsthochschule gegründet. Klarerweise sind auch sie in der virtuellen Stadt erreichbar. Generell kann jedeR der BewohnerInnen der Stadt auch mitgestalten und selbst Informationen und Dienste anbieten.

NUTZEN DER DIGITALEN STADT

Das Amsterdamer Projekt hat gezeigt, daß solche Strukturen einen hohen Wert für die Stadt und deren BewohnerInnen hat. Die beobachteten Effekte sind unter anderem:

- Einführung einer sozial verträglichen Nutzung von modernen Kommunikationstechnologien bei immens hoher Akzeptanz,
- direkter Zugang zu kommunalen Informationen und Aktivitäten (so auch zum Arbeits- und Wohnungsmarkt),
- höhere Präsenz von politisch unabhängigen/nichtkommerziellen Initiativen,
- effizientere Kommunikationen nicht nur mit den BürgerInnen, sondern auch zwischen den einzelnen Gruppen,
- mittelbare Qualifizierung bezüglich Telekommunikationstechnologien.

In Amsterdam befinden sich neben der Stadtverwaltung, die u.a. öffentliche Sitzungsprotokolle und Projektbeschreibungen in die digitale Stadt einspeist, auch Gruppen wie die Anne-Frank-Stiftung, Greenpeace und amnesty international, Jugend- und Kulturvereine, einige lokale Zeitungen, eine Jobbörse, aber auch Orte zur Diskussion von sogenannten AußenseiterInnenproblemen (Drogen, ...). Dadurch entsteht ein breites, demokratisches Diskussionsforum – ein positiver Einflußfaktor auf die Kommunalpolitik. Zusätzlich etablieren sich schrittweise auch kommerzielle Dienste.

Überzeugt vom Nutzen eines solchen Projekts für eine Stadt und ihre BewohnerInnen, wurden bereits in mehreren Städten (z.B. Berlin, Budapest) ähnliche Projekte gestartet.

DIE DIGITALE STADT WIEN?

Auch Wien würde eine »Digitale Stadt« gut anstehen. Bei der Wiener Präsentation des Amsterdamer Projekts »De Digitale Stad« in Wien hat sich ein großes Publikumsinteresse der Idee eines regionalen Pendants geregt. Dieses hohe Interesse hat gezeigt, daß NutzerInnen und TrägerInnen für ein solches Projekt zweifellos schon vorhanden sind. Die ECE versteht sich als Initiatorin und qualitätssichernde »Taufpatin« der Verwirklichung einer digitalen Stadt in Wien. ●

Aus: eCEgramm, 5.11.94

ALTERNATIVE COMPUTEREXPERTINNEN

eCE (Österreich)

Die Abkürzung eCE steht für engagierte Computer ExpertInnen und wurde 1986 gegründet. eCE ist ein Netz von WissenschafterInnen und ExpertInnen mit einschlägiger Ausbildung und/oder praktischer Erfahrung, die den Einsatz der modernen Informationstechnik in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen überprüfen und beurteilen. eCE will zur positiven, menschengerechten Gestaltung der Computertechnik beitragen.

Die Tätigkeiten der eCEs bestehen im Ausarbeiten von Pressemitteilungen, Beiträgen zu Zeitungen, Teilnahme an Diskussionveranstaltungen, der (Mit-)Veranstaltung von Workshops und Hochschullehrgängen und der Unterstützung oder Vergabe von Untersuchungen und Forschungsvorhaben sowie der Zusammenarbeit mit Basisinitiativen. Momentaner Schwerpunkt ist die internationale Vernetzung im Zuge des Schengener Abkommens.

Kurz- und mittelfristige Themen der engagierten Computer ExpertInnen sind: Internationaler Datenverkehr und »innere Sicherheit«, Krankenhausinformationssysteme, Med Card und (im medizinischen Bereich) neue Abrechnungskonzeptionen bei Einführung der neuen Technologien, Netzwerke und Demokratie, Kryptographie und die Interessen von Regierungen und Geheimdiensten, neue Technologien im Produktionsbereich und Handlungsbedarf der Gewerkschaften. Weiterhin verfolgt werden europäischer Datenverkehr, Datenschutz, Ausbildung und Sozialabbau, Teleheimarbeit, Informatik & Frauen, Computer im Alltag, ISDN, Computer & Arbeitswelt, Computer & Rüstung, Informationsgesellschaft.

eCE kann als unabhängige Initiative nur genau soviel machen wie ihre Mitglieder zu unterstützen bereit sind. eCE ging aus dem Verein IIB (Initiative Informatik Betroffener) hervor und unterhält internationale Kontakte zum IKV (Institut für Kommunikationsökologie) und zum FIFF (Forum Informatiker für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung, beide BRD) sowie zu CPSR (Computer Professionals for Social Responsibility) Gruppen Palo Alto und Berkley, zu LaborNET, zu EFF (Electronic Frontier Foundation) und zu den Cyber Punks (alle USA). ●

Kontakt: eCE, Postfach 168, A-1015 Wien
email: Kurt.Fuchs@aaf.alcatel.at

Anzeige

direkte aktion
anarcho-syndikalistische Zeitung

10.000
Ab 1995 – direkte aktion hebt ab!

Ab 1995 10.000 fach
★ anarchistisch ★ antiklerikal ★ aufklärerisch ★ syndikalistisch ★ antisexistisch ★ herrschaftslos ★ für Selbstverwaltung ★ gegen Hierarchien ★ antimilitaristisch ★ klassenkämpferisch ★ antistaatlich ★ international ★ basisdemokratisch ★ antifaschistisch ★ antinationalistisch ★

☐ Bitte schickt mir ein *kostenloses Probeheft*

☐ Klare Kiste, ich will ein *Abo* über ___ Ausgaben (6 Ausgaben/DM 15,–)

Name
Vorname
Strasse
PLZ, Ort

Con 2/95

direkte aktion
Bismarckstraße 41a · 47443 Moers
Abo-Telefon: (040) 880 11 61

DACHZEILE

Zur Situation der Kooperativen in Nicaragua

Neben dem APT, den besetzten Betrieben oder den Frauenorganisationsansätzen befinden sich vor allem die Agrarkooperativen in der kollektiven Auseinandersetzung um das notwendige Land zum Überleben. Deren Entwicklung, Bedingungen und aktuelle Situation beschreibt der folgende Artikel.

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Informationsbüro Nicaragua, Wupppertal ● Laut BäuerInnenverband UNAG gab es 1989 zum Ende der sandinistischen Regierungsphase 3.533 Agrarkooperativen im Land mit 83.186 Mitgliedern. Davon waren 9.246 Mitglieder (11%) Frauen. Insgesamt lebten rund eine halbe Million Menschen auf den Agrarcoops in Nicaragua. Im April 1994 gibt es nach dem nationalen Kooperativendachverband FENACOOP formal noch 1.974 Coops, wovon aber nur noch 728 fest im Verband organisiert sind. Hinzu kommen noch einige Dutzend Coops, die in rechten Verbänden organisiert sind und circa 90 Coops, die sich im Umfeld der LandarbeiterInnengewerkschaft ATC befinden oder dort ihren Ursprung hatten. Letztere sind in der Mehrzahl besetzte Betriebe, hervorgegangen aus der Privatisierung der ehemaligen Staatsbetriebe, also erst nach 1990 entstanden.

Mit dem Regierungswechsel 1990 und der Hinwendung der neuen Regierung zum neoliberalen Wirtschaftsmodell haben die Coops einen beachtlichen Einbruch erlitten.

Das Kooperativenmodell, welches die sandinistische Revolution in den 80er Jahren entwickelte, war mehr darauf gerichtet soziale und politische Strukturen aufzubauen als ökonomisch funktionierende Einheiten zu schaffen. Vor allem in den Kriegszonen war es auch eine Organisationsstruktur zur militärischen Verteidigung der Revolution. Gerade hier traten ökonomische Aspekte in den Hintergrund; ökonomische Defizite wurden zwecks Aufrechterhaltung des kollektiven Modells durch staatliche Subventionspolitik ausgeglichen.Die Agrarreform, vor allem bis 1985, bevorzugte sehr stark kollektive Organisationsstrukturen bei der Landvergabe und respektierte nicht immer die unabhängige Wahl der Organisationsform. Die armen BäuerInnen und Landlosen, die von der Landverteilung begünstigt wurden, passten sich dem Modell an, da es gerade für die Sektoren der BäuerInnenschaft, die nicht mit der Contra zusammenarbeiten wollten, oft die einzige Form war, um in den Kriegszonen zu überleben. Das sandinistische Modell förderte durch mehr Spezialisierung und Mechanisierung eine verstärkte Integration dieser Sektoren in die Marktstrukturen und stattete sie mit Krediten und technischer Assistenz aus.

Mit dem Bruch dieses Modells durch die Chamorro-Regierung traten viele Widersprüche und Schwächen offener zu Tage:

1. Die meisten Coops haben eine niedrige Produktivität. Das Hauptaugenmerk wurde auf soziale Organisation und Verteidigung gelegt und nicht auf die Wirtschaftlichkeit. Die wenigsten Coops haben eine funktionierende Buchführung. Es fehlen Grundkenntnisse der Verwaltung, die früher zum Teil durch hierarchische Entscheidungsstrukturen vom Staat kompensiert wurden.

2. Die technische Assistenz der 80er Jahre hatte durch Spezialisierung und Mechanisierung technologische Abhängigkeiten geschaffen. Die Formen der Vermittlung waren meist dirigistisch und wenig partizipativ. Seit 1990 ist die technische Assistenz komplett weggefallen, hat eine Leere hinterlassen und ökonomisch geschwächt.

3. Es gibt keine Subventionen mehr und die Kredite sind insgesamt reduziert. In der Logik des neoliberalen Modells konzentrieren sich die Kredite auf die großen und privaten mittleren ProduzentInnen und sind exportorientiert.

Laut UNAG erhielten

1988	102.000
1991 noch	38.000 und
1994 noch	20.000

ProduzentInnen Kredit.

Laut FENACOOP erhalten die Coops 1994 von den Banken weniger Kredite als von NGOs und EG-Projekten.

4. Die wirtschaftlich-soziale Marginalisierung ist an politische Marginalisierung gekoppelt. Die Landtitel, die im Rahmen der sandinistischen Agrarreform vergeben wurden, werden von der Oligarchie in Frage gestellt. Verunsicherung macht sich breit

- durch Dekrete, wie z.B. 10-90 und 11-90, die eine Revision der Titel ankündigen,
- durch bewaffnete Banden, die die Mitglieder der Coops meist im Auftrag der Oligarchie, bedrohen und/oder ermorden, damit diese »freiwillig« aufgeben,
- durch die Forderungen der »Vereinigung der Konfiszierten«, die »ihr« Land wieder haben wollen; diese Forderungen werden von der US-Regierung unterstützt.

Von 836.250 ha Land, das die sandinistische Regierung an Coops vergeben hatte, sind 225.000 ha noch nicht mit legalen Titel versehen, weil die Sandinisten die Ländereien zwar konfisziert, aber die Grundbucheintragungen nicht geändert hatten. Somit kann die Regierung nur Titel ausstellen, wenn der »alte« Besitzer einverstanden ist. Diese Coops sind am direktesten bedroht.

Zur Zeit finanziert die EU ein Vermessungs- und Titulierungsprojekt von 30 Mio. US $ mit der Bedingung, daß die Landtitel nur an Einzelpersonen und nicht an kollektive Strukturen vergeben werden können. Damit werden Voraussetzungen geschaffen, daß die BäuerInnen mit ihren Parzellen – ohne Kredite etc. – nicht überleben können, ihr Land deshalb verkaufen müssen und eine erneute Landkonzentration stattfindet.

5. Mit dem Wegfall des sandinistischen Modells hatte bereits nach 1990 die Parzellierung begonnen. Die campesinos kehrten verstärkt zu ihren früheren Produktionsformen zurück, in denen die ganze Familie und nicht nur das Kooperativenmitglied in die Produktion integriert war. Damit verstärkt sich die Tendenz zur bäuerlichen Familienproduktion. Sie drückte sich bereits in den 80er Jahren darin aus, daß das Kooperativenmitglied im kollektiven Bereich -zumeist in der Exportproduktion- gearbeitet hat, während ein kleinerer Teil der Coop parzelliert war, wo die ganze Familie für den Eigenkonsum produzierte, was mehr ihrer früheren Lebensweise entsprach, die nicht so in Marktstrukturen eingebunden war.

6. Die Coops sind nur ProduzentInnen von Rohstoffen. Sie hatten keine eigenen Weiterverarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen,.da der sandinistische Staat diese zentral übernommen hatte. Mit ihrem Wegfall sind die Coops den neuen Zwischenhändlern und Verarbeitern auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

7. Die Neuformierung wirtschaftlicher und politischer Gruppen nach 1990 hat auch vor dem Bauernverband UNAG nicht haltgemacht. Die UNAG organisiert unter einem Dach neben den kleinen, mittleren und großen ProduzentInnen auch die Coops. Hier tun sich Klassengegensätze zwischen den verschiedenen Sektoren auf, da die UNAG-Führung, heute meist große und mittlere ProduzentInnen, sich zunehmend von den kleinen ProduzentInnen und den Coops entfernt hat. Die Coops haben sich 1990 im Rahmen der UNAG einen eigenen Verband geschaffen, die FENACOOP, die zwar um ein eigenes Profil kämpft, aber immer noch sehr abhängig ist von der UNAG.

Obwohl die Coop-Bewegung viel an Boden verloren hat, konsolidiert sich ein kleiner Teil. Wie auch in anderen Sektoren geht die Tendenz hin zu kleineren organisatorischen Strukturen, in denen die Basis direkt mehr Einfluß hat. Diese haben in ihren ökonomischen Entscheidungen eine größere Autonomie von den nationalen politischen Gremien ohne politisch mit diesen zu brechen. Sie haben begonnen, auf lokaler oder regionaler Ebene eigene Weiterverarbeitungs- und Vermarktungsmöglichkeiten zu schaffen.

Mit dem Ersatz des sandinistischen Modells durch den rauhen Wind des Neoliberalismus sind viele Coops offener geworden für Experimente (neue Technologien, Produktionsformen, ...), die ihren Möglichkeiten angepaßter sind und weniger Abhängigkeiten schaffen.

In den letzten 2 Jahren haben die Bäuerinnen begonnen, sich stärker zu organisieren. Als Beispiel: In Matagalpa haben 1.300 Bäuerinnen, die kleine individuelle Parzellen besitzen oder Mitglied in einer männerdominierten Coop sind, eine Coop zweiten Grades geschaffen und ein eigenes lokales Kreditsystem und eigene Vermarktungswege aufgebaut. Um sich zu verstärken, wollen sie sich eine eigene Föderation in der UNAG aufbauen, was sicher auf großen Widerstand der Leitung stoßen wird. ●

CUBA: DIE BLOCKADE BESTEHT WEITER – UNSERE SOLIDARITÄT AUCH !

In den Monaten August und September, wir waren gerade mitten in den Vorbereitungen zur Solidaritätskarawane und zu unserer Cuba-Reise, brach eine nicht endenwollende Flutwelle von Pressemeldungen zur Situation in Cuba über uns herein. Superlativen wie »die spektakulärste Botschaftsbesetzung seit...«, »die schwersten Unruhen seit...« und »die größte Fluchtwelle seit...« sollten dem Publikum weismachen, Cuba sei am Ende. Kaum jemand, der davon nicht beeinflußt wurde.

Parallelen zur Pressekampagne anläßlich der »Deutschen Wiedervereinigung« drängten sich auf, denn hier wie da wurden von außen Destabilisierungsversuche unternommen, eine Wirtschaftskrise provoziert und die Menschen zu Botschaftsbesetzungen und Massenflucht ermuntert.

Die Wirtschaftskrise in Cuba, verschärft durch die Blockade, hat zu wachsender Unzufriedenheit in der Bevölkerung, die restriktive Einwanderungspolitik der US-Regierung zu den Botschaftsbesetzungen geführt. Zusätzlich wurden CubanerInnen durch Radiosendungen aus Miami zu Schiffsentführungen, Plünderungen und zur Flucht in selbstgebauten Booten aufgefordert. Die Bereitschaft, auf der gefährlichen Passage nach Florida das eigene Leben aufs Spiel zu setzen, und sogar Menschen zu töten, um in den Besitz eines seetauglichen Schiffes zu kommen, wurde durch die USA gezielt gefördert: Jahrelang sind alle CubanerInnen, die illegal ihr Land verließen, in den USA als Helden empfangen und sofort als Asylberechtigte anerkannt worden. Die bei der Flucht begangenen Straftaten - Morde, Flugzeug- und Schiffsentführungen - wurden nicht verfolgt.

Für den Fall, daß es während der Unruhen in Havanna zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen wäre, hätte Cuba eine militärische Intervention durch US-amerikanische »UNO-Friedenstruppen« gedroht. Aus verschiedenen, bereits vorliegenden Szenarien der US-Armee geht hervor, wie die USA plant, militärisch in »cubanisches Chaos« einzugreifen.

Doch die Rechnung der US-Regierung ging nicht auf: Sie hatte gehofft, mit ihrer Blockade den »Zersetzungsprozeß von unten zu erleichtern, damit das (cubanische) Volk unregierbar wird.«

Doch durch die besonnene Haltung der cubanischen Führung und des größten Teils der Bevölkerung wurde das Chaos, das die USA als Anlaß zu einer Intervention hätte nutzen können, verhindert.

Bereits im Jahre 1980 war es zu einer ähnlichen Situation gekommen: Jimmy Carter hatte damit begonnen, die Menschenrechtsfrage zum Zwecke der politischen Isolierung Cubas zu instrumentalisieren. Als darauf immer mehr CubanerInnen versuchten, mit Schiffs- und Flugzeugentführungen und Botschaftsbesetzungen ihre Ausreise zu erzwingen, machte Fidel Castro deutlich, daß die cubanische Regierung niemanden an der legalen Ausreise hindere, die USA dagegen seien aus propagandistischen Gründen nur an illegal Ausreisenden interessiert. Er öffnete den Hafen von Mariel für Boote aus den USA, die 120.000 CubanerInnen, die sogenannten »Marielitos«, nach Florida brachten. Diesmal, im August dieses Jahres, versuchten mehr als 30.000 in die USA zu gelangen, nachdem Fidel Castro die Genzschutzeinheiten aufgefordert hatte, die Küste Floridas nicht länger zu bewachen und CubanerInnen nicht an der Ausreise zu hindern. Fidel Castro beschuldigte die US-Regierung, sie habe einerseits immer weniger Visa für legale Reisen ausgestellt, andererseits aber desto mehr die illegale Einreise gefördert. Das sei eine gezielte Strategie, um CubanerInnen zur illegalen Massenabwanderung zu treiben. Clinton reagierte mit einem Aufnahmestopp für die Flüchtlinge und einer Verschärfung der Blockade. Als sich die »balseros« auch nicht von der Internierung in Guantánamo abschrecken ließen, die Zahl der illegalen Ausreisen sogar weiter anstieg, erklärten sich die USA schließlich in Verhandlungen bereit, das Einwanderungsabkommen von 1984 einzuhalten (nur 7% der vereinbarten 160.000 Visa wurden seitdem von den USA erteilt).

Nachdem die USA Fidel Castro dreißig Jahre lang vorgeworfen haben, er ließe niemanden aus Cuba heraus, erfuhr jetzt die Weltöffentlichkeit, daß es die USA waren, die niemanden legal einreisen lassen wollten. Jetzt mußten sie die cubanischen Behörden peinlicherweise bitten, die Auswanderung zu bremsen.

Doch die Migration von CubanerInnen wird durch die jüngsten Verschärfungen der US-Blockade weiter gefördert werden. Obwohl die UNO die gegen Cuba gerichtete Wirtschaftsblockade auch bei ihrer diesjährigen Vollversammlung wieder mit großer Mehrheit verurteilt hat, gibt es bisher keine Anzeichen dafür, daß sich die Regierung der Vereinigten Staaten an die Empfehlung der UNO halten wird.

Die Ereignisse der letzten Monate haben gezeigt, wie notwendig eine geschlossen auftretende Cuba-Solidaritätsbewegung ist, um der Desinformation wirksam entgegentreten zu können.

Wir werden nicht aufhören, Cuba praktisch und politisch zu unterstützen, und wir bitten Euch, uns dabei mit Spenden und Anregungen zu helfen. ●

Dieser Text wurde dem aktuellem Faltblatt von »Taller de la solidaridad« entnommen, daß über die Solidaritätswerkstatt e.V., Ludwigshöhenstr. 42, 64285 Damstadt, zu beziehen ist.

Solidarisch handeln – Cuba unterstützen

Wir beschaffen Ersatzteile für die cubanische Basisindustrie, z. B.:

- Druckindustrie
- Textil
- Ernährung
- Industriegase
- Landwirtschaft

Taller de la solidaridad

Infos bei:
Solidaritätswerkstatt e.V.
Ludwigshöhstraße 42
64285 Darmstadt
Telefon und Fax: (0 61 51) 6 40 66
Spendenkonto: Postgiro Frankfurt
BLZ 500 100 60 Kto 48 78 02-6 03
Bitte angeben, ob Spendenbescheinigung erwünscht

FORTSETZUNG VON SEITE 1:

ALTERNATIVEN ZUM...

Alternativen zum Supermarkt

Als Moni und Irene 1978 in der Wohngemeinschaft Bregenzer Straße »verfügten«, daß ab sofort nur noch Reformhaus-Eier gekauft werden dürften, wurde mit der Zeit deutlich: Biogemüse schmeckt nicht einfach bloß besser, es schmeckt überhaupt nach etwas! Heute, mit nach vielen Jahren geschärften Sinnen, staune ich – etwa auf Reisen – immer, wie extrem geschmacklos konventionell angebaute Kartoffeln sein können: daß die Leute sowas freiwillig essen und im Restaurant dafür auch noch viel Geld hinblättern! Genaue Zahlen gibt es nicht, aber sicher kaufen in Berlin sehr viel mehr Menschen in Bioläden ein als jene 1,5 Prozent, die im gesamten Bundesgebiet als sichere KundInnen der Alternativlandwirtschaft gelten. Der Tante-Emma-Laden ist dabei, in Form des Bioladens wieder aufzuerstehen. Mich zieht er schon deshalb an, weil ich da nicht Schlange stehen muß. Meine schwarzgewandeten Ex-HausbesetzerInnen-NachbarInnen gehen, glaube ich, unter anderem einfach deshalb hin, weil es überhaupt der nächstgelegene Laden ist.

BIO-FOOD: NUR FÜR BEGÜTERTE?

Tatsache: Die meisten der Berliner Bioladen-KäuferInnen schwimmen keineswegs im Geld. Sie sind vielmehr Studentinnen und Studenten von Fachhochschulen und Universitäten, MitarbeiterInnen in Alternativprojekten, Arbeitslose und sozialhilfeabhängige alleinerziehende Mütter, die sich für eine bestimmte Art der Ernährung und damit des Einkaufens bewußt entschieden haben. Fürs Einkaufen und Kochen wollen sie nicht viel Zeit aufwenden. Das im Bioladen Gekaufte ist ohne viel Soßen-Brimborium gutes Essen. Butterkartoffeln kann jede/r zubereiten, dafür braucht sich keine Nurhausfrau und Mutti täglich in der Küche zu langweilen.

Von 1988 bis 1991 arbeitete ich in einem der größten Berliner Alternativprojekte, der Kreuzberger Schule für Erwachsenenbildung e.V.. Am meisten beeindruckte mich, daß die Schülerinnen und Schüler, die meist von kargen Summen lebten, wenn sie an der Reihe waren, für das morgendliche Frühstück oder den abendlichen Eintopf zu sorgen, zunehmend häufiger und ausschließlicher beste Biolebensmittel auffuhren.

Zu Beginn trauten sich die etwas älteren, knapp 40-jährigen unter den LehrerInnen noch, billige Marmeladenbrötchen und Chili-con-Carne aus Aldi-Büchsen anzubieten. Vor allem die männlichen LehrerInnen meinten, es komme hauptsächlich darauf an, daß das Essen billig sei. Aber da saßen sie offenbar einer veralteten Einstellung aus ihren Studienzeiten auf, als Billigläden wie Aldi die neuste Entdeckung waren und man stolz war, sich per Aldi-Einkauf vom »bürgerlichen« Lebensstil der Eltern abzuwenden.

Als ich die Erwachsenenschule Ende 1991 wieder verließ, war es kaum noch möglich, Pappbrötchen mit Billigmarmelade oder Billigwurst zur Frühstückskantine anzubieten. Die SchülerInnen hatten neue Normen gesetzt. Mit viel Phantasie hatten sie, die Frauenklassen vorneweg, buntes Gemüse und Obst aus Bioläden aufgeschnitten und wunderschön hergerichtet. Schon allein ein Augenschmaus, der an die zum Erntedankfest geschmückten Kirchen erinnerte, Erinnerung ans Paradies ... Schwarze Lumpenklamotten und politische Identifikation mit den »Autonomen« hinderten nicht daran, Vorstellungen vom »guten Essen« in die Tat umzusetzen. Allerdings: bei der »Politik« setzten eher die männlichen Schüler »die Zeichen«, bei unseren Kantinen-Frühstücken hingegen gaben im wesentlichen die Schülerinnen den Ton an. Eine Art alternativer Hedonismus der Kreuzberger Subkultur? Wenigstens haben diese Kantinen-Arrangements auf mich immer besänftigend gewirkt: eine Gemütslage, die im ansonsten eher schaurigen Chaos unseres »Ladens« nicht immer gewährleistet war. Hoffnungsfroh las ich daraus erste Zeichen zu einem zarten Wandel in Richtung von etwas mehr pragmatische Vernunft gegenüber einem aggressiven Beharren auf »ewiger Autonomie«.

Vielleicht war diese Entwicklung sogar ein erstes gutes Ergebnis zarter Angleichungsprozesse zwischen »Ost« und »West«. Denn unter den – gleich nach der »Wende« zahlreich zu uns gekommenen – Ost-SchülerInnen dominierten die aus der jüngeren, eher »grünen« Alternativ-Szene der ehemaligen DDR. Vor allem in der »Hauptstadt« hatte die demonstrative Abkehr von der Wurst-Braten-Schnaps-Kultur der DDR eine große Rolle gespielt.

Mit ihrer demonstrativen Schlichtheit im Ernährungsverhalten stellen die Alternativen eines der Symbole patriarchaler Bürgerlichkeit in Frage: Mit dem heutigen zunehmenden Verzicht auf den Fleichverzehr wird an eine von der Symbolik her »bäuerlich-feminine« Ernährungstradition angeknüpft. Mit dem Steak und »Konvenienz-Food« werden die Symbole abgelehnt, mit der sich die »Herren der Schöpfung« ihre (Familien-)Häuptlingsschaft zu bestätigen lassen pflegten – und mit denen autoritäre Regimes ihre Untertanen über das Fehlen persönlicher Freiheit hinwegzutäuschen suchten.

POLITIK DER LEBENSSTILE

Der Philosoph Peter Sloterdijk meint irgendwo, daß wir aus dem Zustand der Panik als kultureller Respektierung des Maßlosen, in dem wir heute als »Normalzustand« leben, nur zurück können in eine Lebenskunst in Zeitlichkeit, die sich auf das Miteinander von Menschen und Dingen besinnt und sich mit Gelassenheit im Alltag bewegt. Die bunte Frühstückskantine also nicht bloß ein Erinnern an ferne Paradiese, Verkörperung eines »Prinzip Hoffnung«, sondern vor allem eine Wiederentdeckung des Augenblicks, was in unserer Gesellschaft etwas fast Verbotenes hat. So ganz im Hier und Heute leben dürfen bei uns fast nur die Kinder, Erwachsene haben nach vorne zu schauen und der »Karriere« alles zu opfern. »Politik der Lebensstile«? Viel mehr! Der alternative »Lebensstil«, der sich für noch nach etwas schmeckendem Biogemüse entscheidet und dafür auf Steaks, Autos und Video-Geräte, Eigenheime und Luxusreisen verzichtet, ist vielleicht das entscheidende »politische« Handeln!

Vielleicht handelt die ehemalige Ostberlinerin Zema, die – obwohl sie weder Geld noch Abi hat – ihren Kindern weder Hormonwürste noch homogenisierte Milch zumutet, sich die Zeit nimmt, Freundesrunden ehemaliger SfE-Schülerinnen und Schüler zum Essen zusammenzubringen und sich mit Biogemüse statt Videogeräten für ein neues »gutes Leben« entschieden hat, sehr viel »nachhaltiger« als zahlreiche Entwicklungs-PolitikerInnen. Sie weiß natürlich, daß sie mit ihrer Entscheidung gegen Schweinefleisch die Subsistenzwirtschaft der Frauen in der Dritten Welt indirekt unterstützt. Einkaufsverhalten hat einen doppelten Effekt: Was gut ist für einen selbst, ist gut für die Kinder und macht sogar im Sinne des »think globally« Sinn. So wird auf einer bestimmten Ebene in der Bio-Scene das verschwundene Politische zurück geholt! Die Gruppen, die dieses neue »gute Leben« in radikaler Form leben, wie jene auf dem anthroposophischen Gut Marienhöhe 60 km östlich von Berlin, wo um die 30 Leute gemeinsam leben und ohne alle chemischen Hilfsmittel Landwirtschaft betreiben, bilden offenbar die »Utopie« und das Symbol dieser neuen Gemeinschaften. Seit dem Fall der Mauer werden Orte wie die Marienhöhe in den Sommermonaten von begeisterten Besuchern und Anhängerinnen fast überrannt. Mögen sie mit ihrem anthroposophischen Glauben – dem im übrigen wahrscheinlich die wenigsten von ihnen vollständig anhängen – zweifelsohne etwas von »religiösen Eiferern« oder »fundamentalistischen Sektierern« haben, für die Gesellschaft haben sie mit ihrem radikalen Verzicht zugunsten »des Wesentlichen« eines gesunden Lebens in einer »communitas« mit einfachen, aber gemeinsamen Mahlzeiten – offensichtlich Vorbildcharakter.

THINK GLOBALLY, BUY LOCALLY

Es geht um eine neue Verhaltensfähigkeit der Menschen. »Think globally, buy locally« ist für einen Großteil der »VerbraucherInnen« zumindest als Anspruch längst selbstverständlich. Die BürgerInnen sind sich die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Einzelnen längst bewußt, 75% aller BundesbürgerInnen, meint das Berliner Stadtmagazin »Zitty«, eine Emnid-Umfrage eventuell etwas sehr »hoch«rechnend, sind davon überzeugt, durch gezieltes Kaufverhalten auf die Hersteller zumal von Lebensmitteln einen erheblichen Druck ausüben zu können. Zumindest wollen 65% nach Emnid möglichst so einkaufen, daß sie keine stark umweltbelastenden Firmen fördern, 55% wollen durch ihren Kauf keine Tierversuche unterstützen. Das Hauptmotiv für die wachsende Gruppe der Bioladen-EinkäuferInnen ist die Sorge um die eigene Gesundheit, man will keinen unnötigen Dreck in sich hineinfressen und sich schon gar nicht neuen etwa genmanipulierten Produkten aussetzen, deren langfristige Folgewirkungen noch nicht einmal erahnt werden können. Das Schöne ist, daß sich solch ein »luxuriöses« Bioladeneinkaufsverhalten gesamtgesellschaftlich positiv auswirkt: Ich unterstütze nicht bloß den alternativen Arbeitsmarkt, sondern auch eine umweltschonende Biolandwirtschaft und lebe auch nicht auf Kosten der Dritten Welt. Statt blind zu konsumieren, setze ich mich mit den »ureigentlichen« »Lebensmitteln« auseinander. So bekommt mein »Konsumieren« wieder etwas von seinem verlorenen gegangenen »Sinn« zurück, ist tatsächlich wieder »Gebrauchen« statt »Verbrauchen«, und verliert den Suchtcharakter, der für die Kultur des Blindkonsums so typisch ist. ●

DDR: MÜLLVERWERTUNG DURCH WERTSTOFFRÜCKGABE

SERO – Alternative zum Grünen Punkt

Noch im letzten Jahr jagte in den Medien zum Thema grüner Punkt und Duales System ein Skandal den nächsten. Mittlerweile ist es ruhiger geworden und Alternativen zum DSD werden kaum noch diskutiert. Doch es gäbe sie – auch mit Erfahrungen in diesem Lande.

Von Jörg Friese, Schwerin ● SERO war in der DDR ein Inbegriff für sorgsamen Umgang mit Rohstoffen, in diesem Fall mit Sekundärrohstoffen. Ein System der Wiedererfassung und stofflichen Verwertung von gebrauchten Verpakkungen, Schrott und anderen Materialien, die ihren Gebrauchswert verloren haben. In der ehemaligen DDR war SERO flächendeckend eingeführt und über mehrere Jahre existenzieller Bestandteil der Stoffwirtschaft dieses Landes. Der ökologische Effekt war allerdings vorrangig nicht auf ein gesteigertes Umweltbewußtsein zurückzuführen, sondern vielmehr auf wirtschaftliche Notwendigkeiten. Grundbestandteil der »SERO-Politik« war die Preisgestaltung, so daß der Einsatz von Sekundärrohstoffen in der Regel billiger war als der von Primärrohstoffen. Der Einsatz von Sekundärrohstoffen wurde aus volkswirtschaftlicher Sicht als sinnvoll und erstrebenswert betrachtet. Um diese Politik zu untermauern, wurden eine Reihe von Rahmenbedingungen geschaffen, die eine relative Abschottung vom Weltmarkt zur Folge hatten.

WERTSTOFF STATT ABFALL

Nahezu 100 % des gesellschaftlichen Lebens beteiligte sich an der Rückgabe der Wertstoffe. Das lag zum einen an den betrieblichen Planvorgaben von z.B. Schrott (die in diesem Zusammenhang jedoch nicht kritikfrei gesehen werden dürfen) und zum anderen an der Vergütung der gesammelten Wertstoffe für den privaten Ablieferer. Hinzu kam ein hohes Maß an Öffentlichkeitsarbeit. Die häufig auch über Schulen durchgeführten Sammelaktionen verdeutlichten, daß die Sammlung und Rückgabe von Wertstoffen als gesellschaftliche Aufgabe angesehen wurde. Unterstützend kamen die relativ gut ausgeprägten Erfassungsstrukturen und -formen hinzu. Neben den stationären Annahmestellen, die zuzüglich der Wertstofferfassung auch soziale Aufgaben wahrnahmen, war die Erfassung über Container bzw. Containernetze sowie über mobile Wertstoffannahmen in der Praxis üblich.

Foto: Carsten Freese

Eine derartige Kombination zieht einen hohen Abschöpfungsgrad an Wertstoffen mit hohem Reinheitsgrad nach sich. Im Durchschnitt kamen auf 1.000 EinwohnerInnen eine Annahmestelle. So gab es insgesamt 17.107 stationäre Annahmestellen in der DDR, die vor allem in den Städten installiert waren. Die Vergütung der Wertstoffe bei sortenreiner Abgabe hatte neben dem rein materiellen Vorteil einen zweiten positiven Effekt. Dem heutigen subjektiven Abfallbegriff entsprechend, wurde durch die Vergütung erreicht, daß es sich schon vom moralischen her nicht um unbrauchbare Abprodukte (Abfall) handelt, sondern um Wirtschaftsgut mit relativ hohem Wert. So wurde aus dem negativen Image des »Entledigungswillen« ein Handel bzw. Verkauf einer interessanten Ware. Genau daran krankt die heutige Wegwerfgesellschaft, die in Deutschland über das DSD mit anonymen Wertstoffsäcken und gelben Tonnen arbeitet. Wie es dem Verbraucher im Kleinen geht, nämlich das er nach dem Verzehr einer Ware eine für ihn unbrauchbare und lästige Verpackung in der Hand hält, von der er sich nur noch wünscht, sie schnell loszuwerden, so geht es auch heute der Industrie. Das DSD jongliert mit seinen eingesammelten Kunststoffverpackungen wie mit einer heißen Kartoffel. Man weiß nicht wohin damit. So drängt sich ein Entledigungswille auf, der diesen Altstoffen das Image von Abfall und Müll verschafft. Und in einer »durchhygienisierten« Gesellschaft ist es geradezu anstößig, sich mit Abfall zu befassen.

In der Diskussion um die Rentablität des Systems wird immer wieder angeführt, daß das SERO-System nach der politischen Wende zerbrechen mußte, weil die starken staatlichen Subventionen wegfielen. Aus diesem Grunde sei ein solches System heute nicht tragfähig. Eine solche Argumentation ist mehr als fragwürdig. Natürlich wurde das SERO-System subventioniert, aber welches Sekundärrohstofferfassungs- und -verarbeitungssystem ist das nicht? Der Unterschied bezüglich der Subventionen zwischen SERO-System und DSD liegt nur darin, daß SERO vom Staat und DSD vom Bürger subventioniert wird.

WAS IST AUS SERO GEWORDEN?

Das gute Image, das der Name SERO bei vielen Menschen assoziiert, machten sich nach der politischen Wende mehrere Firmen zu eigen. Doch »nicht überall wo SERO draufsteht ist auch SERO drin«. Eine vom Ingenieurbüro »akzent« in Schwerin durchgeführte Untersuchung im Auftrag von Greenpeace zeigt auf, wo oder wer SERO heute ist. In der DDR gab es das SERO-Kombinat in Berlin. Dieses war untergliedert in 15 Bezirksbetriebe. 1989 spalteten sich zunächst eine Vielzahl an eigenständigen GmbH's ab. Schon 1990 wurde seitens der SERO-Betriebe begonnen, »Überlebenskonzeptionen« zu entwickeln. Diese Konzeptionen ließen einen Fortbestand der Betriebe erhoffen. Zugleich wurde jedoch durch die westdeutsche Verwertungsindustrie sowie durch die großen Energie- und Entsorgungsunternehmen und dem Bund Deutscher Entsorger (BDE) alles daran gesetzt, die Strukturen des SERO-Systems auszulöschen. Dies war nicht sonderlich schwer. Die Politiker (Bundesumweltminister etc.) zögerten vorerst und taten durch die Unterlassung notwendiger Sicherungsmaßnahmen (politischer Willensbekundungen etc.) das Ihrige.

Als Ende 1990 auch das »Aus« für die eigenständigen GmbH's drohte, weil die Investitionen für die Modernisierung und Umstrukturierung nicht umfangreich getätigt werden konnten, ließen die Politiker verkünden, daß das SERO-System zu hoch subventioniert sei und aus diesem Grund eben nicht »gehalten« werden könne. Das war die Stunde der Verwertungs- und Entsorgungswirtschaft, die sich nun zu billigen Preisen einkaufte. Im August 1991 teilte die Treuhandanstalt Berlin mit, daß alle ehemaligen SERO-Betriebe privatisiert worden seien. ...

Fortsetzung auf Seite 7

VERANTWORTUNG FÜR MÜLL BEI VERBRAUCHERIN & EINZELHANDEL

ALTERNATIVEN ZUM...

Abfallarm einkaufen

Wenn schon nicht Müll vermeiden, dann doch wenigstens Müll vermindern. Welche Möglichkeiten haben VerbraucherInnen und Einzelhandel, der Abfallflut entgegenzuwirken?

Nadja Schmiemann, Norbert Kopytziok ● Bereits 1981 veröffentlichte die Bundesregierung eine »Bürgerfibel« zur Abfallvermeidung. Darin wurden – unter Berücksichtigung des wachsenden Müllberges – Tips für den abfallarmen Einkauf der VerbraucherInnen gegeben. Diese Empfehlungen decken sich weitgehend mit denen, die heute in diversen kommunalen Abfallfibeln aufgeführt sind. So wurde schon damals geraten, mit dem eigenen Korb oder eigener Tasche zum Einkaufen zu gehen, auf langlebige Güter zu achten und nicht voreilig Produkte wegzuwerfen. Außerdem wurde der Kauf von Mehrwegflaschen im Vergleich zu Einwegflaschen empfohlen. Die Bundesregierung stellte das individuelle Verbraucherverhalten in den Vordergrund ihrer Argumentation – die Verantwortung der Industrie wurde hingegen kaum beim Namen genannt.

Foto: Gertrud Vogler

AUCH EINZELHÄNDLER SIND GEFORDERT

Fast alle kommunalen Initiativen zur Abfallproblematik beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit dem abfallarmen Einkauf. Jedoch wird die Verantwortung für die Abfallvermeidung beim Einkauf heute nicht mehr nur den VerbraucherInnen nahegebracht, sie liegt auch zunehmend bei den Einzelhändlern. Neben den Tips für die VerbraucherInnen, reparaturfreudige und langlebige Produkte zu kaufen, unnötige Verpackungen zu vermeiden bzw. auf aufwendig verpackte Produkte zu verzichten und wenn möglich lose Ware einzukaufen, ist der Einzelhandel gefordert, durch ein entsprechendes Warenangebot den abfallarmen Einkauf zu erleichtern. Wettbewerbe, Vergabe von Plaketten als Auszeichnung für ein umweltfreundliches Geschäft und freiwillige Selbstverpflichtungen bieten Anreize und Möglichkeiten, das Warenangebot umweltfreundlicher zu gestalten. So haben aufgrund von Anregungen der Göttinger Schülerinitiative »Total tote Dose« Einzelhändler eines Stadtteils ihre Getränkedosen aus dem Sortiment genommen (Jugendumweltbüro, 1993).

Ein ähnlicher Weg wird auf der Insel Föhr mit dem »Dosenschwur« begangen. Die Einzelhändler, Supermärkte sowie Kioske haben sich selbst verpflichtet, keine Getränkedosen mehr in ihrem Sortiment aufzunehmen.

GESCHENKE ZU WEIHNACHTEN

Geschenke zu Weihnachten, zum Geburtstag und zu anderen Gelegenheiten werden üblicherweise verpackt. In den vergangenen Jahren wurde zunehmend darauf hingewiesen, daß Geschenkverpackungen umweltbelastend sein können und zur Erhöhung des Abfallberges beisteuern. So weisen beispielsweise Geschenkpapiere einen nahezu 100fachen Schwermetallgehalt gegenüber Pappe und Verbundverpackungen auf. Besonders Kupfer- und Zinkanteile im Geschenkpapier belasten die Umwelt. Bei Geschenkpapier mit Goldbedruckung kann der Schwermetallgehalt bis zu 10 Gewichtsprozente ausmachen.

Um diese Problematik zu lösen, haben viele Kommunen Geschenkverpackungsratgeber erarbeitet. Es werden Tips und Alternativen für das Verpacken aufgeführt. Möglichkeiten, Geschenkpapier zu vermeiden, sind beispielsweise das Neubekleben von Kartons, Benutzen von vorhandenem Papier (auch Zeitungspapier), sowie Geschenke selbst als Verpackung zu nutzen, z.B. Taschentücher oder Handtücher.

Zu Weihnachten stellen nicht nur die Verpackungen der Geschenke ein Problem dar, sondern auch der Tannenbaumschmuck. Besonders das zinnhaltige Lametta bedeutet eine Belastung für die Umwelt. Als Alternative wird selbstgemachter Baumschmuck bzw. wiederverwendbarer Schmuck empfohlen. Auch die Gold- und Weißlacksprays, die oftmals zum Dekorieren von Fenstern benutzt werden, stellen sowohl aufgrund gesundheitsschädlicher Lösemittel als auch wegen des hohen Kupfergehaltes im Goldspray und der Titandioxidproduktion für weißen Spray eine Umweltbelastung dar. Die Belastung des Ozons dürfte durch FCKW-freie Sprühdosen minimiert werden.

Eine Möglichkeit, die VerbraucherInnen über die Problematik aufzuklären und ihr Umweltbewußtsein zu stärken, hat die Verbraucherzentrale in Halle wahrgenommen. Kurz vor Weihnachten wurde ein Beratertag eingerichtet, an dem Tips und Ratschläge für ein abfallarmes Weihnachten gegeben wurden.

WINDELN WIEDER WASCHEN?

Im Zuge der Umweltdiskussion wird auch über die Alternative Stoff- oder Wegwerfwindel diskutiert. Hier spielen neben den Faktoren Energie, Rohstoffe, Wasserverbrauch und -belastung die gesellschaftlichen Entwicklungen eine Rolle. In den vergangenen Jahren sind einige Ökobilanzen zu diesem Thema erstellt worden. Einheitliche Ergebnisse sind jedoch nicht festzustellen. Selbst Ökobilanzen, die ähnliche Bewertungskriterien zugrunde gelegt haben, kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Eine Schwierigkeit liegt in der Berücksichtigung vorgelagerter Bereiche, wie der Anbau von Baumwolle für Stoffwindeln oder der Anbau von Fichten zur Holzgewinnung für die Zellstoffherstellung, um Einwegwindeln herzustellen, sowie die Transportwege. Eine Studie von DIEHL und BAST (1991) berücksichtigt im Vergleich zu anderen Studien die meisten Kriterien und kommt zu dem Ergebnis, daß die Baumwollwindel einen ökologischen Vorteil gegenüber der Einwegwindel aufweist. Der elektrisch-energetische Aufwand für Einwegwindeln ist zwar geringer als für die Stoffwindel, doch sind letztere in bezug auf die Abwasserbelastung, das Abfallaufkommen und den thermisch-energetischen Aufwand deutlich im Vorteil. Der Wasserverbrauch für Stoffwindeln im Windeldienst liegt unter dem der Einwegwindel. Daß dennoch mehr Wegwerfwindeln benutzt werden, hat nach Meinung von DIEHL und BAST gesellschaftliche Ursachen, wobei der geringere Arbeitsaufwand als Hauptgrund im Vordergrund steht. Im Gegensatz zur BAST und DIEHL-Studie wird in einem Beitrag der britischen Zeitschrift WARMER »Stoff- oder Wegwerfwindeln?« herausgestellt, daß generell keiner Windel der Vorzug gegeben werden kann.

Trotz kontroverser Diskussionen werden in immer mehr Städten Windeldienste, die es bis Anfang der 70er Jahre in der Bundesrepublik gab und aufgrund der Zunahme von Einwegwindeln zurückgegangen sind, angeboten und finden erneut ihre AbnehmerInnen. Es handelt sich bei den Windeldiensten um zentrale Windelwaschstellen. Die Haushalte werden mit ca. 100 Windeln pro Baby beliefert. Einige Windeldienste bieten zusätzlich einen gut verschließbaren Eimer an, in dem die gebrauchten Windeln gelagert werden können, bis sie abgeholt und neue geliefert werden. In der Regel werden die Windeln mindestens einmal in der Woche abgeholt. Manche Unternehmen liefern Windelhöschen aus Sympatex, in die Baumwollwindeleinlagen gelegt werden. Das Säubern der Einlagen läuft wie oben beschrieben. Die Sympatexhöschen bleiben in den Haushalten.

Laut der in Bremen gegründeten Firma »Windel-Express« kann eine Stoffwindel bis zu 200mal gewaschen werden, bis sie nicht mehr verwendbar ist. »Windel-Express« stellt ein Beispiel für die wiedergewonnene Popularität der Stoffwindeln dar. Das Unternehmen erweiterte seinen Einzugsbereich auf Friesland und Wilhelmshaven. Ein Anreiz für die Kunden in Wilhelmshaven ist eine von der Stadt Wilhelmshaven gestellte Prämie in Höhe von 60 DM, die die neuen Kunden bekommen, wenn sie einen mindestens zweimonatigen Vertrag abschließen. In der Regel wird der Windelservice in großen Städten von privatwirtschaftlichen Unternehmen angeboten und, wie in Wilhelmshaven, durch die Öffentlichkeitsarbeit der Kommune unterstützt. ●

DIE AUTORiNNEN

Nadja Schmiemann und **Norbert Kopytziok** sind Mitglieder der Arbeitsgruppe Empirische Planungsforschung – »Forschungsgruppe Umweltvorsorge« an der Gesamthochschule Kassel.

FORTSETZUNG VON SEITE 6

... Verkauft wurde an 11 Firmen, die ausschließlich aus den alten Bundesländern stammten. Noch im gleichen Jahr entstand im Bundesumweltministerium unter Abstimmung mit der Wirtschaft die Verpackungsverordnung, die Geburtsstunde des DSD. Damit waren die politischen Weichen endgültig gestellt.

Ca. 20% aller übernommenen SERO-Betriebe sind heute in der Hand der RWE (Rheinisch-WestfälischeElektrizität), ca. 53% gehören mittelständischen Unternehmen und zu 27% der Firmen liegen keine näheren Informationen vor. Der Trend sieht wie folgt aus: Die Wertstofferfassungs- und -verwertungsfirmen haben sich zusätzlich andere Standbeine geschaffen (z.B. Sondermüllentsorgung etc.), die hohe Investitionen erfordern. Sie stellen damit eine direkte Konkurrenz zu den Energiekonzernen dar. Und sie können diese Investitionen nicht dauerhaft alleine tätigen. Aus diesem Grund zeichnet sich auch hier der Trend einer Monopolisierung durch die Energieversorgungsunternehmen (EVU) ab. Da die EVU's größtenteils in den gleichen Einzugsgebieten, in denen sie die Wertstofferfassung durchführen, auch über andere Firmen in der Restmüllentsorgung tätig sind, wird kein Interesse an hohen Erfassungsquoten bestehen. Zumal das Entsorgungsgeschäft lukrativer als das Wertstoffgeschäft ist. Sind beide Wirtschaftszweige in der Hand der EVU's, können die Stoffströme weitestgehend von ihnen kontrolliert und gesteuert werden.

Die Berliner »SERO Recycling GmbH« kommt der ursprünglichen Wertstofferfassung heute am nächsten. Alle anderen ehemaligen DDR-SERO-Betriebe besitzen heute andere Strukturen und entsprechen nicht mehr der eigentlichen Idee von SERO.

Auch bei SERO war indes nicht alles Gold, was Wertstoff hieß. Weil die Verarbeitungstechnik veraltet war, konnte nicht soviel verwertet wie eingesammelt werden. Somit ging auch so manche sortenrein gesammelte Ladung auf die Deponie. Dennoch ist davon auszugehen, daß SERO zu erhalten gewesen wäre und heute eine echte Alternative zum DSD darstellen könnte. ●

VERPACKUNG: TRANSPORTHILFE, WERBEFLÄCHE, EINWEG, MEHRWEG

Verpackung muß sein – aber wie?

Nadja Schmiemann, Norbert Kopytziok ● Sinn und Zweck von Verpackungen ist es, die angebotenen Produkte frisch zu halten und vor äußeren Einflüssen jeglicher Art zu schützen. Unter dem Aspekt der Praktikabilität und der Hygienevorschriften könnte jede Verpackung als sinnvoll angesehen werden. Welche Verpackungen verzichtbar sind und welche substituierbar, hängt von dem Angebot alternativer Verpackungen einerseits und der Einstellung der Einzelhändler andererseits ab.

VERKAUFSVERPACKUNGEN

Die Verkaufsverpackungen tragen zu einem erheblichen Teil zum Abfallaufkommen bei. 25-30 % des Abfalls in privaten Haushalten besteht aus Verpackungen. 1990 fielen in der BRD ca. 7,5 Mio. Tonnen Verkaufsverpakkungen an, davon stammen etwa 2,5 Mio t pro Jahr aus dem Gewerbe. Zusätzlich zu den 5 Mio. t aus den Privathaushalten stammenden Verkaufsverpackungen fallen jährlich etwa 50.000 t Umverpackungen an.

Die Mehrzahl der Verkaufsverpackungen sind immer noch Einwegverpackungen. Doch auch Mehrwegverpakkungen werden zunehmend in den unterschiedlichsten Bereichen eingesetzt. Nicht nur für Getränke und pastöse Nahrungsmittel sind Mehrweggebinde im Angebot. Auch Kosmetik und Waschmittel können in Mehrwegverpackungen erworben werden.

Der Einsatz von Mehrwegverpackungen ist jedoch mit einigen Problemen verbunden. Das Anliegen vieler Firmen, ihren Produkten mittels einer individuellen Verpackung ein spezifisches Markenimage zu verleihen, steht im Widerspruch zu der oft nötigen Standardisierung von Mehrwegsystemen. Außerdem ist eine Mehrweg-Verpackung nicht per se umweltfreundlich. Die für eine Mehrfachnutzung erforderliche höhere Stabilität, der Rücktransport und die Reinigung bedingen eine zusätzliche Umweltbelastung, weshalb Mehrwegsysteme hinsichtlich der Benutzungshäufigkeit und der Distributionswege optimiert werden müssen.

MEHRWEGPOOLS & ZAPFSYSTEME

Eine Möglichkeit bietet die Gründung von Mehrwegpools. Die acht größten Naturkostfirmen haben sich beispielsweise auf eine einheitliche Verpackung geeinigt und einen Mehrwegpool gebildet (Kommunale Briefe für Ökologie, 1993). Auch ein Milchmehrwegpool hat sich etabliert. Sieben Molkereien, u.a. die Südmilch-Molkerei sowie die staatliche Molkerei Weihenstephan haben sich zusammengeschlossen und sich auf die Euronorm Milchflasche sowie das 500 g Mehrwegglas festgelegt (Konstanzer Anzeiger, 1993).

Eine andere Möglichkeit bietet die Standardisierung von Kästen, für die der BUND seit mehreren Jahren eintritt. Inzwischen wird der UNICA-Einheitskasten von neun Brauereien angenommen und der BUND kann ein steigendes Interesse anderer Brauereien feststellen.

In der Kosmetik- und Reinigungsbranche besteht die Möglichkeit, auf Dispenser-bzw. Zapfsysteme zurückzugreifen. Die einmal gekauften Flaschen können von bzw. für KundInnen wieder neu befüllt werden. Einige Friseursalons bedienen sich dieser Methode. Auch die Ladenkette »Body-shop« bietet den KundInnen die Möglichkeit, den einmal gekauften Behälter mit Hilfe des Dispensersystems immer wieder zu befüllen. Einige Supermärkte installierten das Milchzapfsystem. Aufgrund von Hygieneschwierigkeiten und mangelnder Akzeptanz hat sich dieses System bisher nicht durchsetzen können. Die Firma Turn in Much bringt Nachfüllautomaten für Spülmittel, Weichspüler und Allzweckreiniger auf den Markt. Seit 1994 werden diese erstmals in drei Supermärkten aufgestellt.

Innovationen für Mehrwegverpackungen sind in den unterschiedlichsten Branchen zu erkennen. Die Firma Contilack beispielsweise hat ein Mehrweg-Eimer-System für Dispenserfarben entwickelt. Die Eimer weisen sich durch eine hohe Stabilität aus. Durch das Polyäthylen/Polypropylen-Gemisch und zusätzliche Additive können sie hohen Anforderungen bezüglich Kälte, Wärme und UV-Licht standhalten. Der Eimer ist rund, und zudem paßt ein Deckel sowohl für die 15-als auch 20-Liter Größe. Bei der Reinigung werden die Eimer einem Ausschabe-und Hochdruckabspritzverfahren unterzogen. Einziger chemischer Vorgang ist die abschließende Desinfektion. Ziel der Firma ist der Aufbau eines branchenübergreifenden, bundesweiten Systems. Zur Zeit gibt es in Deutschland über 150 Sammelstellen für die Mehrwegeimer.

Ein anderes Beispiel stellt die Firma ECON-AIR in Lübbecke dar. Sie hat ein Mehrwegsystem für Spraydosen entwickelt und auf den Markt gebracht.

Eine branchenübergreifende neue Mehrwegverkaufsverpackung ist das vom IföR-Institut erfundene »AIR-PACK«. Es handelt sich um eine Mehrwegverpackung, die als Polstermaterial Luft verwendet. ...

Fortsetzung auf Seite 8

FORTSETZUNG VON SEITE 8

ALTERNATIVEN ZUM...

Verpackung muß sein – aber wie?

Für die Lieferung werden Gebrauchsgegenstände (z.B. Computer, Küchengeräte) in ein doppelwandiges Folienbehältnis gelegt. Anschließend wird Luft zwischen die beiden Folien geblasen. So drückt sich die innere Folie an den zu verpackenden Gegenstand, die äußere Folie nimmt die Form eines stapelfähigen Quaders an.

WETTBEWERBE & BERATUNG

Neben neuentwickelten Systemen wie dem »AIR-PACK« und bereits im Einsatz befindlichen Mehrwegsystemen werden zahlreiche Verbrauchertips und Aufklärungen in Form von Broschüren, Faltblättern und Kampagnen von seiten der Kommunen angeboten, in denen der Kauf von Mehrwegbehältern empfohlen wird.

Für Berlin beispielsweise ist ein Konzept zur Öffentlichkeitsarbeit für Mehrwegsysteme erstellt worden. Es werden vor allem die Aktionen der einzelnen Stadtteile berücksichtigt. Hier reicht das Angebot vom Beratungstelefon über Broschüren bis zu der Organisation von Umwelttagen. Die Beratung betrifft vor allem die VerbraucherInnen. Darüberhinaus soll zunehmend der Einzelhandel mit einbezogen werden.

Ein anderes Instrument, sich mit dem Einweg-Mehrwegkonflikt auseinanderzusetzen, ist die Initiierung von Wettbewerben für den Einzelhandel, wie sie im Landkreis Darmstadt-Dieburg bereits zweimal durchgeführt wurden. Zu beurteilende Kriterien waren der Einsatz von Mehrwegsystemen einerseits und abfallvermeidende Maßnahmen wie verpackungsarme Warenangebote andererseits. Neben dem Lebensmittelhandel beteiligten sich u.a. auch Friseurbetriebe, Baubetriebe und Buchhandlungen. Der Wettbewerb stellte für die Betriebe einen großen Anreiz dar, abfallvermeidend tätig zu werden. Durch die Bemühungen des Einzelhandels, Abfall zu vermeiden, ist klar geworden, daß er von der Handhabung des Großhandels abhängig ist und oftmals nicht den gewünschten Spielraum hat, die Vermeidung von Abfall in den Vordergrund zu stellen.

Maßnahmen, mit denen Mehrwegverpackungen gefördert werden und die Flut von Einwegverpackungen eingedämmt werden, werden in den Kommunen oftmals von Aktionsgruppen der Umweltverbände angeregt.

Um Verpackungen zu vermeiden, haben sich BUND und Tupperware auf eine Zusammenarbeit geeinigt. Aufgrund einer 1993 fertiggestellten Studie des IföR-Instituts mit Tupperware, in der zwei Familien untersucht wurden, die mit Tupperwarebehältnissen einkaufen gingen, hat sich der Konzern intensiv mit dem Thema Abfallvermeidung beschäftigt. Die VerbraucherInnen werden in einer hierfür vom BUND erarbeiteten Broschüre dazu aufgefordert, ihre eigenen Tupperwarebehältnisse mitzunehmen und sich Käse, Wurst und andere lose Waren darin abfüllen zu lassen. Seit dem Beginn der Aktion im Mai 1994 haben sich 35.000 Einzelhandelsgeschäfte (!) gemeldet, um in den in der Entwicklung befindlichen Einkaufsführer mit aufgenommen zu werden.

Eine andere Initiative ist die »Aktion unverpackt« (BUND) in Heidelberg. Lebensmittelläden werden auf ihre Müll(un)tauglichkeit geprüft und diejenigen mit einer Plakette versehen, die sehr abfallvermeidungs-orientiert wirtschaften. Untersuchsgegenstand ist u.a. das Angebot an loser Ware, die Mehrverpackungen und die Werbung für abfallarmen Einkauf von seiten des Einzelhandels.

TRANSPORTVERPACKUNGEN

Neben den Verkaufsverpackungen tragen die Transportverpackungen mit ca. zwei Millionen Jahrestonnen zum deutschen Siedlungsabfall-Aufkommen bei. Transportverpackungen sind Fässer, Kanister, Kisten, Säcke, Paletten, Kartonagen, geschäumte Schalen, Folien und ähnliche Umhüllungen, die dazu dienen, Waren auf dem Weg vom Hersteller bis zum Vertreiber vor Schäden zu bewahren bzw. den Transport zu sichern.

Den mengenmäßig größten Abfallanteil bilden Verpackungen zur Belieferung des Einzelhandels mit Alltagsprodukten. Seit Inkrafttreten der Verpackungsverordnung vom Juni 1991, die die Rücknahmepflicht für Transportverpackungen festlegt, wurden als Alternative zu Einweg-Transportverpackungen verschiedene Mehrweg-Konzepte erstellt. Hierfür gelten grundsätzlich die gleichen Umweltschutzaspekte, wie für die Mehrweg-Verkaufsverpackungen. Sowohl die Standardisierung, die Transportentfernung und die Reinigung dominieren die »ökologische Rentabilität«. Das Fraunhofer-Institut wies in einer Ökobilanz den Mehrweg-Transportsystemen gegenüber Wellpappe-Verpackungen wesentliche ökologische Vorteile zu.

OBST, GEMÜSE UND FAHRRÄDER

Im Bereich des Obst- und Gemüsetransportes haben sich zwei Mehrwegsysteme etabliert. Die Tengelmann-Warenhausgesellschaft beispielsweise hat 1993 das IFCO-System eingeführt. Die IFCO-Kisten sind offene Kunststoffkisten, die nach Gebrauch zusammengefaltet werden können. Allerdings verfügen sie nicht über Scharniere, sondern sind im Knickbereich flexibel. Dadurch ist der Herstellungspreis dieser Kisten relativ niedrig, jedoch ist auch die Benutzungshäufigkeit auf sechs Umläufe beschränkt.

Die Erzeuger-Verbraucher-Verbände setzen für Obst und Gemüse das Euro-Pool-System ein. Hierbei handelt es sich um offene, nicht klappbare Kunststoffkisten, die im Warenverbund mit Belgien, Holland und Deutschland verwendet werden.

Als ein weitergehendes System ist die Steco-Box der österreichischen Firma Steiner anzusehen. Sie ist eine langlebigere und vielseitiger anwendbare Faltbox als es die IFCO-Kiste ist und hat außerdem den Vorteil, im Knickbereich mit Scharnieren versehen zu sein. Die unterschiedlich großen Boxen sind kombinierbar und aufeinander stapelbar. So wird es möglich, daß die zu beliefernden Einzelhändler auf einer Palette verschiedene Waren in unterschiedlichen Packgrößen erhalten können.

Der kombinierte Transport verschiedener Verpackungen ist vor allem für Produkte außerhalb des Obst- und Gemüsesortiments relevant. Die zahlreichen und vielfältigen Schachteln und Kisten, in denen die sonstigen Produkte zum Transport verpackt werden, lassen sich noch schwieriger durch einheitliche Mehrweg-Systeme ergänzen. Dennoch gibt es auch hier erste Ansätze. Das von der Firma Schoeller International in Zusammenarbeit mit Tengelmann entwickelte MTS-Mehrweg-Transportverpackungssystem wird derzeit im Verbund mit 40 Handels-und 25 Industrieunternehmen eingesetzt. Es handelt sich dabei um ein aus zwei Elementen bestehendes Schachtelsystem: Einem Kunststoff-Tray für Boden und Deckel sowie einem faltbaren Rahmen für die Seitenwände besteht. Es bietet eine variantenreiche Anwendung, Schutz bei Transport und Lagerung, sowie eine offene Produkt-Darstellung. Nach Herstellerangaben sollen die MTS-Schachtelsysteme 10 Jahre haltbar sein und etwa 60 mal verwendet werden, bevor sie der stofflichen Verwertung zugeführt werden. Im Leerzustand nehmen die Elemente nur 30 % des ursprünglichen Raumbedarfs ein. Versuche mit Mehrweg-Steigen gibt es auch für Joghurtprodukte und Eier.

Eine weitere Produktgruppe, deren Verpackung sich derzeit im Umbruch befindet, sind die Fahrräder. Überlicherweise werden sie für den Transport zum Einzelhändler in Kunststoffolien, Styroporpolstern und Wellpappe verpackt. Als Alternative zu dieser Verpackung hat die Firma Steiger in Kooperation mit der Deutschen Bundesbahn das Colli-bic-System eingeführt. Die Fahrräder werden in Faltkartons verpackt mit der Bahn angeliefert. Anschließend transportiert die Bahn die leeren, zusammengefalteten Kartons kostenlos zurück. Andere Hersteller sind auf das nostalgische Prinzip zurückgegangen und sichern ihre Fahrräder mit Decken. Darauf aufbauend entwickelte die Chemnitzer Firma Diamant eine speziell für den Fahrradtransport zugeschnittene Decke, die mit einem Pfand belegt wird. Für Fahrradteile kommen wie für andere Produkte gelegentlich auch faltbare Kunststoffbehälter zum Einsatz. Überlegungen, durch spezielle Einladungen im Fahrzeug ganz auf Verpackungen zu verzichten, werden zwar geäußert, kommen aber noch nicht zur Anwendung. Auch im Bereich der Paletten ist eine Entwicklung von den normlosen Einwegpaletten zurück zu den standardisierten EURO- und CHEP-Mehrwegpaletten zu verzeichnen. So wie bspw. Karstadt seit 1992 lassen inzwischen auch andere Handelsketten zur Warenanlieferung nur noch oben genannte Ladungsträger zu.

Aufgabe der Zukunft wird es sein, die Kombinierbarkeit verschiedener Verpackungssysteme zu ermöglichen. Individuelle Systeme werden langfristig nur innerhalb begrenzter Produkt- oder Handelsgruppen einsetzbar sein.

WERBUNG ALS ABFALLFAKTOR

Allein die Absatzwerbung (sprich: Reklame) verursacht mit ihren Katalogen, Prospekten und Streumedien etwa 20 Gewichtsprozent der »Papierfraktion« im bundesdeutschen Siedlungsabfall. Eine Mengenreduktion ist nicht zu beobachten, wohl aber eine qualitative Veränderung. Gerade die Wirtschaftswerbung hat seit den 70er Jahren ein hohes Qualitätsniveau mit besonderen Umweltauswirkungen entwickelt. Neben der verbrauchten Papiermenge erzeugen vor allem die Farbintensität und das Hochglanzpapier besonders hohe Umweltbelastungen. Einige Versandhäuser haben seit Anfang der 90er Jahre ihre Kataloge verändert, indem sie chlorarme oder Recyclingpapiere einsetzen. Durch den Verzicht auf die Chlorbleiche reduziert sich die AOX-Wasserbelastung (adsorbierbare organische Halogenverbindungen) auf ein Zehntel.

Die gelegentliche Verwendung von Papieren mit einem niedrigeren Flächengewicht bewirkt zwar eine Mengenreduktion von 5 – 10 % pro Produkteinheit, doch ist zur Herstellung von leichteren Papieren, die die gleiche Reißfestigkeit wie schwerere Papiere aufweisen müssen, höherwertiger Zellstoff und ein vermehrter Chemikalieneinsatz nötig. Einen anderen Aspekt der Werbung stellt die inhaltliche Ausgestaltung dar. Dem zunehmenden Umweltbewußtsein der Bevölkerung folgte eine verstärkte Etikettierung der Produkte mit umweltnahen Symbolen und Bezeichnungen.

Foto: Jürgen Siegmann

Die Aufnahme von Umweltschutzargumenten in die Absatzwerbung ist allerdings nur selten mit einer Umstellung der Produkte und Produktionsverfahren nach ökologischen Kriterien verbunden und wird manchmal bis an die Grenzen der Legalität betrieben. Beispielsweise mußte der bayrischen Großmolkerei Müller 1990 gerichtlich untersagt werden, mit dem Hinweis auf ihren Müller-Milch-Produkten zu werben, die Becher bestünden »aus recycelbarem Polystyrol« (Kölner Landgericht AZ: 81 0 128/90). Aber auch Werbetechniken gegen abfallintensive Verpackungen sind rechtlich unzulässig. So erklärte der 5. Zivilsenat des Berliner Kammergerichts Ende 1993 eine Werbekampagne der Brauerei Bärenquell, mit der sie für Mehrwegflaschen und gegen Getränkedosen warb, für unzulässig. Begründet wurde das Urteil damit, daß der ökologische Vorteil, den der Mehrweg-Flasche gegenüber der Einweg-Dose zugeschrieben wird, bisher nur für eine Distributionsentfernung von bis zu 250 km wissenschaftlich gesichert sei...

Fazit: Zwar kann der Einzelhandel durch seine eigene Verpackungspolitik viel zur Abfallvermeidung – und darüber vermittelt auch zum Verbraucherverhalten – beitragen. Ob er es tut, hängt jedoch nicht unwesentlich von ökonomisch verträglichen (sprich: preiswerten) Angeboten seitens der Verpackungsindustrie ab. ●

DIREKT-RECYCLING

»Wir geben dem Abfall eine Chance ...«

In einer alten Mühle in Hofgeismar macht Tony Prchal mit seinen kleinen Betrieb das möglich, wozu sich große Unternehmen nicht in der Lage sehen. Er fertigt aus Abfallstücken der Kartonagen-Industrie und alten Verpackungskartons Aktenordner, Schreibtischablagen, Karteikästen und viele andere Gebrauchsgegenstände.

Das Produktionsgebäude von »Tony's Pappen«

Dieter Poschen, Redaktion Heidelberg ● Tony Prchals Idee von »Direkt-Recycling« leuchtet ein: Kartonage und Wellpappe sind ein sehr stabiles Material, welches zu 70 bis 90% aus Altpapier und zudem mit relativ geringem Energieaufwand und ohne großen Verbrauch von Rohstoffen produziert wird. Die in der Industrie anfallenden Produktionsreste und Abfallstücke werden direkt weiterverwendet, indem neue Formen herausgestanzt werden. So kann selbst aus einem kleinen Stück Karton noch eine Visitenkarte werden.

Die Anfänge vor 14 Jahren waren für den ehemaligen Lehramtskandidaten nicht leicht. Werkzeuge mußte er sich selbst herstellen, und der Kleber z.B. bereitete ihm lange Zeit Sorgen. Nach langwierigen Experimenten hat er ein biologisches Produkt ohne Lösungsmittel gefunden, das dem Vergleich eines gebräuchlichen Industrieklebers standhält. Prchals erste Kunden waren Freunde und Bekannte. Durch Mundpropaganda wurden sein Produkte mit dem ungewöhnlichen Design jedoch schnell in der ganzen Bundesrepublik und auch in Österreich und der Schweiz bekannt. Gewöhnen mußte sich mancher allerdings erst an das schlichte »Natronbraun« der Artikel. Farbliche Akzente setzten zu Beginn nur die Schriftzüge auf der Innenseite der Produkte, die auf die ursprüngliche Verwendung des Kartons, beispielsweise als Gemüsekarton, hinweisen. Viele Kunden, mittlerweile gehören dazu auch Umweltschutzverbände und Firmen für Bio-Produkte, legen allerdings gerade auf diese besondere Note Wert. Wer daneben noch eigene Gestaltungsvorstellungen hat, kann die Artikel im gewünschten Design bedrucken lassen.

Auch Sonderanfertigungen können nach individuellen Wünschen und Vorstellungen gefertigt werden. CONTRASTE hat das gerade ausprobiert: Die Displays für die neu konzipierte Spezial -Reihe, die der KundInnen-Information für ökologisch arbeitende Betriebe dienen soll und für die im neuen Format erscheinenden BUNTEN SEITEN 1995 wurden von »Tony's Pappen« hergestellt. ●

Hier die Anschrift für weitere Informationen:
Tony's Pappen, Poppenhäuser Mühle,
34369 Hofgeismar, Tel. 05671/4297, Fax 2755

UMWELTMESSEN IN BELGIEN

ALTERNATIVEN ZUM...

Natürlich und gesund leben

Wer sich im Herbst zufällig in Belgien aufhielt, hatte die Gelegenheit, eine Reihe von Umweltmessen zu besuchen. NaturExpo, Natuurbeurs, IFEST und Green Fair finden alljährlich kurz hintereinander im Oktober statt.

Von Ernst-Eberhard Manski, Stevoort (Belgien) ● Unter dem Motto »Natürlich und gesund leben« versammelten sich rund 85 Aussteller aus den Sektoren Recycling, Ernährung, Kleidung, Gesundheit, Körperpflege und Wohnen in der »NaturExpo« in den Genter Ausstellungshallen. Im Begleitprogramm gab es dieses Jahr u. a. Vorträge von der Vereinigung für Ernährungs- und Gesundheitsberater (V.V.G.C.), von der Genter Universitätsklinik und von der niederländischen Triodosbank, die seit Ende 1993 über eine Niederlassung in Gent verfügt.

Ebenso wie die »NaturExpo« wendet sich auch die Naturmesse (»Natuurbeurs«) in Antwerpen vorwiegend direkt an flämischsprachige Einzelhändler und Endverbraucher. Ein internationaler bzw. überregionaler Bezug ist jedoch durch die Anwesenheit vieler TeilnehmerInnen aus den Niederlanden und Wallonien bei allen derartigen Veranstaltungen in Flandern gegeben. Zudem verfügt Flandern mit Ecover über einen weltweit bekannten Waschmittelfabrikanten, der in einer eigenen, nach ökologischen Richtlinien konstruierten Fabrik produziert.

Die »Green Fair«, die jeweils Ende Oktober stattfindet, basiert auf einem ähnlichen Konzept, füllte allerdings nicht einmal die erste Halle auf dem Brüsseler HeyselGelände. Das mag damit zusammenhängen, daß das Bemühen der Umweltbehörden Brüssels und Walloniens noch nicht zum nötigen Umweltbewußtsein beim französischsprachigen Teil der Bevölkerung Belgiens geführt hat.

UMWELTTECHNOLOGIE IN FLANDERN: »IFEST«

Einen ganz anderen Anspruch als die eben genannten Messen hat die »IFEST« (International Trade Fair for Environmental and Safety Technologies), die zum vierten Mal seit 1989 in Gent stattfand. Auf dieser wichtigsten flämischen Umwelttechnikmesse nahmen dieses Jahr etwa 400 Aussteller aus den folgenden neun Sektoren teil: Abfall, Boden, Luft, Wasser, Lärm, Sicherheit am Arbeitsplatz, Meß- und Regeltechnik, Vorbeugung und Beratung. Damit bietet »IFEST« einen Überblick über den gesamten Umwelttechnikmarkt. Wie in den vorigen Jahren galt dabei besondere Aufmerksamkeit der engen Verbindung zwischen vorbeugenden Sicherheitsmaßnahmen und der Vermeidung von Umweltüberbelastung. Die »IFEST« findet zweijährig, also erst wieder Oktober 1996 statt.

Von den Sorgen der kleinen und mittleren Unternehmen

Im Begleitprogramm standen dieses Mal die kleinen und mittleren Unternehmen im Mittelpunkt. Während Großunternehmen und multinationale Betriebe in der Regel über ausreichende Kapazitäten verfügen, Umweltprobleme technisch zu lösen und Umweltinformationssysteme aufzubauen, haken dies viele – vor allem sehr kleine – Betriebe oft resignierend ab. Auch wenn ein steigendes Umweltbewußtsein zu verzeichnen ist, fehlt den Verantwortlichen meistens die Zeit, um die nötigen Informationen zu beschaffen. Und dann müssen die Investitionen auch noch finanziert werden. Daß es dennoch auch für kleine und mittlere Betriebe möglich ist, aus Umweltmaßnahmen ökonomische Vorteile zu erzielen, zeigte die »Stichting Leefmilieu«, das Umweltdokumentationszentrum der Kredietbank, der wichtigsten flämischen Regionalbank. Sie stellte Betriebe vor, die nachweisen können, daß den Kosten eines engagierten Umweltmanagements durchaus auch finanzielle Erträge gegenüberstehen können. Selbst wenn ein solcher Nutzen nicht ohne weiteres festgestellt und zugeordnet werden kann, eine erhöhte Arbeitsmotivation wird fast immer erreicht. Das wichtigste Ergebnis einer gezielten Umweltinvestition ist jedoch, daß der Betrieb den geltenden gesetzlichen Anforderungen entspricht und somit die entsprechenden Betriebsgenehmigungen erhält. Das Fortbestehen des Betriebes ist somit vorerst gesichert. Das Problem der Rechtsunsicherheit, die das rapide wachsende und sich ständig verändernde Umweltrecht mit sich bringt, ist damit allerdings noch nicht bewältigt. So breitete sich ein lähmendes Entsetzen unter den UmweltberaterInnen aus, als ausgerechnet zum Zeitpunkt der »IFEST« der flämische Staatsrat die VLAREM-II-Verordnung, die die Erteilung der Umweltgenehmigungen in Flandern regelt, für illegal erklärte.

Andere Organisationen, die das Rahmenprogramm der »IFEST« für eigene Veranstaltungen nutzten, waren u. a. das Technologische Institut des Königlichen Flämischen Ingenieurs-Vereins (TI-K VIV) mit Vorlesungen zu den Themen Umweltinformationssysteme, Emissionsmessung und Verpackungsproblematik, der Verein der Abteilungsleiter für Arbeitssicherheit und Hygiene von Belgien (V.D.V.H.B.) zum Umwelt-Audit, der Verein der Flämischen Umweltberater (VMD) zu Haftpflicht und Deontologie seiner Mitglieder sowie der Verein für Wasser, Energie und Umwelt (WEL) zum Wassernutzungsrecht.

DER GRÜNE PUNKT IST KEIN ÖKO-LABEL

Der Grüne Punkt, der sich in Belgien seit September 1994 in seiner Einführungsphase befindet, wurde von der zuständigen Gesellschaft »Fost Plus« vorgestellt. Zwar sollen die Probleme des deutschen Vorbildes DSD vermieden werden, dennoch sind einige Schwierigkeiten vorprogrammiert: Teilweise bereits bestehende Abholsysteme von sortiertem Hausmüll werden durch Fost Plus nicht gleichwertig ersetzt. Die Verarbeitung der eingesammelten Sekundärrohstoffe durch die Industrie ist nicht gesichert. Auch das Bemühen der Verantwortlichen von Fost Plus, sich gegen ökologische Kriterien abzusetzen, sorgt eher für Verwirrung als für Deutlichkeit. Der Grüne Punkt ist nun mal kein Öko-Label, das weiß auch Fost Plus. Doch warum haben dann die Entwerfer des Logos die Farbe grün gewählt, wenn DSD und Artgenossen an einer Zusammenarbeit mit den grünen Bewegungen scheinbar nicht interessiert sind. Niemand soll laut Fost Plus diskriminiert werden, solange keine unanfechtbaren wissenschaftlichen Ergebnisse zu den umweltrelevanten Auswirkungen einzelner Verpackungsmaterialen vorliegen. Aufschlußreich ist allerdings die Feststellung, daß die rein ökonomische Berechnung der Tarife von Fost Plus sich nicht allzu sehr von ökologischen Gesichtspunkten unterscheidet: Der Grüne Punkt für Verpackungen aus Papier und Glas kostet den Hersteller weniger als derjenige für Kunststoffverpackungen, wobei allerdings zwischen Polypropylen, Polyethylen und Polyvinylchlorid kein Unterschied gemacht wird.

Stand der ECOVER auf der NaturExpo in Gent — Foto: Ernst-Eberhard Manski

Den Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der verschiedenen europäischen Verpackungsabfallgesellschaften widmeten das Institut für Umweltpolitik der Region Brüssel und das Belgische Verpackungsinstitut einen Kongreß im November. Zur Sprache kamen neben den Finanzierungsfragen auch Fragen der Effektivität und der Ethik bei den Bemühungen, den Zusammenhang zwischen Verpackung und Umwelt mit Hilfe von Reklame, grünem Marketing, industrieller und politischer Werbung oder edukativen Kampagnen zu verdeutlichen. ●

TRADITIONELLE GEGENVERANSTALTUNG

Giftgrün und provokativ

Wie schon in den vergangenen Jahren wird auch im Januar 1995 die Berliner »Giftgrüne Woche« als Gegenveranstaltung zur Grünen Woche stattfinden.

Von Gabi Struck, Berlin ● Wie und wo kann mensch heute noch sein Interesse an umweltrelevanten Fragestellungen zum Ausdruck bringen? Welche Themen, die uns heute im Zusammenhang mit Umwelt und Ökologie beschäftigen, sind nicht schon zur Genüge abgegrast? Was sind unsere Lebens(t)räume und in welchem Zusammenhängen stehen sie zu unseren Lebensrealitäten in den großen Städten?

Vom 20. bis 30.1.1995 wird das Kommunikationszentrum »Ökodorf« in Berlin zum 15. Mal seine Türen für die »Giftgrüne Woche« öffnen. Als Kontrastprogramm zum Konsumfetisch und zur agroindustriellen Produktion auf der etablierten Großveranstaltung soll diesmal das Thema »Leben(t)räume – Lebensschäume« im Vordergrund stehen. Im Laufe der Jahre ist die Giftgrüne Woche in Berlin zum Inbegriff für eine kritische Auseinandersetzung über ökologische und umweltrelevante Themen geworden. Vor dem Hintergrund der zwei großen internationalen Konferenzen – Bevölkerungskonferenz in Kairo 1994 und Klimagipfel in Berlin 1995 – möchte die giftgrüne Veranstaltung Bezug nehmen auf die komplexen Zusammenhänge zwischen dem Leben in einer Großstadt wie Berlin, dem uns teilweise selbstverständlich gewordenen Konsumverhalten und den aktuellen globalen ökologischen Herausforderungen.

Dabei werden die Kehrseiten des Luxus in den Industrieländern, die Lebensräume der verschiedenen sozialen Schichten betrachtet sowie industrielle und gewerbliche Großprojekte kritisch beleuchtet. Zusätzlich werden aktuelle ökologisch relevante Fakten über Schadstoffbelastungen durch das Auto, Pestizide im Trinkwasser und Gifte im Wohnraum präsentiert. Nicht zuletzt sollen Lösungsversuche, alternative Lebensentwürfe und Wohnraumgestaltungen vorgestellt und diskutiert werden. In unserer Gesellschaft beschränkt sich Konsum schon lange nicht mehr auf die Befriedigung von Grundbedürfnissen. Werte und Normen des zur Zeit propagierten Lebensstandards und die realen Lebensbedingungen großer Teile der Bevölkerung führen zu immer größeren Problemen und Spannungen. Der zur Norm erhobene materielle Reichtum drängt immer mehr Menschen über den »Tellerrand« in die unterschiedlichsten Formen von körperlicher und seelischer Verelendung.

Neben einer zweiwöchigen Ausstellung zu diesen Themen werden auch Abendveranstaltungen mit Vorträgen, Filmen und Theateraufführungen stattfinden. Eine Podiumsdiskussion zu alternativen Lebensentwürfen – von der Stadtplanung bis zur Lebensgemeinschaft – ist ebenfalls geplant. Die BesucherInnen der Ausstellung sollen nicht nur mit Thesen und Behauptungen abgefüttert werden, vielmehr ist es ein Ziel der Veranstaltung, sie als erlebende Subjekte mit einzubeziehen. Es wird nicht an verblüffenden Eindrücken und Provokationen fehlen, die dem giftgrünen Namen der Woche zur Ehre gereichen.

Wer Zeit und Lust hat, sich an der Gestaltung der Ausstellung und der Organisation der Veranstaltungen zu beteiligen, sollte zu einem der öffentlichen Vorbereitungstreffen (dienstags um 19 Uhr im Ökodorf, Kurfürstenstr.14, 10785 Berlin) kommen. Weitere Informationen sind unter Tel. 030/261 24 87 bei Gabi Stuck erhältlich. ●

EUROPÄISCHE FACHMESSE

BIO fach '95 jetzt in Frankfurt

Auch im sechsten Jahr ihres Bestehens erfährt die BIO FACH, internationale Fachmesse für Naturkost und Naturwaren, erneut starken Ausstellerzuwachs. Diese Händlerfachmesse für ökologische Produkte entwickelte sich in den vergangenen Jahren zur weltweit größten Veranstaltung ihrer Art. Sie ist derart angewachsen, daß sie erneut in größeres Ausstellungsgelände umziehen muß. Die BIO FACH '95 findet daher im Frühjahr vom 2. bis 5. März 1995 auf dem Messegelände in Frankfurt statt. In der Messehalle 4 stehen den Ausstellern ca. 30.000 Quadratmeter zur Verfügung. Die Bereiche Naturkost und Naturwaren werden auf zwei Stockwerken getrennt präsentiert.

Die Beteiligung ausländischer Firmen an der BIO FACH nimmt weiter zu. Gegenüber 83 ausländischen Ausstellern aus 10 Nationen, konnte 1994 eine fast hundertprozentige Steigerung auf 160 Hersteller aus 29 Nationen festgestellt werden. Diese enorm gestiegene Auslandsbeteiligung erweitert vor allem den Bereich Naturkost. 1995 werden sogar über 200 ausländische Firmen aus fast 40 Ländern erwartet. Schon jetzt läßt sich dabei feststellen, daß die Nachfrage nach ökologischen Produkten sich weltweit ausdehnt und zunehmend Anfragen auch aus Übersee kommen. Das Ausland sucht verstärkt Anschluß an den europäischen, von Deutschland angeführten, starken Bio-Markt.

Entsprechend der BIO FACH Tradition wird auch in diesem Jahr ein Land besonders vorgestellt: Schwerpunktland wird Frankreich sein. International wird es auch im Vorfeld der BIO FACH zugehen. Vom 28. Februar bis zum 2. März 1995 findet in Frankfurt die 4. Internationale IFO-AM-Handelskonferenz statt. Zur BIO FACH '95 selbst wird auch wieder ein messebegleitender Kongreß stattfinden, der zum Diskutieren, Aufklären und Austauschen branchenaktueller Themen einlädt. Parallel wird außerdem ein Sondersymposium zu Hanf stattfinden. Hanf wurde in den vergangenen Jahren als alter nachwachsender Rohstoff wiederentdeckt. ●

Weitere Information bei: Sunder & Rottner, von Vollmarstr. 4, 91154 Rot. Tel. (09171) 40 11 und Fax 40 16.

50 JAHRE BRETTON WOODS:

Von der Strukturanpassung zum wirtschaftlichen Völkermord

Nachfolgend dokumentieren wir die anläßlich der 50. Jahresfeier von IWF und Weltbank in Madrid (29.9.-2.10.1994) verabschiedete Erklärung des Alternativen Forums »Die andere Stimme des Planeten«.

1. Die IWF- / Weltbank-Politik fördert globale Verarmung, Umweltzerstörung und Bürgerkrieg

Es gibt wenig Grund zum Jubeln, wenn sich die internationale Gemeinschaft des 50. Jahrestages der Bretton-Woods-Konferenz erinnert, die zur Gründung des Internationalen Währungsfonds (IWF), der Weltbank und des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (GATT) führte. Das Zauberwort »Strukturanpassungsprogramme«, das die Bretton-Woods-Institutionen aufgebracht haben, hat weltweit in den Ländern der südlichen Halbkugel zu Hunger und brutaler Verarmung und zudem zu einer »Thirdworldisation« in den Ländern des früheren Ostblocks geführt.

Im Grunde genommen völlig konträr zum ursprünglichen Geist des Bretton-Woods-Abkommens, das dem »wirtschaftlichen Wiederaufbau« und der Stabilität von Leitwährungen galt, hat das Konzept der »Strukturanpassungsprogramme« zu großen Teilen dazu beigetragen, nationale Wirtschaftssysteme zu destabilisieren, die Umwelt zu zerstören und Gesellschaftsgefüge zu zerstören. In diesem Zusammenhang sind die Bretton-Woods-Institutionen auch dafür verantwortlich, die Ursachen von Wirtschaftskrisen verdreht und soziale und wirtschaftliche Indikatoren verfälscht zu haben.

Während der Auftrag der Weltbank vorgeblich darin besteht, die »Armut zu bekämpfen« und die Umwelt zu schützen, hat sie tatsächlich mit den durch ihre Gelder finanzierten Projekten dazu beigetragen, Gesundheits- und Erziehungsprogramme auszuhöhlen. Ihr Beitrag zu großangelegten Wasserkraftwerks- und agro-industriellen Projekten hat den Prozeß der Waldvernichtung und der Zerstörung der natürlichen Umweltbedingungen wesentlich beschleunigt und zu Vertreibung und Umsiedlung von Millionen von Menschen geführt. Im Süden und im Osten wird Abermillionen von unterernährten Kindern infolgedessen das Menschenrecht auf grundlegende Erziehung verweigert. In einigen Regionen der Welt hat die brutale Beschneidung der Sozialetats und der Zusammenbruch der Kaufkraft infolge horrender Inflationsraten zur Rückkehr längst überwunden geglaubter Infektionskrankheiten wie Tuberkulose, Malaria und Cholera geführt. Der jüngste Ausbruch von Lungen- und Beulenpest in Nord- indien ist die direkte Folge von sich eklatant verschlechternder städtischer Abwasserver- und – entsorgung und eines mangelhaften Gesundheitssystems, beides Folgen drastischer Beschneidung von nationalen und Gemeindeetats, vorangetrieben durch die 1991 von IWF und Weltbank verabschiedeten und unterstützten Strukturanpassungsrichtlinien.

Die Liberalisierung des Welthandels, die mit Hilfe der von der Weltbank ausgehandelten Kreditvereinbarungen vorangetrieben wurde, hat in vielen Ländern den weitgehenden Niedergang der einheimischen Landwirtschaft und des Handwerks nach sich gezogen. Im subsahrauischen Afrika brachen infolge des Zusammenbruchs des gesamten landwirtschaftlichen Systems Hunger- und Dürrekatastrophen aus: die Gewinne aus Saatgutexporten waren infolge periodischer Entwertung und abstürzender Weltrohstoffpreise niedriger als die Produktionskosten der Farmer. Gleichzeitig wurde die Nahrungsmittelproduktion für den einheimischen Markt zerstört als Ergebnis der »Verklappung« subventionierter Nahungsmittelüberschüsse durch die EU und die U.S.A. Die Zerstörung aller Formen wirtschaftlicher Lebensunterhaltssicherung (durch interne wie externe Märkte), verbunden mit dem Abbau öffentlicher Einrichtungen und dem Einfrieren öffentlicher Investitionen (gemäß dem »Öffentlichen Investitionsprogramm« der Weltbank) schuf Bedingungen, die den Ausbruch bürgerkriegsähnlicher ethnischer Konflikte und die Kriminalisierung wirtschaftlicher Aktionen begünstigten.

In Ruanda führten die Verschlechterung der Wirtschaftsbedingungen infolge des Zusammenbruchs des Internationalen Kaffee-Marktes in den Jahren 1987 bis 1989 und die Einführung von Binnenstrukturen zerstörenden makroökonomischen Reformen durch die Bretton-Woods-Einrichtungen dazu, versteckte ethnische Spannungen hervorzukehren und zu verschlimmern und den Prozeß des wirtschaftlichen Zusammenbruchs voranzutreiben.

In Somalia »half« das IWF- / Weltbankprogramm dabei, den Niedergang des Tierexportsektors herbeizuführen, während es gleichzeitig zur Existenzvernichtung kleiner Farmer beitrug, indem es dort Weizenüberschüsse aus den U.S.A. einführte.

In ganz Asien und Lateinamerika haben Weltbankprogramme seit der »Grünen Revolution« wesentlich zur Zerstörung der Artenvielfalt und der Beschneidung der Rechte der einheimischen Bauern beigetragen.

Des weiteren verletzt das im Dezember 1993 in Marrakesch verabschiedete GATT-Abkommen grundlegende Menschenrechte, vor allem in den Bereichen der Artenvielfalt und der intellektuellen Eigentumsrechte. Einige Punkte des »Strukturanpassungsprogramms« sind nun zum festen Bestandteil der Statuten der neu gegründeten Welthandelsorganisation (WTO) geworden. Ziel dieser Folgeorganisation des GATT besteht darin, den Welthandel zugunsten der internationalen Banken und der transnationalen Konzerne zu regeln und darin, die Ausführung nationaler Handelspolitik (in enger Zusammenarbeit mit IWF und Weltbank) zu »überwachen«.

In den »entwickelten« Ländern des Nordens beginnen die Regierungen parallel mit der Durchdrückung einer sozial repressiven, unterdrückerischen Wirtschaftspolitik. Konsequenzen sind Arbeitslosigkeit, niedriges Lohnniveau und der soziale Abstieg großer Teile der Bevölkerung. Sozialausgaben werden beschnitten und viele der Errungenschaften des Wohlfahrtstaates werden zurückgenommen. Diese Form staatlicher Wirtschaftspolitik begünstigt auch den Niedergang kleiner und mittelständischer Betriebe.

Im Süden, im Osten und im Norden hat eine privilegierte soziale Minderheit große Reichtümer angehäuft – auf Kosten der großen Mehrheit der Bevölkerung. Diese neue internationale Finanzordnung treibt die menschliche Verarmung und die Zerstörung der natürlichen Umwelt weiter voran. Es schafft soziale Apartheid, begünstigt Rassismus und ethnischen Zwist, unterminiert die Rechte der Frauen und stürzt nicht selten Länder in zerstörerische Konfrontationen zwischen Nationalitäten. Die Madrider Erklärung von Bürgerinitiativen und Nichtregierungsorganisationen prangert die von IWF und Weltbank betriebene Politik mit Nachdruck als wirtschaftlichen Völkermord an. Die teilnehmenden Organisationen des Madrider Forums klagen die Menschenrechte auf Lebensunterhalt, wirtschaftliche Eigenständigkeit, auf nachhaltige und demokratische Entwicklung und soziale Gerechtigkeit ein.

Das Madrider Forum prangert dieses destruktive »ökonomische Modell« an und ruft zur Tilgung aller Auslandsschulden auf. Es verlangt die Beendigung der Einmischung der Bretton-Woods-Institutionen in die inneren Angelegenheiten souveräner Staaten. Das Madrider Forum ruft Parlamente und Volksorganisationen dazu auf, in den kommenden Monaten gegen die Ratifizierung des GATT-Abkommens und die geplante Einrichtung der Welthandelsorganisation zu stimmen.

Vollversammlung des Alternativen Forums »Die andere Simme des Planeten«

2. Autonomie und Freiheit für alle Frauen !

Das Konzept des wirtschaftlichen Wachstums – oder vielmehr das einer weltumspannenden dominanten abendländischen Sichtweise von »Wirtschaft«, basiert auf der Hierarchisierung der Produktions- und Reproduktionsprozesse. Diese wirtschaftliche Sichtweise verschleiert und verharmlost die Arbeitsbedingungen, unter denen Frauen leben und den Arbeitsanteil, den Frauen leisten müssen, um ihren und den Lebensunterhalt ihrer Familien sicherzustellen, der hauptsächlich ihren Händen und ihrer Verantwortlichkeit unterstellt ist. Dies führt zur Entwertung sozialer und finanzieller Entlohnung, die arbeitenden Frauen gewährt wird, von denen erwartet wird, daß sie gleichzeitig produktiven und reproduktiven Aufgaben nachkommen.

Der Handel, wie er durch GATT und die »Strukturanpassungsprogramme« geregelt wird, verknappt die Nahrungsmittelressourcen, erhöht die Abhängigkeit von multinationalen Konzernen und führt zu Kürzungen von Sozialausgaben, die sich vor allem auf den Gesundheits- und Ausbildungssektor auswirken. Primär Betroffene einer solchen Politik sind auch hier die Frauen. Ihnen, denen der Zugang zu einheimischen Sozialeinrichtungen verunmöglicht wird, werden zum Verlassen ihrer Heimatregionen getrieben und finden sich als Heer von Flüchtlingen in den Großstädten nicht nur ihrer eigenen Länder wieder. Auch diese Entwicklung wird durch die von der Weltbank finanzierten Großprojekte vorangetrieben. Ihrer kulturellen Wurzeln beraubt, fristen die meisten dieser WirtschaftsmigrantInnen in den Städten ein klägliches Dasein, sind auf Almosen und schlecht bezahlte Jobs angewiesen. Klägliche Versuche, dieses Problem zu lösen, münden in den Ruf nach verschärfter »Geburtenkontrolle« in Form verordneter Familienzuwachsquotierung. In Verschleierung der wahren Ursachen wird den Frauen der »Dritten Welt« die Schuld an ihrer verheerenden ökonomischen Lage zugeschoben und ihnen die freie Fortpflanzungsentscheidung genommen.

Die Doppelbelastung von Verantwortlichkeit für die Familie und sozialer wie wirtschaftlicher Unterordnung, denen die Frauen ausgesetzt sind, wird verstärkt durch soziale, kulturelle und ideologische Strukturen und durch mannigfache Formen der Gewalt (sexueller, körperlicher, reproduktiver Natur...). Aber bis heute ignoriert man innerhalb des international geführten Diskurses über individuelle Menschenrechte diese Ungleichstellungsungerechtigkeiten oder hebt sie zumindest nicht besonders hervor, ganz im Sinne einer systematischen Manipulation des Rechts auf kulturelle Eigenständigkeit, wie sie von vielen Religionen und Regierungen unternommen wird, um ihre Macht zu erhalten. IWF und Weltbank betreiben eine Politik, die an die Rechte der Frauen appelliert und daran, ihren Beitrag zum »Fortschritt« zu leisten, verschärft aber das Kausalgefüge der bestehenden Ungleichstellung. Eine vernünftige Wirtschafts- und Sozialpolitik sollte diese Ungleichstellung eliminieren, die vielen der herrschenden Eliten als Vorwand dient, die dominanten patriarchalen Strukturen aufrechtzuerhalten.

Demzufolge müssen wir alle gemeinsam, um die gegenwärtige Ungleichstellung zu überwinden, auf ein gleichberechtigtes und autonomes Zusammenleben hinwirken. Dies ist eine Vorbedingung. Die internationalen Solidaritätsgruppen müssen diesen Punkt in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen und Frauen in jeder Hinsicht bei ihrem Kampf für Frieden und Autonomie unterstützen.

3. Beendet das marktwirtschaftliche Wachstum!

Das unbegrenzte Wachstum der Finanzwirtschaft, die fortdauernde hemmungslose Verschwendung seitens der privilegierten Schichten und die Fortsetzung neokolonialer Ausbeutung stellen die Hauptursachen für die Verbreiterung der Kluft zwischen den Völkern und Klassen, für die Verschlimmerung der Armut und die Verschleuderung der Rohstoffreserven dar. Daß es als möglich dargestellt wird, durch technische Neuerungen und Umstrukturierung der Wirtschaft ein neues Modell unbegrenzten Wachstums zu etablieren, das zudem sozial gerecht ist und die Grundlage der natürlichen Ressourcen erhält, ist ein Mythos ohne Beweiskraft, der von den realen Erfahrungen widerlegt wird. Daß zudem dies der einzige Weg sei, Armut zu bekämpfen, das Problem der Arbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen und der Naturzerstörung vorzubeugen, ist bewiesenermaßen falsch. Diese Art falscher und fadenscheiniger Alternativen, die von der Weltbank und dem IWF vorgebracht werden, dienen lediglich den Mächtigen und den privilegierten Schichten, deren Machtpotential durch beide Einrichtungen aufrechterhalten und repräsentiert wird. Deshalb muß, um soziale, ökologische und wirtschaftliche Ungleichheiten zu beheben, zuallererst das Wachstum der Finanzwirtschaft gestoppt werden. Um Armut und Marginalisierung zu besiegen, ist es notwendig, den gegenwärtigen Wohlstand neu zu verteilen und den sozialen Widerstand gegen die kommerzielle Ausbeutung von Menschenleben zu intensivieren, um die Verbesserung der Lebensbedingungen zu erreichen und gerechte, solidarische und respektvolle Alternativen im Umgang mit der Natur zu entwickeln.

4. Schützt Völker und Gemeinden vor der wirtschaftlichen und finanziellen Globalisierung !

Die »Globalisierung der Wirtschaft« ist die gegenwärtige Äußerungsform eines Jahrhunderte alten Expansionsprozesses des Kapitalismus. Sie beinhaltet die Reduktion der Produktiv- und Kreativkapazitäten der Menschen und ihrer natürlichen und sozio- kulturellen Grundlagen auf (Waren-) Austauschniveau und dies in weit höherem Maße als je zuvor. Diese Reduktion erleichtert deren Einbindung, Verknüpfung und Vernetzung in und mit allen Bereichen der Weltwirtschaft, die von transnationalen Konzernen und dem internationalen Finanzsystem dominiert werden. Wirtschaftliche Globalisierung mündet in kultureller Verwüstung und führt früher oder später zur Verschlechterung der Lebensbedingungen. Der Prozeß der Globalisierung ist vom ökologischen Standpunkt her ein kurzsichtiges Unterfangen, da er das unverhältnismäßige Anwachsen von Land- und Luftverkehr und des Verbrauchs nicht erneuerbarer Energien nach sich zieht. Die Forderungen nach Wettbewerbsfähigkeit des Weltmarktes forcieren die Verschleuderung nicht-nachhaltiger Ressourcen und verdrängen die traditionellen Umgangsformen mit ihnen, die den lokalen Lebensbedingungen angepaßt waren. Die Internationalisierung des Finanzsystems ist eng mit diesem Prozeß der Globalisierung verknüpft. Nach den Prozessen von Liberalisierung und Deregulierung und der massiven Einverleibung technischer Ressourcen, ist nun das Finanzsystem zu einem übermächtigen Instrument geworden, um weltweit Gewinne, Preise, Währungen und den Wohlstand von Menschen zugunsten einiger weniger Privilegierter zu manipulieren. Die große Mehrzahl finanzieller Transaktionen ist bloße Spekulation. Viele dieser Aktionen gehen, obwohl illegal und strafverfolgungswürdig, straffrei aus. Auch ist die Zahl sogenannter »Steuerparadiese« – ideal für jede Form der Kapitalwäsche und geschützt durch das sogenannte »Bankgeheimnis« – sprunghaft angestiegen.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

FORTSETZUNG VON SEITE 10

Die ideologische, politische und technische Intervention der Bretton-Woods-Institutionen, die geschaffen wurden, um die internationale Finanzstabilität zu gewährleisten, stellen die bestimmenden Faktoren dar, durch die eine chaotische Situation erst geschaffen werden konnte, in der das Risiko einer weltweiten finanziellen Katastrophe mit unvorhersehbaren Folgen für den Frieden Tag für Tag augenfälliger wird.

Ein unfaires System des internationalen Handels wächst weiter. Schon lange ist der Welthandel kein Mittel mehr, um wirkliche Bedürfnisse zu befriedigen, die auf lokaler Ebene nicht gelöst werden können. Er ist zu einem »big business« geworden, der mehr und mehr überflüssige Produkte aus den nördlichen Ländern gegen von den südlichen Ländern dringend benötigte Güter eintauscht. Diese Entwicklung geht auf das Konto der GATT-Politik. Die Welthandelsorganisation strebt die Ausdehnung dieser Politik auf Bereiche an, die von sozialer und kultureller Bedeutung sind, wie das intellektuelle Eigentum und genetische Ressourcen. Gerechter Handel, der den Schutz des soziokulturellen und ökologischen Gleichgewichts der beteiligten Gemeinschaften anstrebt, kann nur entwickelt werden unter Nationen mit ähnlichen produktiven und technologischen Möglichkeiten oder unter Gruppen und Gemeinschaften, die miteinander solidarisch umgehen. Als Konsequenz darauf und um das Überleben zu sichern und um die Wiedereinführung selbstbestimmter Strukturen zu erleichtern, basierend auf Selbstversorgung und Annäherung, muß der Globalisierungsprozeß der kapitalistischen Wirtschaft gestoppt werden. Neue Wege sozialer Kontrolle über die internationalen Kapitalströme müssen gesucht werden, als da sind: eine verbindliche Verknüpfung von Finanztransfers und des Dienstleistungs- und Warenaustauschs, die Schließung der »Steuerparadiese«, die Beseitigung des Bankgeheimnisses und die internationale Verfolgung von Betrug und monetären wie finanziellen Verboben gesteuerten Managements etabliert werden, werden wir uns vor eine immense Naturzerstörung und noch größere Zerstörung der Lebensbedingungen der schwächsten Gemeinschaften und sozialen Gruppen der Welt gestellt sehen. Deshalb ist es dringend geboten, diesen Prozeß aufzuhalten. Die Gemeinschaften und Völker der gesamten Welt müssen mit aller Energie selbstbestimmt über den verantwortungsvollen Gebrauch ihrer natürlichen Ressourcen bestimmen (können). Die Lösung der ökologischen Probleme muß jenseits eines technokratischen Zugriffs gesucht und auf politische Ebene gehoben werden. Diese sollte die Rahmenbedingung der Zukunft darstellen. Die zu lösenden Probleme, die die lokale (Entscheidungs-) Ebene überschreiten, sollten durch verstärkte Zusammenarbeit und Koordination der betroffenen Gemeinschaften auf einem offenen und demokratischen Forum von Grund auf angegangen werden.

6. Streicht die Auslandsschulden!

Ohne die endgültige Lösung des Auslandsschuldenproblems gibt es keine Möglichkeit, gerechtere internationale Beziehungen zu erreichen. Die sofortige Streichung der sogenannten »Schulden der südlichen Länder« ist der unentbehrliche erste Schritt in Richtung auf eine Lösung zu. Ein großer Teil der Kredite, die die Auslandsverschuldung verursachen, wurde unter zweifelhafter politischer Legitimation von den Kreditinstituten und den Geberländern vergeben. Riesige Summen wurden bereits durch Zahlung der Zinsen und durch Kauf der Produkte des Nordens zurückgezahlt. Viele Finanzexperten schätzen, daß Kapital- und Zinszahlungen den Betrag der tatsächlichen Schulden weit übersteigen. Dabei stehen die nördlichen Länder bei den südlichen Ländern in der Schuld in Form fortwährender Rohstoffausbeutung der letzteren zu niedrigen Preisen, die von den nördlichen Ländern diktiert werden. Im ganzen belegen die verfügbaren Fakten deutlich die gigantische Wirtschaftsschuld des Nordens an den Süden, neben anderen sozialen und ökologischen Schulden. Die bedingungslose Streichung aller Auslandsschulden auf der Basis der Gleichbehandlung aller Schuldenkategorien ist ein dringend gebotener erster Schritt, um gleichgewichtige internationale Beziehungen zu erreichen.

7. Überdenkt »Internationale Hilfe«!

In Anbetracht der ernsten Situation, die sich durch die soziale, wirtschaftliche und ökologische Ungleichgewichtung im Laufe der letzten Jahrzehnte auf der ganzen Welt ausgeprägt hat, erscheint Solidarität heute gebotener denn je. Offizielle Hilfsprogramme haben in vielerlei Hinsicht eher zu einer Verschlimmerung des Problems geführt anstatt es zu lösen. Viele Unternehmen der reichen Länder haben mit aktiver Unterstützung ihrer Regierungen riesige Geschäfte damit gemacht, daß sie große Summen getarnter Spendengelder unter dem Deckmantel von Hilfsaktionen kassiert haben. Niederträchtige Operationen, wie Waffenhandel und beratende oder direkte Zusammenarbeit mit politischen und sozialen Unterdrückungssystemen wurden oftmals als Hilfe ausgegeben. Oft scheiterten Hilfsaktionen auch an labyrinthischer Korruption und Unfähigkeit auf beiden Seiten. Die Schuldenlast vergrößerte sich zum Nachteil der schwächsten Bevölkerungsgruppen wie Minderheiten, indigenen Gemeinschaften, Frauen und Kindern. Die Bretton-Woods-Institutionen, besonders die Weltbank, haben bei der Bewältigung ihres vorgeblichen Ziels, der Verringerung der Armut, versagt. Sie gewähren lediglich Hilfe und Gemeinschaftsprogramme »von oben herab« und ignorieren dabei die Stimmen und die Bedürfnisse der Schwächsten und Schutzbedürftigsten. Das Alternative Forum »Die anderen Stimmen des Planeten« betont die Notwendigkeit einer grundlegenden Revision solcher »Hilfsprogramme«, nicht nur im Sinne von Intervention, die im Rahmen offizieller Hilfsprogramme geleistet wird, sondern als Gesamtkonzept. Das Forum fordert die durchführenden Organisationen dazu auf, die angesprochenen Probleme bei der Auswahl der Hilfsprogramme zu berücksichtigen und ggf. Alternativen zu entwickeln. Solche Programme sollten Autonomie erhalten, Abhängigkeiten vermeiden und den verheerenden Auswirkungen von »Strukturanpassungsprogrammen« vorbeugen und möglichst auf selbständige Durchführung durch die betreffenden Länder ausgerichtet sein. Hilfe darf nicht zum »big business« für die Geberländer verkommen.

8. Für die Abschaffung der internationalen Wirtschaftseinrichtungen

Für immer mehr Menschen auf der ganzen Welt müssen soziale, kulturelle und ökologische Aspekte wieder die Oberhand über die wirtschaftlichen Aspekte gewinnen. Für sie sind die Bretton-Woods-Institutionen – und ihre Partnerorganisation, GATT / WTO – gänzlich veraltet. Die innere Struktur von Weltbank und IWF, in denen das Gewicht der Mitsprachemöglichkeit proportional zum Finanzbeitrag jedes Mitgliedslandes verteilt ist, steht sinnbildhaft für die kapitalistische Ideologie, für die die wirtschaftlichen Faktoren Priorität gegenüber den menschlichen, sozialen und ökologischen Werten besitzen. Die Konsequenzen ihrer Interventionen lassen sich leicht an der ökologischen, sozialen und politischen Krisensituation ablesen, die in vielen Teilen der Welt vorherrscht. Diese Krise ist durch wachsende Ungleichgewichtung und Armut gekennzeichnet. Nichts anderes kann von so gestalteten bürokratischen Systemen erwartet werden, die keinerlei demokratischer Kontrolle unterliegen.

Es ist nun an der Zeit, der Existenz solcherart Institutionen ein für alle Male ein Ende zu setzen. Das einzige, was jetzt noch diskutiert werden muß, ist der Zeitplan und die Möglichkeit sozialer Kontrolle bei der Auflösung der Bretton-Woods-Institutionen. Dieser Prozeß muß eingeleitet werden mit der sofortigen Beschneidung ihrer Geldmittel. Dringend geboten ist die Vereitelung der Durchführung des Internationalen Entwicklungsplans, IDA-11. Diese Programme, die unter der Schirmherrschaft der Weltbankgruppe stehen, müssen unverzüglich der Kontrolle anderer Einrichtungen unterstellt werden, um die rasche Umorientierung von deren Management zu erleichtern.

An der Schwelle zu einem neuen Jahrhundert sollte die beunruhigende Geschichte der Bretton-Woods-Institutionen nicht mehr sein als eine unschöne Erinnerung, eine Lektion, derer man sich für die Zukunft erinnern sollte. ●

Übersetzung: Jürgen Flöter
Aufbereitung: Herbert Rehm

Anmerkung: Die Präambel der Abschlußerklärung wurde bislang noch nicht ins deutsche übersetzt. Grundlage der Übersetzung war die englische Version der Abschlußerklärung.
Abgedruckt wird die Erklärung sowie ein Stimmungbericht aus Madrid im nächsten FORUM entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, der Zeitschrift des BUKO.
Bezug: Redaktion FORUM, c/o Dritte-Welt-Haus e.V., Buchtstr. 14/15, 28195 Bremen; Tel.:0421/325156

Aktionstage gegen IWF und Weltbank im September 1988 in Berlin

Foto: UMBRUCH-bildarchiv

gehen. Der Welthandel muß integriert werden in einen neuen institutionellen Rahmen, der das Wirtschaftswachstum nicht als vorrangiges und selbstzweckhaftes Ziel hinstellt. Diese Einrichtung sollte den Handel unter den südlichen Ländern begünstigen und fördern und es den Völkern ermöglichen, selbstbestimmt und ohne Angst vor Ausbeutung und Vergeltung ihre Rohstoffe und Energiequellen, ihre Lebensweise und ihre kulturelle Identität zu schützen und zu behaupten. Die Völker der ganzen Welt müssen gemeinsam mobilmachen gegen die Ratifizierung einer Welthandelsorganisation.

5. Begegnet der weltweiten ökologischen Krise mit Autonomie und lokaler Verantwortlichkeit!

Globale Ökologie kann nicht von lokalen ökologischen Problemen abgekoppelt werden. Die globale Strategie zur Bewältigung der ökologischen Krise, wie sie auf dem Rio-Umweltgipfel verabschiedet wurde, ist nicht geeignet, Umweltprobleme zu lösen. Sie nämlich hat zur schrittweisen Einführung einer weltweiten »Ökodiktatur« geführt, die unter dem Vorzeichen wirtschaftlicher Globalisierung versucht, natürliche Ressourcenströme zu steuern, dabei jedoch ökologische Konflikte vergrößert oder neu schafft. Die Bretton-Woods-Institutionen, vor allem die Weltbank, sind zu den Hauptverursachern einer solchermaßen zerstörerischen Umweltpolitik geworden, während sie sich gleichzeitig die führende Rolle in der »Lösung« des Konflikts anmaßen. Sowohl wirtschaftliche als auch ökologische Globalisierung stellen die zwei untrennbaren Seiten eines neu gefaßten kapitalistischen Systems dar. Letzterer Faktor wird im schlimmsten Fall die Zerstörung der natürlichen Lebens- und Produktionsbedingungen auf lokaler und globaler Ebene nach sich ziehen. Sollte dieses Modell ökologischer und wirtschaftlicher Kontrolle und eines von

SCHREINEREIENTREFFEN:

Ökologische Waldwirtschaft ist möglich

Wieder stieß das Schreinereientreffen auf großes Interesse. Diesmal in Berlin ließen sich die angereisten SchreinerInnen zum Thema ökologischer Waldbau informieren und diskutierten, in welche Richtung sich das Schreinereientreffen entwickeln soll.

Andreas Küstermann, Redaktion Handwerk ● Zwei Monate ist es her, daß sich die selbstverwalteten Schreinereien das letzte Mal getroffen haben. Wieder ein dichtgedrängtes Treffen mit einem Stakkato der Programmpunkte. Wieder sehr zufriedene Gesichter und Rückmeldungen im Rahmen des Abschlußplenums. Die Berliner Gästeetage in der Osloer Straße sorgte für angenehm erweiterte Präsenz der Berliner Schreiner und Schreinerinnen. Und, wieder mit Mühen, Themensuche mit Vorbereitungsgruppe für ein weiteres Treffen: Serienproduktion, Verkauf und Vertrieb sollen vom 28. bis 30. April 95 in Wuppertal für ausreichend Gedanken und Gesprächsstoff sorgen. Es schien wie immer. Doch der Chronist, selbst nicht ganz unbeteiligt, bemerkte neue Töne.

Knut Sturm, einem gelernten Forstwirt, gehörten inhaltlich große Teile des Samstags, die er mit Informationen über ökologischen Waldbau, den Machbaren und den Praktizierten, füllte. Früher verbeamteter Lieferant von politischen Konzepten für die Forstwirtschaft im Saarland, beliefert er heute via eines eigenen Büros alle, die seine Sachkompetenz schätzen. Auch Greenpeace gehört dazu. Das Resumee seines fünfstündigen Vortrags lautete: ökologische Waldwirtschaft ist möglich und finanzierbar, ja eigentlich unabdingbar. Unter Berücksichtigung der Aspekte Technologieabbau und geringeren Eingriffen hält er es sogar für möglich, daß die Forstwirtschaft größere Erträge erwirtschaftet, die bisher immer nur dem Zwischenhandel zugute gekommen sind. Die Zwischenhandelspreise für Schreinereien sind in der gleichen Zeit um ein Drittel gestiegen, in der die Verkaufspreise im Forst bestenfalls stagnierten. Teile seines Vortrages werden die nächsten Monate an dieser Stelle zugänglich gemacht.

Um 17 Uhr, nach dem Kompaktkurs der ökologischen Forstwirtschaft, hätten andere Veranstaltungen vermutlich geendet. Nicht so beim Schreinereientreffen, das dann bis 21.30 Uhr, kurz unterbrochen durchs Abendessen, ein weiteres Faß öffnete. Ulrike Saade, Geschäftsführerin des Verbundes selbstverwalteter Fahrradläden, VSF, erzählte von den zeitlichen und inhaltlichen Parallelen der Entwicklung dieses Branchenzusammenschlußes. Genau wie das Schreinereientreffen ist er 10 Jahre alt mit dem wesentlichen Unterschied, sich sehr früh eine offizielle Struktur gegeben zu haben, was seine Weiterentwicklung auch prägte. Keine Veröffentlichung im Fahrradbereich ohne Stellungnahme des VSF: so kann dessen Position heute zugespitzt beschrieben werden. Das Für und Wider einer solchen Entwicklung – die von Ulrike Saade vorgetragenen Vor- und Nachteile und die möglichen Auswirkungen einer solchen Entwicklung der Schreinereien bestimmten dann auch den restlichen Abend. Man stellte fest, wie unterschiedlich die anwesenden Betriebe doch gestrickt sind und wie grundverschieden der Anspruch, wenn überhaupt, an Selbstverwaltung (noch) ist. Nachdenklichkeit war – neben der auch konstatierten Veränderung des ökologischen Marktes – ein Ergebnis und .... Erschöpfung.

Darüber, daß dieses Thema, sollte es ernsthaft fortgeführt werden, nächstens einen vorrangigeren Platz innehaben müsse, darüber waren sich alle einig. Auch, daß die Diskussion angebracht sei und legitim – unabhängig von irgendeinem Ergebnis. Doch hier endete die Einigkeit. Also wird zukünftig die Frage »Quo vadis Schreinereientreffen« noch etwas im Raum stehen: Reicht den Beteiligten weiterhin der lose, aber erfolgreiche Zusammenschluß in Fortbildungsbelangen? Oder will man mehr? Und worin könnte dieses »mehr« bestehen? Die Stimme der ökologischen Schreinereien? Archiv und Gedächtnis in Fachfragen? ...

Des Chronisten letzte Anmerkung wäre denn, ob es nicht an der Zeit sei, die Chronik der Ereignisse andere weiterführen zu lassen. Hammer oder Amboß sein? Bevor die Amboßpolka beginnt. ●

NIEDERKAUFUNGEN:

Tischlerinnen zum Fünften

Das bundesweite Tischlerinnen- (nord) oder Schreinerinnentreffen (süd) erfreut sich ungebrochener Beliebtheit, was nicht nur an der Anzahl der Teilnehmerinnen abzulesen ist. Fiona Dancy, die Autorin des folgenden Artikels , kommt eigentlich aus England, lebt aber schon lange in der Kommune Niederkaufungen. Sie legt Wert darauf, daß auch ihr geschriebenes Wort Teil ihrer Biografie ist, und daher nicht korrigiert wird. Dem entsprechen wir hiermit.

Fiona Dancy, Redaktion Handwerk ● Weit über 100 Tischlerinnen (oder Schreinerinnen?!) auf einem Haufen – da staunten die NachbarInnen sicherlich nicht schlecht. Überwiegend mit PkW – was dem Parkplatzproblem eine unerwartete Schärfe verlieh – aber auch mit Zug und Bus trafen ab 15 Uhr am Freitag den 23. September FrauenLesben aus Deutschland, Österreich und der Schweiz in Niederkaufungen ein. Die erweiterte Vorbereitungsgruppe aus Kassel und Göttingen hatte schon Dachböden gefegt, Matratzen geschleppt, Schilder gemalt und aufgehängt, Aschenbecher her- und hingestellt, Biertische- und Bänke aufgeklappt, die Anmeldeliste auf den alleraktuellsten Stand gebracht, diverses Infomaterial ausgelegt usw. usw., und gönnte sich gerade mehrere Stücke Kuchen von der Dorfbäckerei, als die ersten Frauen ankamen. Angemeldet? Bezahlt? Bett im Tagungshaus (den ersten 45 Anmeldungen vorbehalten)? · Gratistombolalos (Anreiz zur rechtzeitigen Anmeldung)? Dann darfst du dir ein Namensschild malen – obwohl wenn du Claudia oder Sabine heißt, hilft auch ein Namensschild nicht viel – und ein Fragebogen ausfüllen, deine Adresse in der Adressenliste überprüfen oder dazufügen, ein Bett oder ein Schlafplatz aussuchen, und dich bis zum Abendessen in der Sonne ausruhen. Oder die Ausstellung zum Thema Gefahrenstoffe von der Gewerkschaft Holz und Kunststoff angucken. Oder die Bekannten und Freundinnen, die noch ankommen, begrüssen. Oder mit wachsender Spannung und Skepsis beobachten, wie eine Frau nach der anderen bei den Gratislosen eine Niete zieht. Vielleicht ist es ein Trick? Vielleicht hat die Vorbereitungsgruppe vergessen, die echten Lose zu den Nieten dazuzutun? Vielleicht sind die Lose nicht gut gemischt? Schliesslich müßte durchschnittlich jede zehnte Frau gewinnen, und es waren schon über 50...! Aber nein, alles in Ordnung, die erste Glückliche gibt es endlich, es bleibt nur abzuwarten, bis die Preise aufgebaut werden, dann können die restlichen 935 Lose billigst erworben werden (Erlös an den Verein Baufachfrau).

Nachdem die drei vorausgegangenen Treffen jeweils unter einem Motto standen (siehe Kasten), war diesmal nur die Vielfalt der Wünsche der Teilnehmerinnen Leitfaden für die Programmgestaltung. Auf dem letzten Treffen wurden Arbeitsgruppen zu so unterschiedlichen Themen wie Möbeldesign, Baustoffrecycling, Ausbildungsprojekte von und für Frauen und Mädchen, Geschichte von Frauen im Handwerk, Arbeiten im Ausland, die Perspektive von Arbeit in »Nischen« (ABM-Projekte u.ä) vorgeschlagen. Ein paar von diesen Themen wurden in der Zwischenzeit von Frauen vorbereitet und kamen dann als Arbeitsgruppe zustande. Abends auf dem ersten Plenum wurden noch weitere Arbeitsgruppen vorgeschlagen: Meisterinnenbrief ja, nein, wie; sich selbstständig machen; Erfahrungsaustausch von Berufsanfängerinnen; Erfahrungsaustausch von selbstständigen Tischlerinnen; Austausch von Frauen, die in Frauenbetrieben arbeiten; Konkurrenz unter Frauen; Frauen auf Wanderschaft; Ökologische Oberflächenbehandlung; Arbeiten auf Reisegewerbeschein. So wurde es wieder mal klar, daß Frau sich entscheiden muß, und daß ein Wochenende eigentlich viel zu kurz ist, um das gesammelte Wissen der anwesenden Frauen zu teilen, zumal das Kennen- und Wiederkennenlernen einander auch eine wichtige Rolle spielt.

Samstag morgen um acht, eine schreckliche Uhrzeit für Langschläferinnen, stehe ich in der Küche und koche heiße Getränke für das Frühstück. Also, für etwa 50 KommunardInnen reichen 10 Liter Kaffee, 6 Liter Schwarztee, 6 Liter Kräutertee und 4 Liter Getreidekaffee. Für 100 Schreinerinnen müßte dann etwa das Doppelte reichen. Oder? Anderthalb Stunden und 70 Liter gekochtem Wasser später bin ich einer Erfahrung reicher. Bloß welcher? Trinken Schreinerinnen übermässig viel heiße Getränke zum Frühstück? Sind vielleicht viele Frauen über Nacht dazugekommen? Lecken die Thermoskannen, die Tassen oder die Töpfe? War der Kaffee so ungenießbar, daß unverzüglich die Blumen damit gegossen wurden? Egal, das Frühstück geht in aller Ruhe zu Ende, und die Frauen verteilen sich auf die Arbeitsgruppen. Die Arbeit der Vorbereitungsgruppe, die Freitag abend um Mitternacht noch drüber diskutiert hat, welche Arbeitsgruppen in welchen Räumlichkeiten stattfinden können, war unnötig: Wir verteilen uns auf Volleyballwiese, Obstgarten, Tagungshauswiese und sonstige lauschige Plätzen (siehe Foto). Was für ein Glück, daß das Wetter so schön ist!

Foto: Anke Böttcher

Die Arbeitsgruppe »Konkurrenz unter Frauen« fand schon letztes Jahr statt; allerdings waren wir damals zu viert und wußten nicht so recht, worüber wir reden wollen. Dieses Jahr waren wir acht Frauen, die sich zum Teil schon vorher mehr oder weniger kannten, zum Teil auch nicht. Das Alter, die Berufserfahrung und die aktuelle Berufssituation waren recht unterschiedlich; alle kannten wir aber das Gefühl, mit einer anderen Frau im Betrieb nicht klarzukommen, obwohl (oder auch weil) wir irgendwie auch den Anspruch und den Wunsch haben, gerade mit den nicht so zahlreichen Tischlerinnen eine gute Zusammenarbeit aufzubauen. Wir fingen mit einer Vorstellungsrunde der beruflichen Situation an, und erzählten danach ein paar Situationen, in der wir von uns oder von einer anderen Frau Konkurrenz gespürt oder befürchtet haben. Schnell kamen wir zum Thema Selbstwertgefühl. Warum müssen wir uns an andere messen, besser sein, um das Gefühl zu haben, gute Arbeit zu leisten? Warum ist es manchmal so schwer, eine Kollegin zu loben oder zu kritisieren, oder selber Lob oder Kritik anzunehmen? In welchen Situationen ist uns sowas gelungen, in welchen ist uns das Lob oder die Kritik auf die eigenen Füße gefallen? Wie gehen wir mit extrem unterschiedlichem Arbeitsstil um, ohne von vornherein eine Bewertung vorzunehmen? Es ist uns in dieser Arbeitsgruppe gelungen, immer wieder auf uns selber zurückzukommen: zwar zu konstatieren, daß die Tatsache, daß wir in einem »Männerberuf« arbeiten, einen Einfluß auf uns hat, aber daß wir auch ganz unabhängig davon eigene Wege der Konfliktlösung und der Selbstentfaltung gehen.

Ein Los eine Mark, ein Los eine Mark! Hochpreisen mußten die Losverkäuferinnen ihre Ware nicht, denn die Preise waren seit dem Frühstück aufgebaut und riefen Staunen ob der Spendefreudigkeit der Fachfirmen hervor. Eine japanische Feinsäge, ein wunderschönes Fachbuch, eine Bohrmaschine oder eine Flasche Sekt mit zwei Gläsern, das war die Frage. Oder vielleicht eine Dose Möbelpolitur, eine Flasche Gesichtsmilch oder das Öko-WC-Reiniger?! (Ob diese Preise auch einem Schreinertreffen gespendet worden wären?). Hundert Preise lockten, und deren Vergabe sorgte für Aufregung und Unterhaltung in der ansonsten eher »Abschlaff«-Zeit zwischen Abendessen und Abendprogramm. Für Aufregung, wenn nicht unbedingt für Unterhaltung sorgte auch noch die Zeitumstellung von Samstag auf Sonntag – die wurde von manchen Frauen erst dann festgestellt, als es am nächsten Morgen noch längst kein Frühstück gab.!

Auf dem Abschlußplenum zeichnete sich ab, daß die bisherige Form des Schreinerinnentreffens, die mit der (unbezahlten) Arbeit vieler Teilnehmerinnen steht und fällt, vielleicht nicht auf lange Sicht beibehalten werden kann. Es war wieder relativ einfach, eine Gruppe von Schreinerinnen zu finden, die das nächste Treffen organisatorisch vorbereitet, aber bei der Zusammenstellung von Themenwünschen für das nächste Treffen gab es viele Wünsche und wenig Bereitschaft, selber was vorzubereiten. Vielleicht auch weil es uns zur Zeit finanziell möglich wäre, Referentinnen zu bezahlen, wurde deren Einladung vorgeschlagen. Das könnte sicherlich zu dem einen oder anderen Thema mal sinnvoll sein, auch wenn ich denke, daß wir viel zu hohe Erwartung an ihre Fähigkeit haben, innerhalb von 2 Stunden in einer Gruppe mit sehr unterschiedlichen Ausgangspositionen Information rüberzubringen. Ich finde es aber auch sehr schade, daß es uns so wenig gelingt, den riesigen Informationspool, die wir unter uns haben, auszuschöpfen. Woran liegt das eigentlich? Ein Punkt ist mangelndes Selbstvertrauen – vielleicht glaube ich erst richtig, daß ich was weiß, wenn ich einem Referat beiwohne und nichts Neues lerne. Ein anderer ist die Schwierigkeit, das Wissen von Frauen »wie du und ich« ernstzunehmen. Auch gibt es sicherlich einige, die einfach keine Lust mehr haben, immer nur für andere zu erzählen, die auch mal selber was lernen wollen. Die bundesweiten Tischlerinnentreffen bringen viel unter einen Hut. Die Gefahren dieser großen Vielfalt sind Überforderung der Einzelnen und Oberflächlichkeit, was den Inhalt betrifft. Ich bin sehr gespannt drauf, wie die neue Vorbereitungsgruppe mit den Herausforderungen umgeht, und freue mich schon aufs nächste Treffen! ●

Kontaktadresse: 6. bundesweites Tischlerinnentreffen
Handwerkerinnenhaus Köln
c/o Iana
Kempenerstr. 135
50733 Köln
Nächster Termin 2.-4. Sept. 95

Anzeige

ökowerk

Unser Konzept für Ihre Altersversorgung

★ Wir kümmern uns um Ihre Rente!
★ Wir versichern Sie gegen Berufsunfähigkeit!
★ Wir informieren Sie regelmäßig über wichtige Änderungen im betrieblichen Bereich!

Öko-Versorgungswerk
Fichtenstr. 42 • 4000 D'dorf 1 • 0211 – 9737151
e.V. Interessengemeinschaft ökologisch orientierter Betriebe und Selbständiger

ZU DEN TREFFEN...

Diese Serie der bundesweiten Tischlerinnentreffen hat ihren geistigen Anfang in Niederkaufungen (bei Kassel), auf dem Treffen der selbstverwalteten Schreinereien in Frühjahr 1990. Etwas frustriert von den gemischten Strukturen des Wochenendes (z.B. Redeverhalten, Interessenvertretung), und begeistert von der Anwesenheit außergewöhnlich vieler Schreinerinnen (ca. ein Drittel von fünfzig TeilnehmerInnen), setzten sich einige Frauen kurz zusammen, um über einen weiteren Austausch untereinander zu reden. Nach einem Jahr war's dann endlich so weit:

Frühjahr 1991 im Frauenlandhaus Charlottenberg, trafen sich 23 Schreinerinnen aus Deutschland und Österreich. Nach der Vorstellungsrunde entstanden drei Arbeitsgruppen: Austausch unter Frauentischlereien; Legal, Illegal, Scheißegal – Möglichkeiten und Perspektiven selbstständige Arbeit; Austausch von Frauen, die in gemischten Betrieben arbeiten.

Frühjahr 1992 Frauenbildungsstätte Edertal-Anraff. Über 50 Frauen hatten sich angemeldet, es mußten aber 20 abgesagt werden wegen Platzmangel. Das Thema war diesmal die Geschichte von Frauen im Handwerk.

Herbst 1992 Kommune Niederkaufungen. Hier trafen sich etwa 80 Frauen zum Thema »Lebensträume von Lesben/Frauen« rund um's Holz. Arbeitsgruppen entstanden zu den Themen Betriebsgründung, Weiterbildungsmöglichkeiten, Auswirkung sexistischer und rassistischer Beschäftigungspolitik im Handwerk, Arbeiten im Ausland, Lesben an der Werkbank.

Herbst 1993 Tagungshaus Bessunger Forst bei Darmstadt. 100 Frauen kommen zu dem Thema »Schreinerin – und dann?« zusammen. Zusätzlich zu den Themen vom letzten Mal werden auch andere Arbeitsgruppen gebildet: biologische Oberflächenbehandlung, Bauphysik, »männliches« und »weibliches« Arbeitsethos. Zum ersten Mal gab es einen »praktischen« Teil: eine Arbeitsgruppe hat zusammenklappbare Stellwände hergestellt, die sich dann hervorragend für Kleinanzeigen, MFG's, Infomaterial, Fotos usw. eigneten.

Herbst 1994 Kommune Niederkaufungen. 120 Frauen treffen sich zu den im Haupttext erwähnten Themen.... ●

FRAUEN IM ÖKOLOGISCHEN HANDWERK

Schuhmacherinnentreffen 1994

Sechs mal schon trafen sie sich in der Frauenbildungsstätte Edertal: Die Orthopädie- und Alltagsschuhmacherinnen. Auch dieses Mal waren es 22 Frauen beider Berufe aus Deutschland und Österreich, die sich kennenlernten, wiedersahen und hauptsächlich die Gründung eines Vereins um ihr Treffen herum diskutierten.

Noch tut sich das Finanzamt schwer damit zu akzeptieren, daß das Spinnen eines Netzes unter gleichgesinnten Frauen in einem von Männern dominierten Beruf den Anspruch der Gemeinnützigkeit erfüllen könnte. Auch Informationen, Rat und Hilfe sollen angeboten und für Fortbildungen Mittel aquiriert werden, um auch Auszubildenden über Sozialausgleich eine Teilnahme zu ermöglichen.

Neben diesen allgemeineren Punkten gilt der Schwerpunkt der Arbeit ökologischem Handwerk, Förderung von Frauen in Ausbildung und Gesellinnenzeit und Unterstützung beim Sprung in die Selbständigkeit. Denn noch immer stehen Frauen bei den Ausbildungsplätzen hinten an, bekommen ihre Gesellinnenjahre nicht voll und tauchen daher in den MeisterInnenschulen fast nicht mehr auf. Am ersten Oktoberwochenende 1995 ist das nächste Treffen anberaumt. ●

küma

Informationen darüber bei:
Trittfest
Verena Bähr/Sybille Hahn-Wienhold
Holscherstr. 27
30161 Hannover
☎ (05 11) 31 85 92

Anzeige

FÜR DENKENDE ANLEGER

ÖKO-INVEST erscheint alle 2 Wochen mit aktuellen Informationen für Ihre Geldanlage. Jede Ausgabe bringt Ihnen Aktien–Analysen, Charts, Depotempfehlungen, Buchtips, Terminhinweise und umweltbezogene Schwerpunkte. Damit Sie wissen, welche Unternehmen sauber sind und es auch bleiben.

ÖKO INVESTMENT MIT VERANTWORTUNG & ERFOLG. INVEST

Um Ihr kostenloses Probeexemplar ÖKO-INVEST zu erhalten, schicken Sie uns einfach eine Postkarte oder ein Fax mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse.

ÖKO-INVEST Verlags-GmbH
Schweizertalstr. 8-10/5
A-1130 Wien
Tel. 0043/1/535 18 15
Fax 0043/1/535 46 69

NEUE GENOSSENSCHAFTEN IN ITALIEN

Von anderen Genossenschaftskulturen lernen

Hinter den Alpen scheint etwas mehr Sonne auf das Genossenschaftswesen als in der Bundesrepublik: 1992 gibt es allein in der Region Trentino-Alto-Adige, zu der die Provinz Bozen gehört, etwa 1.700 registrierte Genossenschaften.

Ralph Döring, Redaktion Genossenschaften ● In der registrierten Zahl von 1.700 Kooperativen in der Region Trentino-Alto-Adige sind alle Arten von Genossenschaften enthalten: die traditionellen, wie insbesondere die Landwirtschafts-, Konsum- und Raiffeisengenossenschaften genauso wie die neueren. Sie entstanden als Instrumente der kollektiven ökonomischen Selbsthilfe in industrialisierten, städtischen Bereichen: Wohnbau-, Produktions- und Dienstleistungsgenossenschaften sowie in den letzten Jahren vermehrt sogenannten Sozialgenossenschaften.

REFORM SOZIALER DIENSTE

Die Cooperative Sociali oder Cooperative di Solidarietà Sociale wurden seit Anfang der 80er Jahre zunächst in einigen Städten Norditaliens (Trieste, Parma, Brescia u.a.) als Initiative zur qualitativen Reform sozialer Dienste gegründet. Am Anfang geschah das für psychisch und geistig Behinderte, dann auch für andere FürsorgeklientInnen wie Drogenabhängige, Haftentlassene, körperlich Behinderte, SeniorInnen und inzwischen auch Langzeitarbeitslose, die zwar arbeitsfähig sind, aber vom »1. Arbeitsmarkt« zurückgewiesen werden.

Hinter den Sozialgenossenschaften stehen bis heute weniger Selbsthilfeanstrengungen der Betroffenen. Es sind Versuche von professionellen HelferInnen, von außen verkrustete Strukturen des Sozialstaats in Frage zu stellen und zu reformieren. Insbesondere die entmündigende Fürsorge soll einer Form der Hilfe weichen, die die Produktivität und die Selbständigkeitspotentiale der oben genannten benachteiligten Personen ernst nimmt und fördert. Wichtiges Mittel und Ziel zugleich ist dabei die Beteiligung der »Fürsorgeklientel« am gesellschaftlichen Arbeitsprozeß und ihre ökonomische Selbständigkeit. Dafür eignet sich die genossenschaftliche Trägerform besonders, da darin ökonomische Tätigkeit mit sozialen Zwecken am besten verbunden werden kann.

SOZIALGENOSSENSCHAFTEN IM KURZPORTRAIT

● **NOVUM**, 1990 gegründet, arbeitet mit 12 geistig behinderten und mit haftentlassenen jungen Erwachsenen in den Bereichen Fahrradreparatur, Tischlerei und Landschaftsgartenbau. Die Löhne für die TeilnehmerInnen, die zwischen 6 und 18 Monaten, in einigen Fällen auch dauerhaft bei NOVUM bleiben, werden aus öffentlichen Mitteln für die Integration, der die HandwerkerInnen, SozialpädagogInnen und Verwaltungsangestellten aus Auftragseinnahmen finanziert. Die beiden Einnahmequellen stehen etwa im Verhältnis 60:40.

In der Tischlerei der Sozialgenossenschaft »NOVUM« Foto: Michaela Bobbo

● **Cooperativa Lavoratori Associati** besteht schon seit 20 Jahren. Hier wird mit 10-12 Behinderten und etwa ebensovielen Anleitern und Angestellten in der Herstellung von Büro- und Werbematerialien sowie im Plakatdruck gearbeitet. Die Verkaufserlöse decken bereits 50% aller Ausgaben, der Rest wird aus öffentlichen Zuwendungen bestritten.

● **OASIS** ist eine erst 1992 gegründete Sozialgenossenschaft mit jungen Haftentlassenen. Hier wird im Siebdruckverfahren vor allem Gebrauchsgrafik, aber auch Kunstdruck gefertigt. Die qualitativ hochwertige Produktion wird mit einem Drucker-Anleiter bei einem Teilnehmerverhältnis von fast 1:1 realisiert. Ein Teil der Haftentlassenen soll den Weg in anderweitige Arbeitsverhältnisse finden, gleichzeitig besteht die Absicht, einige besonders für die Arbeit Interessierte und Begabte langfristig zu halten. Der Mitinitiator Franco Rauzi ist stolz auf das Verhältnis von 40% sozialstaatlicher Integrationsgelder zu 60% selbsterwirtschafteten Einkünften am Gesamtbudget von OASIS. Der pensionierter Siebdrucker ist eine herausragende Figur der Bozener Genossenschaftsszene und verhalf nicht nur bei OASIS zum Aufbau einer Genossenschaft.

Die Leitungs- bzw. Geschäftsführungsebene aller Sozialgenossenschaften besteht übrigens aus den Aufsichtsund den Verwaltungsräten, die aus der Mitte der Genossenschaftsmitglieder gewählt werden. Mitglieder sind sowohl die Beschäftigten als auch VertreterInnen der Kommune, Provinz, anderer Einrichtungen, Vereine und Verbände, wobei mindestens 30% den »benachteiligten Zielgruppen« angehören müssen.

GENOSSENSCHAFTLICHE VERNETZUNG

Inzwischen arbeiten in ganz Italien mehrere Tausend Sozialgenossenschaften, bei weiter steigender Tendenz und der Chance zur Übernahme und Verbesserung sozialer Dienste im Zuge der Privatisierung des italienischen Sozialstaats. Sie sind in verschiedenen Verbänden wie der Lega delle Cooperative, der Federsolidarietà und dem Consorzio Gino Matarelli zusammengeschlossen, das auch eine eigene überregionale Zeitung der Bewegung, die 'Impresa Sociale' ('Soziale Unternehmung') herausgibt.

Ende 1991 wurde ein spezifisches Gesetz zur Regelung der Sozialgenossenschaften erlassen, das faktisch ihre staatliche Anerkennung als eigene Unternehmensform und ihre besondere (steuerliche) Förderungswürdigkeit bedeutet. Entscheidender als die gesetzlichen Rahmenbedingungen, Steuervergünstigungen und die staatliche Förderung erscheint für den Erfolg jedoch eine gute lokale und regionale Kooperation und Vernetzung untereinander. Hinzu kommt eine Zusammenarbeit mit den anderen oben genannten Zweigen des Genossenschaftswesens und die Verbundenheit mit den lokalen Realitäten insgesamt. Eine Stärke der italienischen Genossenschaftsbewegung ist ihr Rückhalt in einer regional zum Teil sehr stark verankerten Tradition der ökonomischen Selbsthilfe in der Emilia Romagna sowie ihre pragmatische Kooperationsfreudigkeit in den Regionen.

Organisatorisch verdichtete sich dies zum einen in branchenbezogenen Konsortien und zum anderen in übergreifenden Verbänden. Sie leisten Hilfestellung in allen betriebswirtschaftlichen Fragen, organisieren Bildung und gegenseitige Hilfe, oft auch Einkaufs- bzw. Verkaufsverbünde, vertikale arbeitsteilige Kooperation (vor allem im Bausektor) und manchmal sogar genossenschaftliche Produktentwicklungszentren.

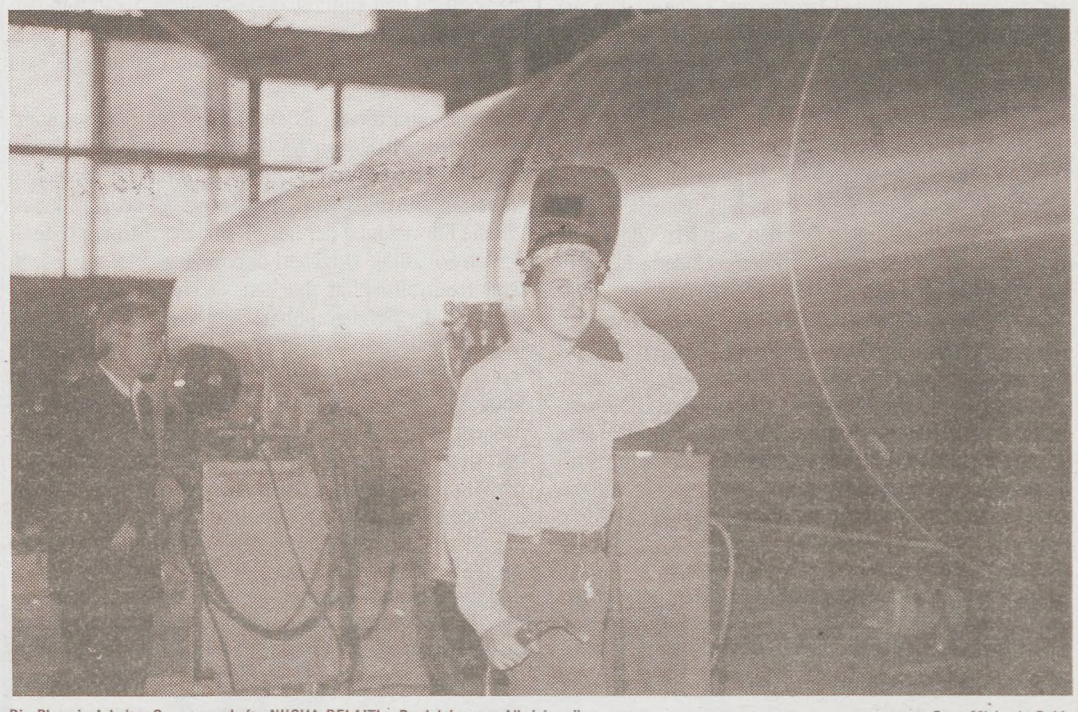
D.h. die Genossenschaften haben sich ihre eigenen intermediären Einrichtungen geschaffen und finanzieren diese mit prozentualen Umsatzbeteiligungen und der Bezahlung konkreter Auftragsleistungen weitgehend selbst, anstatt sich von staatlich geführten Stellen, wie etwa den Berliner Servicegesellschaften abhängig zu machen. Auch die Wirtschafts- und Steuerprüfung geschieht in Eigenregie (mit staatlicher Endkontrolle), vergleichbar den genossenschaftlichen Prüfverbänden in Deutschland.

REGIONALE FINANZIERUNGSFONDS

Vorbildlich ist die Schaffung von konsortialen und regionalen Finanzierungsfonds für die Gründung und Weiterentwicklung von Genossenschaften. In starken Branchen wie dem Baugewerbe waren sie bereits vor langem auf Eigeninitiative gegründet worden, in den letzten Jahren auch im Bereich der neueren, alternativ orientierten Genossenschaften unter dem Namen Mutuo Auto-Gestione (MAG). Mit dem neuen Genossenschaftsgesetz Nr. 59 vom Januar 1992 sind diese Fonds obligatorisch geworden: Alle registrierten Genossenschaften müssen sich mit mindestens 3% ihres Gewinns jährlich an der Bildung eines regionalen Fonds beteiligen.

Im Vergleich mit der deutschen Situation im Bereich der neuen gemeinnützigen Wirtschaft, der Arbeitsförderbetriebe usw. sind diese eigenen intermediären Strukturen beispielhaft. Dennoch gibt es auch bei den neueren italienischen Genossenschaften große Probleme und Defizite in diesem Bereich: fehlendes zinsgünstiges Kapital, unzureichende Verwaltungskompetenzen vor allem bei kleineren Genossenschaften, mangelnde Unterstützung im Gründungs- und wirtschaftlichen Aufbauprozeß. Außerdem fehlen Forschungs- und Beratungskapazität im Hinblick auf lokale und regionale Versorgungsdefizite bzw. Nachfragepotentiale, die die Erforderlichkeit und Machbarkeit neuer ökonomischer Aktivität zeigen könnte.

Die Südtiroler Sozialgenossenschaften finden sich in dem Konsortium Sozialcoop zusammen, das wiederum eng mit dem allgemeinen Bund der Genossenschaften Südtirols liiert ist. Damit können sie auch von dessen politischer Bedeutung und seinen Dienstleistungseinrichtungen CoopServizi (Finanz-und Lohnbuchhaltungsservice; Wirtschaftsprüfung) und ISCOOP (Marktforschung, Beratung und Bildung für Genossenschaftsgründung und -führung) profitieren. Intermediäre Einrichtungen wie diese müßten stärker öffentlich gefördert werden, sobald die Beitragleistungsfähigkeit der Mitgliedsgenossenschaften nicht ausreicht. Übernehmen sie doch Aufgaben der Arbeitsmarkt- und Sozialintegration sowie der lokalen Wirtschaftsentwicklung, die von hohem öffentlichen Interesse sind. ●



Die Phoenix-Arbeiter-Genossenschaft »NUOVA DELAITI«: Produktion von Aliminiumsilos Foto: Michaela Bobbo

EINE ANDERE REALITÄT:

Die neue Arbeitergenossenschaft »Nuova Delaiti«

Eine Seltenheit auch in der Südtiroler Genossenschaftsbewegung stellt die kollektive Übernahme eines abgewirtschafteten Privatunternehmens durch die Arbeiter dar. Dies gilt insbesondere in relativ kapitalintensiven Zweigen, da damit ein hohes persönliches Risiko und ein entsprechender Mut erforderlich ist.

In Bozen versuchen 20 ehemals bei der Aluminiumschweißerei »Delaiti« Beschäftigte seit April des Jahres ihr Unternehmen, von der Konstruktion und Entwicklung über die Produktion bis zum Management, selbst zu organisieren. Von dem in seiner Blütezeit mit 300 MitarbeiterInnen mittelgroßen Betrieb waren vor dem Konkurs nur noch 47 übriggeblieben. Um davon wenigstens ein Kleinunternehmen in Belegschaftshand zu retten, warfen »die Zwanzig« ihre Abfindungen in Höhe von insgesamt 300 Mio. Lire (300.000 DM) zusammen und erwarben damit einen Teil der Produktionsmittel.

Im September stellte sich ihre Lage durchaus prekär dar. Doch nicht etwa auf der betriebswirtschaftlichen Seite lagen die Schwierigkeiten. Im Gegenteil: Bei einer Auftragauslastung von annähernd 100% und einer gut organisierten, optimal qualifizierten Restbelegschaft, mit einem Konstrukteur und dem ehemaligen Chefbuchhalter als Management, hat die Firma zumindest mittelfristig beste Aussichten auf Bestand. Die Schwierigkeiten sind politisch verursacht. Der Wille, mit einem wahrlich lächerlichen Aufwand 20 Arbeitsplätze zu retten fehlt der zuständigen Provinzialverwaltung: Zur Sicherung der Liquidität wird dringend ein zinsgünstiger Kredit von weiteren 300 Mio. Lire benötigt, der von der Bank bereits zugesagt ist, vorausgesetzt die Provinz übernimmt die Bürgschaft.

Dies wird der »Nuova Delaiti« seit Monaten mit fadenscheinigen Begründungen versagt. Man möchte offenbar staatlicherseits kein erfolgversprechendes Beispiel einer Belegschaftsübernahme im industriellen Bereich fördern. Die neuen Besitzer arbeiten seit Monaten auf Hochdruck, ohne sich volle Löhne auszuzahlen. Das Experiment, immerhin von existenzieller Bedeutung für 20 Familien, droht an einer fehlenden Bürgschaftserklärung über einen Betrag zu scheitern, der sonst ausgegeben werden muß, um nur einen einzigen Industriearbeitsplatz zu schaffen. ●

HESSEN:

Gründungsboom selbstverwalteter Betriebe

200 selbstverwaltete Betriebe sind 1994 bis Mitte November in Hessen gegründet worden. Das schließt aufgrund gestellter Anträge zur Förderung von Betriebsberatungen das »netz Hessen«, der Verband der selbstverwalteten Betriebe in Hessen. 1994 sind dadurch auf der Suche nach einer sinnvollen Beschäftigung und eigenverantwortlicher Arbeit etwa 1.000 Arbeitsplätze geschaffen worden. In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit ist Selbsthilfe nach der Devise Arbeitsplätze selber schaffen wieder gefragt. Nach ihrem Boom Anfang der 80er gewinnen selbstverwaltete Betriebe an Zulauf.

HochschulabsolventInnen arbeiten nach dem Studium in Ingenieurbüros für regenerative Energien oder regionalen Entwicklungsagenturen zusammen. Hebammen gründen Geburtshäuser. Berufliche Wiedereinsteigerinnen bieten Haushaltsdienste, Party- und Wäscheservice an. Behinderte entwickeln technische Hilfsmittel für Behinderte. Naturkostläden und Fahrradläden finden sich unter den Gründern ebenso wie SoftwareentwicklerInnen und KommunikationstechnikerInnen. Allen gemein ist: Sie haben keine Chefs, sondern arbeiten im Team und sie bieten meist umweltfreundliche Produkte oder Dienstleistungen an.

140 Betriebe bilden das »netz Hessen« mit Sitz in Frankfurt. Das netz bietet neben der Unterstützung bestehender Betriebe, Existenzgründungshilfen wie Zuschüsse zu Betriebsberatungen und Ausfallbürgschaften an. Laut Schätzung des netz-Geschäftsführers Uwe Weppler gibt es 2.000 selbstverwaltete Betriebe in Hessen mit etwa 12.000 Beschäftigten. (Dieser Schätzung liegen Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit zugrunde.)

Ein Faltblatt mit Informationen zur Gründung und Förderung selbstverwalteter Betriebe ist beim netz Hessen, Schäfergasse 46, 60313 Frankfurt, Fax (069) 29 54 32, Tel. 131 04 07 zu erhalten. ●

WOHLFAHRTSAUSCHÜSSE

Mehr als Politik

Der Philosoph Walter Benjamin beschrieb vor 60 Jahren in »Der Autor als Produzent«, daß »ein erheblicher Teil der sogenannten linken Literatur gar keine andere gesellschaftliche Funktion besaß, als der politischen Situation immer neue Effekte zur Unterhaltung des Publikums abzugewinnen«. Dies geschehe durch »die Verwandlung des politischen Kampfes aus einem Zwang zur Entscheidung in einen Gegenstand kontemplativen Behagens, aus einem Produktionsmittel in einen Konsumartikel«. Auf diese Weise entstehen nach Benjamin »politisch betrachtet, nicht Parteien, sondern Cliquen, literarisch betrachtet, nicht Schulen, sondern Moden«. Mit diesen Zitaten, die der Nummer 8 der dem Spektrum der Wohlfahrtsausschüsse (WA) zuzurechnenden »17° C – Zeitschrift für den Rest« entnommen sind, ist das Dilemma der WA's treffend umschrieben: Die Zeiten werden immmer düsterer und unsere Zeitschriften und Bücher immer schöner (und teilweise auch teurer). Ein Umstand, der nicht nur für die dem WA-Spektrum zuzurechnenden Projekte »die beute«, »Texte zur Kunst«, »SPEX« und »17° C« zutrifft. Die Beschäftigung mit Populärkultur kann leicht in deren Bekräftigung umschlagen, theoretische Diskussion kann sich leicht in ein von der Gesellschaft getrenntes akademisches Universum verwandeln. Weiter bleibt die Frage offen, welche Wirkung und Nutzen die von den MedienarbeiterInnen der WA's entwickelten Aktionen und verfaßten Texte für die nichtstudierten AktivistInnen z.B. der Antifa-Bewegung haben (können und sollen).

Über 15 Monate nach dem WA-Kongreß »Etwas besseres als die Nation« liegt nun das dazugehörige Buch vor, in dem Beiträge vom Kongreß – leider nicht alle –, Texte aus älteren WA-Diskussionen und Veranstaltungen sowie die Auseinandersetzung um die »Ost-Tournee« der WA's im Sommer 1993 nachzulesen sind. Die Tournee, die politisch und kulturell den öffentlichen Raum in den neuen Bundesländern von »links« besetzen sollte, stieß bei den Ostlinken und -antifas auf Desinteresse und scharfe Kritik.

Zurück zum Buch: Es enthält 18 Beiträge, größtenteils von verschiedenen WA-Größen, die durchaus lesenswert sind, da sie den kapitalistisch verfaßten, deutschen Nationalstaat und seinen Rassismus scharf kritisieren, auf die Entwicklung der Linken und der ästhetisch-dissidenten Subkultur eingehen und die Repolitisierung letzterer nachvollziehbar machen. Sie versuchen, die Entwicklung der Bundesrepublik »von oben« zu beschreiben und zu verstehen: Andreas Fanizadeh (»die beute«), die autonome L.u.p.u.s.-Gruppe und Alex Demirovic (Uni Frankfurt) beschreiben Deutschland drei Jahre nach der sogenannten Wiedervereinigung und analysieren u.a. den Unterschied von (biologistischem) Rassismus und (kulturalistischem) Neo-Rassismus. Cornelia Eichhorn untersucht die Massenpublikationen zur Abtreibungsfrage. Udo Sierck geht auf die Euthanasie-Debatte ein. Es geht aber auch um den Blick »von unten«: Diedrich »PopPapst« Diederichsen beschreibt die Veränderungen der Lebensweise (Studium, Kneipe, Intellektuelle, Bohème etc).

Die WA's leisten einen beachtlichen Anteil an der Theoriebildung einer nicht mehr an '68 orientierten Linken, hauptsächlich im Rückgriff auf französische und amerikanische Theorien des Poststrukturalismus und zu »race«, »class«, »sex« (biologisches Geschlecht) und »gender« (soziales Geschlecht): Günter Jacob (Autor von »Agit Pop«) untersucht den Zusammenhang von Ich-Identität und nationaler Identität, Mark Terkessidis (SPEX) fordert nach einigen Bemerkungen zu Medien, Geschichte und Moral eine »eminent offene Definition von Links-Sein« und Sabine Grimm (»die beute«) begibt sich ins Dickicht der aktuellen feministischen Diskussion (»Sexismus ohne Sex«).

Die WA's sind auch ein wichtiger Versuch die teilweise unnötige Trennung zwischen kultureller und politischer Opposition aufzuheben und der verknöcherten und moralisierenden Polit-Szene etwas Power beizubiegen sowie den Blick für andere Ausdrucksformen zu schärfen. Wer in der traditionellen Linken hat sich denn schon genauer überlegt, wie z.B. die »Generation X« der heute 14- bis 18jährigen ihre Subjektivität er- und auslebt, und wie diese erste vollständig mit audiovisuellen Medien (PC's, MTV ...) aufgewachsene Jugendgeneration für »linke« (was immer das auch sei) und emanzipatorische Politik zu mobilisieren sein könnte? – vorausgesetzt, sie sollte dafür mobilisiert werden. ●

Bernd Hüttner

Wohlfahrtsauschüsse (Hrsg.): Etwas Besseres als die Nation. Materialien zur Abwehr des gegenrevolutionären Übels; Edition ID-Archiv Berlin 1994; 184 S., 24 DM

17°C, vierteljährlich ca. 80 S., 6 DM, c/o Buchhandlung, Schulterblatt 55, 20357 Hamburg

Anzeige

Die wilde 13 kommt !!!

KALEND@ 1995

Anarchistischer Taschenkalender

Das radikale Fossil aus den frühen 80ern, dennoch nicht verpflastersteinert und immer noch quicklebendig.

288 Seiten, strapazierfähig fadengebunden im Kunststoffeinband. *Neuer inflationsbedingter Preis:* **15.– DM** = *mtl. 1,25 DM.*
Bei Direktbestellung Lieferung druckfrisch frei Haus! Gruppen– und WiederverkäuferInnen–rabatt: ab 5 Stück je 11 DM, ab 20 Stück 10 DM alles incl.. Ab 250 Stück 7,50 DM = 50% revolutionärer Massen–Rabattz !!! *alladings dann plus Posto/Vers@ckung.*
Ralf G. Landmesser, Rathenower Str. 23, 10559 Berlin
cash oder Postbank München, Kto.Nr. 508 48 801, BLZ 700 100 80

Klein in der Auflage, global in der Verbreitung. Plastiksprengstoff für verstopfte Gehirnwindungen. Jährlich aktualisierter, umfangreicher libertärer und emanzipativer Adressenteil. Interessant für NeueinsteigerInnen, die aus dem *"Zug in den Abgrund"* aussteigen wollen, für alte und junggebliebene H@sen/Häsinnen sowieso. Auch was fürs Auge: hunderte Grafiken, Cartoons und Fotos. Informationen zu aktuellen Projekten und Bewegungen und zur Geschichte des freiheitlichen Sozialismus.
Themen @95: Nicht platt wie Holland: Anarchismus in den Niederlanden; e–mail: "Mit Netz und doppeltem Modem"; esperanto gegen Babylon; Leo Malet – Anarcho–Krimis aus Paris; *Klon*dike in Sidney; @ Projekte; Hanf e.V. macht D@mpf; Atomstrom ; immer wieder todsicher!; Balkan im Auge; Germoney: 50 Jahre entsiegt!; Kirchenkrampf und Gottespest; ALO: Das Ende der Literathur?; @git 95; Serviceteil u.v.a.m.

"Die Resonanz ist eindeutig: Der @ 94 is der beste Kalender 1994. Also: WEITA SO !"
Infoladen bankrott, Münster

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Forum Recht

War (Wirtschafts-) Recht bislang noch als Mittel zur Bändigung und Regulierung der Wirtschaft, und damit auch als Mittel zum Schutz der Beschäftigten verstehbar, tritt heute, nach dem »Sieg der Kapitalismus«, eine andere Rolle zu Tage: Staat und Kapital graben mit theoretischer und praktischer Unterstützung von Rechtswissenschaft und Justiz zentralen Prinzipien des Sozialstaates, wie der Koalitionsfreiheit und der damit zusammenhängenden Tarifautonomie – mit dem Ziel der Zerstörung des tariflich geregelten Normalarbeitsverhältnisses –, das Wasser ab. Andere wiederum behaupten, mit Recht ließe sich »die Wirtschaft« sowieso nicht steuern, weder in die eine, noch in die andere Richtung.

»Profit als Norm? – Wirtschaftsrecht zwischen Rollback und Utopie,« fragt die neuste Ausgabe von »Forum Recht«, die vom Bundesarbeitskreis Kritischer Juragruppen (BAKJ) herausgegebene Zeitschrift. Der BAKJ versucht als Zusammenschluß von im weitesten Sinne linken, alternativen und grünen studentischen Jura-Gruppen einen Gegenpol zur strukturellen Hegemonie konservativer Theorie und Praxis in der Justiz zu bilden.

Die kritischen NachwuchsjuristInnen geben eine Einführung in die Auseinandersetzungen der heutigen Wirtschaftstheorien. Neben den genannten Auseinandersetzungen mit Wirtschaft und Recht finden sich im Schwerpunktteil des Heftes weitere Beiträge: zu Staatsverschuldung, Wirtschaftsdemokratie, Staat und Wirtschaft im Nationalsozialismus und zur neoliberalen Kritik des Umweltrechts.

Neben den Rubriken »Politische Justiz« und »Juristische Ausbildung« finden sich noch Artikel zum Trauerspiel der sogenannten »Verfassungsreform«, zum neuen »Verbrechensbekämpfungsgesetz« und zur Kriminalisierung autonomer AntifaschistInnen in Göttingen. ●

Bernd Hüttner

Forum Recht 4/94, 44 S., 4 DM plus 1,50 Porto; Adresse: Recht und Billig Verlag, Falkstr. 13, 33602 Bielefeld

UTOPIEN

– Überlegungen zu einem zeitlosen Begriff

In der Edition ID-Archiv, Berlin-Amsterdam, erschien 1994 das Bändchen des Utopien-Professors Rolf Schwendter aus Wien-Kassel. Und es ist, wie Kenner des Devianz-Forschers ahnen mögen, wieder mal eines jener Fleißprodukte, ohne die die Utopienentwicklung auf dem europäischen Festland erheblich ärmer wäre. Es gehört sicher in den Reigen der »Theorie der Subkultur«, der »Mühen der Berge« und der »Mühen der Ebenen«, die drei Bände der »Alternativen Ökonomie«, nicht zu vergessen »Zur Geschichte der Zukunft« (Band 1 und 2) und diversen anderen kleinen und größeren Veröffentlichungen bis hin zum politisch-künstlerischen Werk Rolf Schwendters in Liedern der ungewöhnlichen Art, die (leider nicht alle) zusammengefaßt sind in dem Taschenbuch »Ich bin immer noch unbefriedigt«.

So wie all die aufgezählten und auch nicht erwähnten Werke des sich selbst auch als Kopfarbeiter verstehenden Rolf Schwendter, so ist auch das neue Bändchen erstens eine Reise durch die Utopiengeschichte in ihrer ganzen Vielfalt und auch in ihrer Widersprüchlichkeit. Natürlich erfährt die neuere Geschichte der Versuche des alternativen Gesellschaftsentwurfs die besondere Aufmerksamkeit, beginnend etwa bei Saint Simon oder Charles Fourier (der bei Schwendter immer wieder ins Blickfeld gerät und es auch hin und wieder zum Versuch kommt, AGs zu diesem bedeutenden Utopisten zu etablieren) über Robert Owen, mit gedanklichen Ausflügen zu dem Chinesen K'ang Yu-Wei, wieder zu Hertzka, Kropotkin und Bebel, bis hin zu den aktuellen Versuchen des »bolo'bolo«, eines anonym bleibenden P.M. Dankenswerterweise stellt Schwendter hierzu auch die kritischen Fragen in Bezug auf den Umgang mit Widersprüchen zwischen P.M.s Subsistenzgruppen.

Es fehlt nicht die Beschreibung der WESPE in Neustadt(Weinstr.) und nicht die Versuche der Anthroposophen. Kritische Anmerkungen der Birgit Berg (von der Enttäuschung zur Ent-Täuschung) zur Utopienentwicklung finden ebenfalls ihren Niederschlag. Hier allerdings fehlt mir die dreizehnte Frage: Vernachlässigt die Utopienbewegung nicht sträflich leichtsinnig die Gesellschaftsanalyse? Gut, Schwendter hat dies sicher zur Genüge getan, doch all die froh gesinnten Weltveränderer, sehen die noch über den Tellerrand des eigenen Projekts hinaus?

Auf jeden Fall zieht etwas durch den ganzen Band: »ein Hauch des Bloch'schen Prinzips Hoffnung, ein Duft von Maos Tausend Blumen und sicher nicht zuletzt die Rezeption des verstorbenen Zukunftsforschers Robert Jungk.«

Meine Empfehlung: Die 14 DM sollte jede/r an einer sozialistischen Gesellschaftsveränderung Interessierte übrig haben. ●

Gerhard Kern

GERTA TAROT:

Fotografin im Schatten

Hinter vielen Stücken Brechts stehen, unautorisiert, seine Lebensgefährtinnen oder Geliebten. Einsteins erste Frau, eine Mathematikerin, hat wesentliche Teile der Relativitätstheorie mitentwickelt. Auch Robert Capas frühe Lebensgefährtin Gerta Taro war Profifotografin. Ihr früher Tod im Spanischen BürgerInnenkrieg ließ aber Robert Capa anstatt ihrer zur Legende werden. Ihre Bilder veröffentlichte er unter seinem Namen gleich mit.

Irme Schaber, Buchhändlerin und freie Wissenschaftlerin, ist die Verfasserin des vorliegenden Taro-Buches, die damit ihr Debut als Autorin gibt. Antifaschismus, speziell der spanische BürgerInnenkrieg sind schon lange ihre Arbeitsgebiete. Wieder und wieder war sie auf Hinweise zu Gerta Taro oder Pohorylle gestoßen, wie Gertas jüdischer Name lautete, bevor sie sich den Künstlerinnennamen gab. Die biografischen Angaben allerdings waren immer höchst widersprüchlich. Bei der Lektüre des Barckhausen Buches über Tina Modotti kam der entscheidende Hinweis, die Taro sei in Stuttgart beheimatet gewesen. Irme Schaber sah vor ihrer Haustüre die Chance, mehr zu erfahren und begann Anfang der Neunziger ihre Arbeit, die nun vorliegt.

»Vor allem das Aufblitzen ihres kurzen Lebens hinter dem berühmten Mann hat mich neugierig gemacht«. Herausgekommen ist dabei nicht nur das langsame und gefühlvolle Nachformen des Bildes einer ungewöhnlichen, schönen und mutigen Frau – gleichsam nebenbei verschafft Irme Schaber den LeserInnen Zugang zu Lebensumständen des Judentums im Galizien der 20er und im vorfaschistischen »deutschen Reich« bis hin zu den ersten offenen Pogromen. Exilzeit in Frankreich und lange, lebendig geschilderte Passagen über Taros Arbeit während des spanischen Bürgerkriegs, in dem sie 1937 durch einen Panzer ihr Leben verlor.

Fast hat man den Eindruck, die Geschichten, die viele ZeitzeugInnen zum ersten Mal richtig erzählten, seien genauso lebendig, wie selber danebengesessen. Die Geschichte des Vergessens begann, obwohl dieses kurze Leben eine Unzahl von Spuren hinterließ. Ihr Pariser Grab, vom Bildhauer Alberto Giacometti erstellt, wurde nach der faschistischen Okkupation als eines der wenigen auf Pere Lachaise, politisch entschärft. Der Hinweis auf den Tod in Spanien und die Erinnerung an ihr prunkvolles Begräbnis sollten wohl bei der Pariser Bevölkerung ausgelöscht werden. Es blieb auf dem Stele aus Beton das falsch angegebene Geburtsdatum, das 1911 statt 1910 lautete.

Das FBI legte 1947 noch eine Akte über sie an, nachdem sie im Buch eines Spanienkämpfers erwähnt worden war und SpanienkämpferInnen in Zeiten des kalten Krieges noch gefährlicher erschienen als »normale« Linke. Im Leipzig der DDR sollte andererseits sogar mal ein Film über sie gedreht werden. Ihre wenig asketische Lebensart warf aber den Kulturoberen zu viele Widersprüche auf und so wurde die Idee nie realisiert. Hier verdrängt und vergessen – dort, zumindest regional, eine kommunistische Heldin, die sie nie war. Immerhin reichte es zu einer Straßenbenennung und der Erwähnung auf einem Mahnmal für die KämpferInnen gegen Faschismus.

Capa brachte neben seinen auch Taros Bilder in die Fotoagentur Magnum mit ein, wo sie nach und nach seinen Urheberrechtsvermerk erhielten, trotzdem auf vielen, die Urheberrechte Gerta Taros markiert worden waren, widersprach wohl auch niemand. Taros Tod als möglicher Grund für das rastlose Leben des Kriegsberichterstatters Robert Capa begründete ihre Daseinsberechtigung in seiner Biografie, jedoch verneinte Coronell Capa, der Bruder und Nachlaßverwalter bei allen biografischen Angaben, daß Taro Profifotografin gewesen war.

Irme Schaber hebt konsequenterweise in ihrem 255 Seiten umfassenden Band auch ihre vielen HelferInnen aus dem Freundeskreis aus dem Schatten, wenn sie am Ende auf fast einer Seite akribisch alle aufführt, die ihr während der Jahre des Entstehens irgendwie zur Hand gegangen waren oder sie anderweitig unterstützt haben: Die Wohngemeinschaft, der Lebensgefährte oder Hilfen beim Übersetzen. Präzision bis ins Detail hob auch bei der Laudatio ihre Mentorin Professorin Köhle Herziger hervor.

48 DM kostet der typografisch schön gemachte Band aus dem Jonas Verlag Marburg, der sich mit seinen kleineren, dafür dem Text zugeordneten Bildern neben Fotobänden nicht zu verstecken braucht. Er gehört direkt neben die Bände von Capa gestellt. Vielleicht wird durch Interesse sogar bewirkt, daß neben den 20 erstmals von Coronell Capa freigegebenen Taro-Bildern irgendwann genügend zusammenkommen mögen, daß es für einen eigenen Gerta Taro-Fotoband ausreichen würde. Irme Schaber wäre es zu gönnen und natürlich auch Gerta Taro, die mit diesem Buch wohl endgültig vor dem Vergessen im Schatten eines berühmten Mannes bewahrt wurde. ●

Andreas Küstermann

Irme Schaber: Gerta Taro – Fotoreporterin im spanischen Bürgerkrieg, Jonas Verlag, 255 Seiten Hardcover, 48 DM, 1994.

ZEITMANAGEMENT

Persönliche Arbeitstechniken und Zeitmanagement

Zeitmanagementbücher müssen ein einträgliches Geschäft sein, wie die steigenden Auflagen und Titelzahlen belegen. Dr. Kitzmann ist Leiter eines Managementinstituts. Das Buch richtet sich an Führungskräfte der Wirtschaft, die im Kapitel »Warum ist etwas wichtig?« einen Abriß zum Wirtschaften erhalten. Das Buch erinnert durch Gliederung und Aufbau an wissenschaftliche Arbeiten und gibt einen ungewöhnlich komplexen Überblick über das Thema. Diese werden eingebettet in »psychologisches Hintergrundwissen« über den Menschen allgemein, Gesellschaftswissenschaftliches über Zeit und Arbeit in Industriestaaten, Zusammenhänge Mensch und Neue Technologie, Kenntnisse über Streß, Denkstrategien, Kreativitätstechniken, Life-style-Übung und Geschichten über Stars in der Managermanege. Inhaltlich Neues gibt es wenig, schreibt er doch selbst, daß nur 5% Neues in einem Buch zu finden sei. In der Einleitung wird versprochen, daß besonderer Wert auf die praktische Umsetzung gelegt wird. Leider sind solche Stellen des Buches nicht gekennzeichnet, so daß diese schwer zu finden sind. Originär in der Zeitmanagementliteratur sind die z.T. amüsanten Ausführungen über Widerstand gegen Planung und die Arbeitstechniken für »Spontane, Kreative und Nichtplaner«.

Viele Formulierungen haben keinen wirklich auffordernden Charakter (»man sollte sich des Prinzips der Schriftlichkeit bedienen«). Jede Führungskraft kann es entspannt lesen, wieder weglegen oder auch weiterempfehlen, weil es keinem wehtut, zu lesen, daß er/sie von seinem »perfektionistischen Verhalten abkommen sollte«. Vielleicht kann das Buch einen Einblick vermitteln, mit welchen Themen Zeitmanagement zusammenhängt. Selbstverwaltungsmanagerinnen fällt die Lektüre dieses Zeitmanagementbuchs vielleicht ein wenig leichter, als die Lektüre anderer, weil die Ideologie des »Zeit ist Geld« nicht ständig durch jeden Satz durchschimmert. Dem Buch wäre eine Gestaltung nach den wahrnehmungsphysiologischen Grundsätzen, die Lernen und Lesen erleichtern, sicherlich zu Gute gekommen. ●

Hanne Bestvater

Kitzmann, Arnold: »Persönliche Arbeitstechniken und Zeitmanagement«, Renningen-Malmsheim 1994, 2. Auflage, expert-Verlag

JOBSUCHE

Bin Tischlerin, Jung-Gesellin und suche Mitarbeit in einem Tischlerei-Kollektiv.
Anke Averbeck
Stephanstr. 9
D-10559 Berlin
☎ (0 30) 395 88 23

Herstellungsleiter Fachverlag sucht neue Tätigkeit mit mehr Sinn in Verlag, Druckerei, Papierverarbeitungsbetrieb oder auch in kultureller, sozialer Institution.
☎ (07 11) 640 67 44

10 Jahre kollektive Erfahrung i. Umzugs-Transp./Naturkostbereich, FS 2+3, Selbständigkeit, handwerkl. geschickt: Holz/Zimmerei/Baubiologie, stud. SbWi/Pol. kreat. Besch. i. Team, kein Workoholic. Evtl. mit Beteiligung. Norddeutschland.
Karl-H. Kruse
Gr. Kühlenweg 43
D-26125 Oldenburg
☎ (04 41) 3 23 84

PROJEKTE

Bioland-Hofgemeinschaft (13 Erwachsene und 3 Kinder) suchen für Vollkornbäckerei ein/e **BäckergesellIn** der/die Lust hat, im Kollektiv zu leben und zu arbeiten. Wir backen 6 Tage in der Woche und verarbeiten unser eigenes Getreide.
Außerdem suchen wir für den Bereich **Direktvermarktung** und **Buchhaltung** eine/n engagierte/n MitarbeiterIn, die/der über Grundkenntnisse der Finanzbuchhaltung verfügt.
Wer Interesse an selbständigem Arbeiten und kollektivem Zusammenleben hat, melde sich bitte unter Tel.: 0 53 32/35 47 Hofgemeinschaft Lindenhof.

Finkenburg: Wir, 8 Erw., 1 Kind (5J) und ein paar Viecher suchen Menschen, die mit uns leben und arbeiten wollen. Wir betreiben bis jetzt eine Mosterei, eine Töpferei und einen biologischen Baustoffladen i. Gr.. Alles natürlich anarchistisch, ökologisch und selbstverwaltet in der Pampa zwischen HB und Verden.
☎ (0 42 04) 14 97

eurotopia
Leben in Gemeinschaft

eurotopia berichtet über Visionen und Experimente für eine lebenswerte Zukunft.

eurotopia engagiert sich für die Entwicklung kooperativer Formen des Zusammenlebens

eurotopia erscheint viermal im Jahr, jeweils zu Beginn der Jahreszeiten.

eurotopia kostet im Jahresabonnement 48 DM
älteres Probeheft 5 DM, Einzelheft 10 DM + 3 DM

eurotopia veröffentlicht imNovember 1994:

den Projekteführer 1995 (akt. Auflage v. 94) 300 Adressen und Infos, 56 S., 15 DM.

das Doppelheft zu den Sommertreffen der Projekte, ca 100 S., 20 DM + 3 DM Versand

eurotopia, Hasenhof 8, D-71540 Murrhardt
Tel / Fax: 07192 - 3218

JOBS

Projekt im Wendland mit Landwirtschaft, Tagungshaus und Kneipe sucht zwei Köche/innen zum Einstieg.
Chiffre: Meuchefitz

ÖKOTOPIA, selbstverwalteter Großhandel mit Schwerpunkt Alternativer Kaffee- und Teehandel, sucht eine Frau für Vertrieb und Öffentlichkeitsarbeit. Wir bieten ein eingeführtes Sotiment, eine interessante Kundschaft und die Möglichkeit, Firmenmitinhaberin zu werden. Wir erwarten Erfahrung in den genannten Bereichen und auch ein bißchen Humor.
Schriftliche Bewerbung bitte an:
Ökotopia GmbH
Gneisenaustr. 2a
D-10961 Berlin

Selbstverwaltete **Druckerei** sucht baldmöglichst Kollegen oder Kollegin für den Druckbereich oder für die Auftragsorganisation.
Wir wünschen uns Arbeitserfahrung, Streßverträglichkeit und Auseinandersetzungsvermögen, sowie Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in der Selbstverwaltung.
Wir sind 1 1/2 Frauen und 3 Männer und bieten dafür die 4-Tage-Woche, mehrere Macintosh-PCs, lauter Heidelberger Druckmaschinen (A3 GTO, A2 KORD, A1 Speedmaster 2 Farben), Mittagessen und MitarbeiterInnen-Laune je nach Tagesform.
Schwarzwurzel-Druck
Waldhoferstr. 11
69123 Heidelberg
☎ (0 62 21) 83 60 86
Fax 82 15 44

AUSBILDUNG

Trauerprozesse und
Zyklische Gruppenarbeit
Einjährige Ausbildung, Beginn 3/95
Infos bei: TrauerWege e.V.
Greiffenklaustr. 15
D-55116 Mainz
☎ (0 61 31) 23 11 00

Plakatmappe: Stadtguerilla

Plakate der letzten 25 Jahre. 14 verschiedene Plakate (teilweise vierfarbig/DIN A3). Der Überschuß kommt der Solidaritätsarbeit für die politischen Gefangenen zu. Pro Exemplar 30 DM plus Versandkosten 10 DM (nur gegen Vorkasse bar/Scheck). **Bestellungen über:**

CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

Forum Recht

Rechtspolitisches Magazin für Uni und soziale Bewegungen!
Erscheint vierteljährlich
Einzelheft:
4,00 + 1,50 Mark Porto
Jahres-Abo: 16,00 Mark
Heft 4/1994
Schwerpunkt:
Wirtschaft und Recht
- Die emanzipierte Belegschaft
- Der deregulierende Zeitgeist
- Tarifautonomie trockengelegt
- Kleineres Übel Staatsschulden
- Analyse & Kritik der Neoliberalen

Weitere Themen:
- Polit. Justiz, Sammelsurium, Juristische Ausbildung, Recht Kurz. Verbrechensbekämpfungsgesetz '94. Grundgesetz verteidigt, Staat geschützt, Recht gebeugt

Probe-Abo
(ohne Verlängerung):
3 Hefte für 10 Mark
Schein oder Scheck an:
RECHT & BILLIG VERLAG
Falkstr. 13, 33602 Bielefeld

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 5 DM (jede weitere Zeile 1 DM)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 30 DM (jede weitere Zeile 5 DM)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 9 DM
Bezahlt werden kann mit Scheck,Geldscheinen,nicht mit Briefmarken und nicht mit Bankeinzug. **Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein.** Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag. **Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!**
Ausnahme: Bestellwert ab 50 DM.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

Inländische Fluchtalternative Westtürkei
Mythos und Realität

Ein Bericht zur Situation kurdischer Flüchtlinge in der Westtürkei, entstanden im Rahmen einer Delegation vom 18. bis 29. März 1994 in den türkischen Teil Kurdistans und nach Istanbul. Er dokumentiert sorgfältig recherchierte Einzelfälle von Verhaftungen, Mißhandlungen und Folter, benennt Gesprächspartner, Tathergang und Zeugen.
Widerlegt wird eine Standardbegründung zur Ablehnung von kurdischen Flüchtlingen.

Herausgegeben von: AKTION 3.WELT Saar
Weiskircher Str. 24
66674 Losheim
Tel. 0 68 72 / 69 82 Fax: 78 26
(Preis: Pro Expl. 4,- DM + Porto, ab 10 Expl. 2,- DM + Porto. Bei Bestellwert bis 20,- DM Vorauskasse)

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fliessen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion.

In Heidelberg sitzt die Stammbelegschaft, während in den Regional- und Fachredaktionen ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke sind.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann regelmäßig die internen Redaktionsrundbriefe und Einladungen zu den viermal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
10117 Berlin, Friedrichstr. 165, ☎ (030) 229 17 58 (auch Fax); 23701 Eutin, Redaktion Norddeutschland, Volker Nadolni, Janussstr. 11, ☎ (04521) 52 12, Fax 29 33; 27367 Sottrum, Redaktion Bremen, Götz Paschen, Everinghausen 42 (statt Telefon: Postkarte; 37073 Göttingen, Thomas Hardwig, Leinestr. 29, ☎ (0551) 770 40 26; 69035 Heidelberg, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67; 90429 Nürnberg, Kurt Regenauer, Imhoffstr. 22, ☎ (0911) 26 77 68; 06844 Dessau, Peter Schneider, Kurt-Weill-Str. 31, ☎ (0340) 37 93 (auch Fax); 01099 Dresden, Rothenburger Str. 43, ☎ (0351) 57 09 14; Niederlande, 1019AT Amsterdam, ID-Archiv, ISSG, Cruquisweg 31, ☎ (003120) 668 58 66

Fachredaktionen :
Autonome Frauenseite: 10117 Berlin, Ricarda Buch, Friedrichstr. 165, ☎ (030) 229 17 58; **Alternative Energie/Technik:** 10999 Berlin, Wuseltronik, Christian Lutz, Paul-Lincke-Ufer 41, ☎ (030) 618 50 71 · Fax (030) 618 50 75; **Grafische Betriebe:** 10999 Berlin, Constantin Bartning, Paul-Lincke-Ufer 44a, ☎ (030) 611 68 03; **Genossenschaften:** 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23; **Handwerk:** 69035 Heidelberg, Andreas Küstermann, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 60 78; **Jugendumweltbewegung:** 37073 Göttingen, Peter von Rüden, Rasmus Grobe, Güterbahnhofstr. 10, ☎ (0551) 48 71 03, Fax (0551) 48 71 04; **Sozialpolitik:** 80337 München, AG SPAK, Dieter Koschek, Adlzreiterstr. 23, ☎ (089) 77 40 77 (Fax); **Naturkost:** 49008 Osnabrück, Herrmann Cropp, Postfach 18 11, ☎ (05402) 73 73; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften:** 67433 Neustadt/Weinstr., Elisabeth Voß, Friedrichstr. 36, ☎ (06321) 3 27 54, Fax (06321) 3 47 01
V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎(06221) 18 34 02; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 3/92
Herstellung:
Zündsatz GbR, Gaisbergstr. 97, 69115 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

Mailbox:
CONTRASTE-LINK-N.cl.sub.de

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89

IM POSTFACH

Liebe Contraste,

mit Interesse haben wir den Artikel über einen »Praktikanten« der besonderen Art gelesen. Als Kollektiv, daß auch gerade sein 10jähriges Jubiläum gefeiert hat, hatten wir auch 10 Jahre lang die taz abonniert. Oft mit Bauchweh, aber doch noch – das kennen wohl viele.

Jetzt ist die Grenze überschritten. Mehrere Telefonate mit der taz-Berlin ergaben, das diverse »niedrigrangige« MitarbeiterInnen durchaus ein Problem mit dem Praktikum von Werner Lotze hatten, wohl auch eine Hausinterne Auseinandersetzung stattgefunden hatte, uns jedoch immer nur gesagt wurde »wendet Euch an die Chefredaktion«. Das taten wir und erfuhren, daß die taz nicht gedenkt sich öffentlich zu äußern, kein Problem bestünde und wenn doch, das dann ganz alleine Unseres sei.

Wir haben daraufhin die taz gekündigt – inhaltlich begründet – woraufhin uns konsequenterweise ein peinliches Ankreuz-Antwortschreiben geschickt wurde...

Das alles ist in unserem Café ausgehängt, um die Gäste zu informieren. Wir wissen von einigen anderen, die auch ihr Abo gekündigt haben. ●

Viele Selbstverwaltungsfreundliche Grüße, das Café Klatsch-Kollektiv, Wiesbaden

Liebe Leute,

zwar bin ich sicherlich kein typischer Leser der CONTRASTE, da mein Job reinweg gar nichts mit Selbstverwaltung zu tun hat, dennoch ist die Auseinandersetzung mit Eurer Zeitung für mich immer wieder sehr interessant.

Als taz-Genosse war Eure Mai- und Oktober-Ausgabe 1994 für mich besonders interessant, weil aus der taz auch meiner Meinung nach zu wenig interne Informationen oder gar Denkanstöße zur Selbstverwaltung kommen. Leider liefert auch Ihr keinerlei konkrete Informationen über das, was innerhalb der taz die Auseinandersetzung ausmacht. Ein CONTRASTE-Artikel als Ersatz für die unterlassene Selbstdarstellung der taz wäre sicherlich für die Entwicklung besserer Selbstverwaltung hilfreich gewesen.

Leider haben sowohl Peter Streiff als auch Marlis Cavallaro versäumt darzustellen, was inhaltlich eigentlich ihre Kritik an den Positionen der/etlicher taz-MitarbeiterInnen ist. Alternative Vorschläge fehlen ebenso. »Contraste« fehlten also, so daß das Bild weiterhin verschwommen ist. Schade um die ungenutzte Seite.

Die Oktober-Ausgabe der CONTRASTE befaßt sich erneut mit der taz. Leider aber wenig konstruktiv. Daß die taz Büttel des Staates sei, kann Waldemar Schindowski durch die Tatsache, daß ein »Kron«-Zeuge dort arbeitet, wohl kaum belegen. Die Lektüre der Zeitung läßt diese Behauptung einfach als lächerlich erscheinen. Erneut eine ausgelassene Möglichkeit der Auseinandersetzung mit der taz.

In Kombination mit dem zweiten Beitrag von Waldemar Schindowski beschleicht mich das Gefühl, daß sowohl Waldemar Schindowski als auch die CONTRASTE selbst eine Position zu »bewaffneten Angriffen« einnehmen, die die Option offen läßt, Gewalt in der politischen Auseinandersetzung auszuüben. Ich hoffe, daß ich Eure Position fehlinterpretiert habe. Scheiße ist doch wohl genug passiert. Die, die durch die verfehlte Herangehensweise an die Gewalt-Frage ihr Leben verloren und die, die heute in den Gefängnissen die Suppe auslöffeln müssen, die über Jahre eingebrockt wurde, haben besseres verdient. ●

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Becker, Krefeld

Reaktionelle Anmerkung:
Zugegeben: Ein Artikel zu dem, was innerhalb der taz die Auseinandersetzung ausmachte, stand nicht in unserer Ausgabe. Vielmehr war's der Ausdruck eines Unbehagens, wie in diesem größten selbstverwalteten Betrieb Deutschlands (Bezeichnung der taz) mit Konflikten (immerhin der Rauswurf des Chefredakteurs) umgegangen wird. Wir meinen: da gäbe es Erfahrungen in anderen Betrieben, die mittlerweile größere Offenheit und Diskussionsbereitschaft an den Tag legen. Eben diese sowie gewisse politische Sensibilität vermißten wir im Zusammenhang mit der Beschäftigung von Werner Lotze (Oktober-Ausgabe und obenstehender Leserbrief). Zuviel verlangt für ein als politisches Projekt gestarteter Betrieb, der auch seinen politischen Preis einfordert?

Peter Streiff, Redaktion Heidelberg

Betr.: CONTRASTE Nr. 122, November 1994. »Ökonomie ist Pflicht...«, Interview mit Arno Jung von der ehemaligen Blätterwald e.G.

Genosseninformation ist Pflicht, Privatisierung ist die Kür!

Lieber Arno,

hier einige Anmerkungen zu Deiner Darstellung der »Abwicklung« der Blätterwald e.G.:
Seit gut zehn Jahren bin ich Genosse der Blätterwald e.G. mit heute 2 Anteilen (Mitgliedsnr. 61) und habe eine geraume Zeit die Entwicklung des Blätterwaldes in jeder Beziehung hautnah miterlebt. Gegen dessen Ende hin war ich auch an den Diskussionen um die Rettung des krisengebeutelten Betriebes beteiligt. In den zahlreichen »Brandsituationen« (Erhöhung des Eigenkapitals u.a.) war ich rege bemüht, Freunde, Bekannte und Fremde, von denen ich wußte, daß sie dem Genossenschaftsgedanken allgemein und dem Blätterwald im Besonderen nahestehen, zum Erwerb von Genossenschaftsanteilen etc. zu bewegen.

Bis zum heutigen Datum (17.11.1994) habe ich keine offizielle Mitteilung über die Auflösung und Konkurs der Blätterwald Genossenschaft, geschweige denn irgendeine Erklärung dazu von Blätterwald selbst erhalten; nach meiner Kenntnis ist das nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Das habt ihr also versäumt, vergessen, unterschlagen, was weiß ich.

Aktiver ward Ihr, wie ich erstaunt vernehme, in der Überführung des Blätterwaldes von Genossenschafts- in Privateigentum. Wie elegant, sich als »Altgenossen« »den Namen, das Logo, einen Teil des Lagers und Maschinen beim Konkursverwalter bzw. den Banken« zu kaufen und, wie ich sicher annehmen darf, mehr als preiswert! Wie großzügig von Euch, den »Veräußerungsgewinn von einzelnen Teilen« des Blätterwald selbigem zur Verfügung zu stellen, um soziale Härten abzufedern! Der potentielle »Veräußerungsgewinn« der restlichen Teile der Genossenschaftsleiche bleiben demnach zu Eurer Verfügung, um weiter einen auf Blätterwald zu machen. Ihr habt also auch den Gegenwert meiner Genossenschaftsanteile privatisiert, was mir gar nicht paßt, schon gar nicht ungefragt und über die Köpfe der zahlreichen Ex-Genossen hinweg! Ein sauberer Schnitt bei der Auf-Lösung des Blätterwaldproblems hätte der Genossenschafts- und Selbstverwaltungsidee sicher gut getan!

Warum denn nicht, mit etwas Phantasie und wirtschaftskrimineller Energie und vielem Know-How hingehen, möglichst viele Blätterwaldteile von Konkursverwalter und Banken erwerben und clever weiterverdealen, und den »Veräußerungsgewinn« abzüglich der entstandenen Unkosten dazu verwenden, die Ex-Genossen und die interessierte Öffentlichkeit zu informieren und sie an den Lehren einer so langen Genossenschaftsgeschichte teilhaben zu lassen, die Bürgen auszulösen, soziale Härten abzufedern und den Rest, so denn einer bleibt, einer noch lebendigen Genossenschaft zur Verfügung zu stellen (oder CONTRASTE zu fördern)? Das wäre doch eine saubere Sache, oder?

Sorry, ich vergaß völlig Euer pragmatisches Verhältnis zur Selbstverwaltung: Ökonomie ist Pflicht, Selbstverwaltung ist die Kür... ●

Gereizt,
Chris Schröter, Bad Homburg

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NETZ

Controlling für selbstverwaltete Projekte und Non-Profit Betriebe
Controlling ist eine noch junge Funktion vorwiegend in großen erwerbswirtschaftlichen Betrieben. Dabei ist der Begriff eher mißverständlich. Es geht bei Controlling nicht um Kontrolle, sondern eher in Sinne einer Lotsenfunktion um innerbetriebliche Informationsvermittlung und um Herstellung von Transparenz.
Das bislang entwickelte Controlling-Instrumentarium ist eher für Großbetriebe geeignet und für kleine, selbstverwaltete Betriebe und erst recht für die gemeinnützigen Projekte des Non-Profit-Bereichs völlig überdimensioniert.
In diesem Seminar stehen deswegen nicht diese Instrumente im Mittelpunkt, es soll vielmehr der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Denkweise und die Philosophie des Controllings auch für den Non-Profit-Sektor nutzbar sind.
Termin: 15.-16.12.94 in Bremen

Corporate Identy
Das Bewußtsein bestimmt den Auftritt. Fremd- und Selbstbild selbstverwalteter Betriebe
Corporate Identy (CI) verstehen wir als Betriebs- oder Organisationsidentität, als ganzheitliche Form der Öffentlichkeitsarbeit und Strukturierungshilfe. Selbstverwaltete Betriebe haben den Corporate Identy-Prozeß oft dringend nötig, um sich am Markt neu zu positionieren, die Beziehungen der MitarbeiterInnen untereinander neu zu bestimmen sowie die Auswirkungen auf die Bezugsgruppen selbstverwalteter Betriebe zu verbessern.
Zielgruppe des Seminars sind vor allem MitarbeiterInnen von marktorientierten Betrieben, z.B. verarbeitendes Gewerbe, Handel, Dienstleistungen.
Im Seminar wird am Beispiel eines Betriebes Schritt für Schritt beleuchtet, wie eine Corporate Identy entsteht und welchen Einfluß sie auf ein ganzheitliches Marketing hat.
Termin: 11.-13.12.94 in Düsseldorf

Informationsvernetzung über Computer und Telefondienste
Nutzung von Datenbanken und Datenfernübertragung
Das Beispiel des redaktionsinternen Informationssystems der Zeitschrift CONTRASTE soll vorgestellt werden und der projektbezogene Nutzen von mailboxgesteuerter Kommunikation erläutert werden. In diesem Zusammenhang wird auch in die hierbei verwendete Software Crosspoint eingeführt.
In Absprache mit dem Verbund der selbstverwalteten Fahrradbetriebe (VSF) soll im Anschluß daran untersucht werden, welchen Nutzen und welche Möglichkeiten ein solches Informationssystem für einen Verband haben kann.
Ziel des Seminars ist es, den Kenntnisstand aller TeilnehmerInnen zur Online-Nutzung von Datenbanken und anderen Formen von Datenfernübertragung soweit zu entwickeln, daß jede(R) im eigenen Arbeitsfeld und in der eigenen Organisation den Nutzen solcher Systeme einschätzen und ggf. einrichten kann.
Termin: 11./12.12.94 in Berlin
Kosten: 240 DM

PCK für AnwenderInnen
Effektivierung des betrieblichen Rechnungswesens durch den Einsatz eines EDV-Paketes
Termin: 12.-13.1.95, Dortmund

Handwerk ohne Meister
Die Meisterpflicht im Handwerk ist auch nach der Neuordnung des EG-Binnenmarktes nicht gefallen. Im Gegenteil: Eine kürzlich erfolgte Novellierung der Handwerksordnung hat sie trotz vielfacher kritischer Stimmen erneut festgeschrieben.
Das Seminar wendet sich folgenden Fragestellungen konkreter zu:
Wie kann ich mich im Handwerk bzw. mit handwerklicher Arbeit trotzdem selbständig machen? Was muß ich beachten, damit die Existenzgründung erfolgreich verläuft? Wo kann ich mich informieren und wie gehe ich mit Abgrenzungsproblemen um?
Im Seminar werden Möglichkeiten zur Gründung handwerklicher, künstlerischer, industrieller und sonstiger Existenzen ohne Meister aufgezeigt sowie die Elemente der Gründungsplanung vorgestellt.
Auf die Gründungsvorhaben und Probleme der TeilnehmerInnen wird in diesem Seminar soweit wie möglich konkret eingegangen.
Zielgruppen sind neben ExistenzgründerInnen und MitarbeiterInnen aus Betrieben auch BeraterInnen und ProjektentwicklerInnen.
Termin: 20.1.95, Frankfurt

Vereinsrecht
Termin: 27.-29.01.95, Regensburg

Persönliche Arbeitsmethodik in der Büro- und Verwaltungsarbeit
Termin: 26.-27.01.95, Bremen

Gesprächs- und Verhandlungsführung im Beruf
Termin: 1.-2.2.95, Düsseldorf
Information & Anmeldung:
netz für Selbstverwaltung
und Selbstorganisation
Börnestr. 10
40211 Düsseldorf
☎ (02 11) 164 95 83
Fax (02 11) 35 15 91

ÖKOM

Management by Love
Die positive, liebevolle und erfolgreiche Arbeitsstrategie
Geduld, emotionale Stärke, Teamarbeit, Konfliktfähigkeit und Schutz sind gefragt. Wo und wie können diese Qualitäten erzeugt bzw. auf Dauer erhalten werden?
Vielfach sind eben diese Kriterien als ursprüngliche Ideen und Zielsetzungen in Projekt-Konzeptionen und Selbstdarstellungen nachzulesen, sie werden aber nicht mehr gelebt oder existieren nur noch in den Köpfen weniger.
An dieser Stelle setzt das Seminar an. Die ursprünlichen tiefen Motivatoren (Ziele, Werte, Normen) werden den aktuellen Zielperspektiven bzw. Anforderungen der Praxis gegenüber gestellt und konstruktiv miteinander verbunden. Die Transaktionsanalyse bietet dazu geeignete Modelle.
Mit welchem inneren Arbeitskonzept arbeitet jedes Gruppenmitglied an seiner Selbstverwirklichung. Die 3 Konzepte **Leiden, Kämpfen, Lieben** werden mit ihren jeweiligen Vor- und Nachteilen aufgezeigt.
JedeR TeilnehmerIn soll ein Gefühl für seine/ihre konkreten Ansprüche bekommen. Es werden Hilfestellungen aufgezeigt, wie er/sie erreichen kann, liebevoller mit sich selbst, den KollegInnen, den KundInnen, den Produkten usw. umzugehen und somit das Spannungsverhältnis zwischen Produktivität und Selbstverwirklichung erfolgreicher und entspannter zu meistern.
Termin: 27. bis 29.01.95, TAT Rheine
Information & Anmeldung:
Ökom, Udo Schramm
Franziskusstr. 46
44795 Bochum
☎ (02 34) 43 48 89 (auch Fax)

RAT & PLAN

Vereinsbuchhaltung
Buchhaltung für gemeinnützige Vereine hat ihre eigene Problematik. Bestimmungen der Gemeinnützigkeit und Finanzamtserklärungen sind Grundlage einer guten Buchhaltung.
Termin: 12. bis 14.12.94,
jeweils 10-17 Uhr

Die Auswertung ihres Steuerberaters
In diesem Seminar erfahrt Ihr, wie Daten aus den Auswertungen Eures Steuerberaters gewonnen und zur Planung in Eurem Betrieb herangezogen werden können.

SCHON BESTELLT ?

BUNTE SEITEN 1995
Marktplatz der ökologisch verantwortungsvollen und politisch engagierten Betriebe und Projekte. Erstmalig als Handbuch und stark erweitert. Für 30 DM (im Abo 20 DM) gegen Vorkasse erhältlich über die CONTRASTE-Redaktionsanschrift.

Termin: 17.1.95, 18-21 Uhr
Information & Anmeldung:
Rat & Plan, Am Felde 2
22765 Hamburg
☎ (0 40) 390 81 10
Fax 390 81 86

IBPRO

Zeitmanagement und Arbeitstechniken
14./15.12.94, jeweils 10-17 Uhr, München

Pfade durch den Informationsdschungel
16./17.1.95, jew. 10-17 Uhr, München

Handwerkliche Anleitung im Spannungsfeld von Klient – sozialer Arbeit und Arbeitsauftrag
23./24.1.95, jew. 10-17 Uhr

Besteuerung gemeinnütziger Vereine
24.1.95, 10-17 Uhr

Kreativ Rationalisieren
30./31.1.95, jew. 10-17 Uhr
Information & Anmeldung:
IBPRO
Kaulbachstr. 85/III
80802 München
☎ (0 89) 34 33 53
Fax 34 57 95

FRAUEN

FRAU UND ARBEIT

Rhetorik und Gesprächsfähigkeit
10./11.12.94

»Jetzt habe ich einen schönen Titel – und wie weiter?«
Berufsorientierung für Akademikerinnen
12. bis 16.12.94

Jede ist Auländerin – fast überall
Lehren und Lernen in multikulturellen Gruppen
Sa., 14.1.95, 10-15 Uhr, Di., 24.1. u. 31.1., 19-21.30 Uhr, Sa., 4.2.95, 10-15 Uhr

Auf eigenen Füßen stehen
Orientierung für Frauen, die sich überlegen, sich selbständig zu machen
16.1. bis 20.1.95

Beschäftigung für Sozialhilfeempfängerinnen
Hamburger Arbeits- und Beschäftigungsgesellschaft stellt sich vor und berichtet über Anstellungsmöglichkeiten (Anmeldung erforderlich!)
19.1.95

Voll auf der Rolle oder aus der Rolle fallen
Berufsrollen und ihre Hintergründe
21./22.1.95

Buchführung für Existenzgründerinnen
27. bis 29.1.95

Moderation
30./31.1.95

(An-)Leiten im Handwerk
30.1. bis 3.2.95
Information & Anmeldung:
Frau und Arbeit e.V.
Grindelallee 43
20146 Hamburg
☎ (0 40) 44 49 60

MEDIEN

Seminarreihe:
Öffentlichkeitsarbeit für soziale und kulturelle Einrichtungen
1. Public Relations
Soziale und kulturelle Einrichtungen nutzen Medien und Multiplikatoren – Zeitungen, Rundfunk, Fernsehen, Programmhefte etc. – um ihre Inhalte, Programme, Themen und Diskussionsbeiträge an die interessierte Öffentlichkeit zu bringen und für Veranstaltungen und Angebote zu werben.
Wer an der Öffentlichkeit partizipieren will, muß die Zugänge zu den Medien – Zeitungen, Rundfunk, Fernsehen, elektronische Medien – kennenlernen. Kenntnisse über die Arbeit der Multiplikatoren sind für jede Initiative oder Einrichtung ein Muß. Im Seminar geht es um die Kontaktaufnahme zu den Medien und die Zusammenarbeit mit Journalisten.
Termin: 10. bis 11.12.94

2. Grafik und Layout
Soziale und kulturelle Einrichtungen erstellen Broschüren, Handzettel, Werbeanzeigen und Plakate, um ihre Inhalte, Programme, Themen und Diskussionsbeiträge an die interessierte Öffentlichkeit zu bringen und für Veranstaltungen und Angebote zu werben.
Optisch gut verpackt und angeboten finden Informationen leichter den Weg zum/zur Leser/in. Wer von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden will, muß wissen, wie man mit den Mitteln der Gestaltung die Aufmerksamkeit des/der LeserIn weckt. Ansprechende Veröffentlichungen sind für jede Initiative oder Einrichtung ein Muß.
Termin: 21. bis 22.01.95
Information & Anmeldung:
Nürnberger Medienakademie e.V.
Sigrid Zauter
Holzschuherstr. 6
90439 Nürnberg
☎ (09 11) 26 88-46)
Fax (0 89) 13 14 06

UMDENKEN

Bildungsurlaub nicht verfallen lassen!
Arbeitsverteilung – 5 Milionen Arbeitslose im »Freizeitpark«
Prognosen, Modelle und Utopien für die Arbeitsverteilung in unserer Gesellschaft, aber auch individuelle Erfahrungen mit Arbeitsbedingungen oder Arbeitslosigkeit, stehen im Mittelpunkt dieses Seminars.
Termin: 12. bis 16.12.94 in Hamburg

Berufliche Orientierung, kreativer Umgang mit Streß
Beruflicher Alltag bedeutet Anerkennung und sichert die Existenz. Neben dem Privatleben ist der Beruf ein weiteres Zentrum des Lebens. Überforderung, Streß, bis hin zu psychosomatischen Störungen haben hier oft den Ursprung. Die Woche bietet die Möglichkeit, die Faktoren zu betrachten und zu lernen, besser mit ihnen umzugehen. Zeitmanagement und Entspannungsübungen kommen gleichermaßen zu ihrem Recht.
Termin: 12. bis 16.12.94 im Tagungshaus Südermoor
Information & Anmeldung:
umdenken e.V.
Max-Brauer-Allee 116
22765 Hamburg
☎ (0 40) 389 52 70

LINKE

Links ist da, wo keine Heimat ist
Theoretische Konferenz über Nation, Nationalismus und Antinationalismus
Samstag, 12. November, Dresden
Veranstalter : BAHAMAS, Die Beute, Junge Welt, Konkret, 17 Grad Celsius und Kino im Kasten der TU Dresden

Mit dem Zusammenbruch des »Realen Sozialismus« und mit der deutschen Wiedervereinigung haben Nation und Nationalismus sowie das Schlagwort »nationale Selbstbestimmung« eine neue Konjunktur bekommen, im Namen des letzteren werden Kriege geführt. Von dieser Renationalisierung profitiert vor allem das größere Deutschland. Es versucht mit einigem Erfolg, aus den politischen und sozialen Veränderungen Vorteile für seine eigene Stellung als neue Weltmacht zu ziehen. Die »deutsche Nation« wird zum handelnden Subjekt in der Außenpolitik und ideologisch rehabilitiert. Auf diesem Boden wächst und gedeiht eine nationalistische Diskussion in Politik und Feuilleton, mit der eine neue »nationale Identität« gebildet werden soll. Von dieser Entwicklung ist die Linke nicht nur nicht frei, sondern sie wirkt zu großen Teilen an ihr mit. In Politik, Ideologie und Theorie der Linken wird der alte linke Nationenbegriff gepflegt, der eine gute und eine schlechte, mißbrauchte Nation unterscheidet. Die Veranstalter der Konferenz sind sich in der Notwendigkeit einig, den linken Nationenbegriff und seine Folgen zu kritisieren, und stellen ihre Kritik zur Diskussion.

Beginn : Samstag, 12.11.94 – 9.30 Uhr, Ende ca 20.00 Uhr
Ort : Technische Universität Dresden, Hörsaalgebäude Weberplatz
Teilnahmegebühr : DM 40,– für Vollverdiener/ innen ; DM 20,– Arbeitslose, Studierende, Schüler/ innen, Rentner/innen, Soldaten/ ZDL
Einlaß nur mit Bestätigung. In der Gebühr ist das Konferenzarbeitsheft (wird bei der Vorkasse ab Ende Oktober zugeschickt) und ein Mittagsimbiß enthalten.
Anmeldung bitte nur schriftlich an
KONKRET
z. Hd. Anja Schlüter
Postfach 306139
20327 Hamburg

CONTRASTE-REGISTER

Register Nr. 1-100

9 Jahre CONTRASTE. Sach-, Personen- und AutorInnen-Register.
Gegen DM 50,– (Vorkasse) zu beziehen über:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg

UTOPIE

Utopie-Projekt Münster:

Wassermann – die Hippie-Utopie
Georg Dehm
7./8.1995

Utopie des Neuen Zeitalters
Jens-Uwe Ries
7./8.1.1995

Religionen und Sekten als utopischer Entwurf
Herrmann Cropp
7./8.1.1995

Zukunftswerkstätten:
Chancen und Gefahren spiritueller Utopien
Eduard Gugenberger
Roman Schweidlenka
21./22.1.1995

Stämme werden bestimmt nicht überleben!
Christian Sigrist
21.1.1995

Utopie als Produkt veränderter Spielregeln
P.M.
4./5.2.1995

Eine Struktur für die Freiheit
Jan Sten
4./5.2.1995

Plädoyer für ein Ende der Männerwirtschaft
Veronika Bennholdt Thomsen
18./19.2.1995

Utopie ohne Zwangsbeglückung
Horst Stowasser
18./19.2.1995

Provos, Hippies ... und weiter?
Roel van Duyn
4./5.3.1995

Freistaat Christiania – ein »soziales Experiment«
Morten Kristiansen
4./5.3.1995

Die »Geistige Republik Zitzer«
Werner Paczian
4./5.3.1995

»Männer-Utopien«/Frauen-Utopien
N.N./Erich Landrocker
18./19.3.1995

Synthetische Utopien und Traumwelten
N.N.
25./26.3.1995

Detailierte Infos:
Siehe unsere Beilage, ansonsten bei
Utopie-Projekt Münster
c/o Umweltzentrum
Scharnhorststr. 57
48151 Münster

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 80,— DM bzw. 650 ÖSh (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

__ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

__ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

__ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 80,-DM abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 6900 Heidelberg 1